Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbmonatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechsmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft Artur Molkenbuhr, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Reklame u. Inserate Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamezeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postscheckkonto Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 43 **Mittwoch, den 19. Februar 1930** **3. Jahrgang**

Adolf Köster tot.

Belgrad, 18. Februar. (Eig. Drahtb.).

Der deutsche Gesandte in Jugoslawien, Dr. Adolf Köster, ist am Dienstagabend, im Alter von nicht 47 Jahren, gestorben. An sich hatte Dr. Köster auch die zweite Operation gut überstanden. Am Dienstag ließ das Herz jedoch immer mehr zu wünschen übrig. Den Tag über schlief der Patient. Abends gegen 6 Uhr wachte er auf und zeigte sich nochmals bei vollem Bewußtsein. Bald darauf ist Dr. Köster sanft entschlafen. Um 7,20 Uhr stellten die Aerzte den Tod fest. Dr. Köster wird nach seinem Wunsche in seiner Vaterstadt Blankenese bei Hamburg beigesetzt werden.

Ein hoffnungsvolles Leben ausgelöscht.

Dr. Adolf Köster, am 8. März 1883 als Sohn eines Zollbeamten in Verden (Westfalen) geboren, war in Hamburg aufgewachsen. Er besuchte dort Volksschule und Gymnasium und studierte später Philosophie. Mit 28 Jahren wurde er Privatdozent in München. Bald widmete er sich jedoch völlig dem schriftstellerischen Beruf. Er schrieb eine Anzahl von Romanen, von denen besonders „Die bange Nacht" ihm einen guten Ruf als Romanschriftsteller eintrug. Der Sozialdemokratischen Partei hatte sich Köster schon in jungen Jahren angeschlossen. Er leitete eine zeitlang vor dem Weltkriege die Redaktion der „Schwäbischen Tagwacht" in Stuttgart. Er unternahm auch kurz vor dem Kriege eine Weltreise, die ihn besonders nach den deutschen Kolonialgebieten in Afrika führte und die ihm ermöglichte, seine fremdsprachigen Kenntnisse zu vervollständigen.

Während des Krieges schrieb er als Kriegsberichterstatter Berichte für die sozialdemokratische Presse, sowohl von der Westfront wie auch von anderen Kriegsschauplätzen. Bezeichnend dafür, daß er dabei seine sozialistische Ueberzeugung nicht verleugnete, ist folgende Tatsache: Kürzlich erschien in einer Belgrader Zeitung wörtlich abgedruckt der Kriegsbericht, in dem Köster im Frühjahr 1916 die Einnahme von Belgrad durch die Truppen der Zentralmächte geschildert hatte. Das serbische Blat betonte dabei, daß es diesen Artikel ausgegraben und übersetzt hätte als Beweis dafür, wie der jetzige deutsche Gesandte in Jugoslawien auch mitten im Kriege objektiv über die erlebten Geschehnisse und über die feindlichen Truppen berichtet hätte.

Nach der Revolution war er zunächst als einer der nächsten Mitarbeiter Friedrich Eberts in der Reichskanzlei tätig. Später betraute Ebert ihn. den im Schleswig-Holsteinischen Aufgewachsenen, mit der Vertretung der deutschen Interessen bei der schleswigschen Volksabstimmung. Das Ergebnis der Abstimmung in der zweiten Zone war trotz der wirtschaftlichen Nöte und politischen Wirren ein großer Erfolg für Deutschland. Diese Abstimmung fand gerade am Tage des Kapp-Putsches statt. Nach der Niederwerfung des Putsches und der Umbildung der Reichsregierung berief ihn der neue Reichskanzler Hermann Müller als Reichsaußenminister, was bei seinem damaligen jungen Alter — 37 Jahre — allgemein Aufsehen erregte. Er blieb nur wenige Monate in diesem Amte, später wurde er im zweiten Kabinett Wirth Reichsminister des Innern und blieb es über ein Jahr, von Oktober 1921 bis November 1922. Er hat damals namentlich auf dem Gebiete der Personalpolitik energisch im republikanischen Sinne durchgegriffen. Nach dem Rücktritt Wirths wurde er Gesandter in Riga und blieb dort bis März 1928; dann bestimmte man ihn endlich für den wichtigeren Belgrader Posten, wo er sehr bald allgemeines Ansehen genoß und viel für die Festigung der deutsch-jugoslawischen Beziehungen leistete. Er gehörte zu denen, die für den demnächst fälligen Botschafterwechsel in London am stärksten in Frage kamen.

Als Köster vor wenigen Wochen in Berlin weilte, um mit seinen politischen Freunden und seinen Freunden im Auswärtigen Amt wieder einmal über Fragen, die ihn fern von der Heimat als Vertreter der deutschen Republik bewegten, zu sprechen, konnte kein Mensch vermuten, daß in diesen frischen und lebensfreudigen Menschen schon die Keime des Todes steckten. Jetzt ist er nicht mehr. Mit seiner Familie trauert an der Bahre des viel zu früh Dahingegangenen die deutsche Sozialdemokratie, der sein ganzes Wirken bis zum letzten Atemzuge gegolten hat und für die er noch seinen eigenen Plänen und Absichten noch viel Gutes und Nützliches schaffen wollte. Was Köster geleistet und geschaffen hat, wird innerhalb der deutschen Sozialdemokratie niemals vergessen werden. Das wird und muß letzten Endes auch die Geschichte anerkennen.

Bei Freund und Gegner geschätzt.

Der Tod Adolf Kösters hat weit über die Reihen der deutschen Diplomatie und der Sozialdemokratie hinaus, zu der Köster seit jungen Jahren zählte, allgemeine Teilnahme ausgelöst. Die Berliner Morgenpresse aller Richtungen widmet diesem hervorragenden, wegen seiner Fähigkeiten, seiner Kenntnisse und seines vornehmen Charakters überall so geschätzten und beliebten Mannes, dem ein sinnlos zerstörendes Schicksal ein so jähes Ende setzte, warm und von tiefem Mitgefühl getragene Nachrufe.

Der „Vorwärts" schreibt zu dem tragischen Schicksal, von dem Dr. Köster so plötzlich ereilt wurde: „Köster galt als einer der besten Männer der deutschen Diplomatie, als er den Posten in der Hauptstadt Jugoslawiens bezog. Leider hat das dort bald nach seiner Ankunft einsetzende absolutistische Diktatursystem die Arbeit des sozialdemokratischen Gesandten arg erschwert. Kein Wunder, daß man sich nach Möglichkeiten umsah, diese außerordentliche Kraft besser zu verwenden und daß man vielleicht in ihm den kommenden Vertreter der deutschen Republik bei der Arbeiterregierung in London erblickte. Köster hätte an jedem Posten, auf den man ihn gestellt hätte, Ausgezeichnetes für das Reich geleistet und seiner Partei, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing, Ehre gemacht. Er war vielleicht ein „Ehrgeiziger" aber er war es in großem Sinne. Sein Ehrgeiz war auf ein sachliches Ziel gerichtet, auf das Ziel für die Sache der Demokratie und des Sozialismus Höchstleistungen zu vollbringen."

Das „Berliner Tageblatt" sagt: Das unvermutete Hinscheiden des ausgezeichneten Diplomaten wird warmes und lebhaftes Bedauern in weiten Kreisen Deutschlands und des Auslandes hervorrufen. Köster, einer der wenigen „Außenseiter", die unter der Republik in den diplomatischen Dienst übernommen wurden, hat sich eine ausgezeichnete Stellung im Auswärtigen Amt wie bei den Regierungen, bei denen er akkediert war, zu schaffen gewußt. Wie starke Sympathien er auch in Belgrad genoß, bewies gerade in den letzten Tagen das starke Mitempfinden, das seine Erkrankung in weiten Kreisen hervorgerufen hat. Ein Mann von feiner Bildung und heiterer Lebensfreude ist mit ihm dahingegangen, ein Politiker und Diplomat voller Regsamkeit und Anregung, ein freier, natürlicher Mensch, erhaben über Vorteile des Milieus und der Partei, dem oberflächlicher Ehrgeiz fremd und unermüdliche Tätigkeit Lebenselement war."

Die „Vossische Zeitung" schreibt: „Wir haben alle Ursache, den allzu frühen Tod eines unserer fähigsten Mitglieder des diplomatischen Korps, noch mehr aber den Verlust dieses prächtigen Menschen von vornehmer Gesinnung zu beklagen, der manchen politischen, doch sicherlich nicht einen einzigen persönlichen Gegner gehabt hat."

Schließlich sei noch die Stimme des Hugenberg-„Tag" wiedergegeben, der sagt: „Mit Köster verliert die deutsche Diplomatie einen fähigen Kopf. Köster, dessen Tätigkeit in Riga nicht umstritten war, hat es in Belgrad unter besonders schwierigen Umständen verstanden, die allgemeinen deutschen Interessen auch im Hinblick auf die deutsche Minderheit zu vertreten."

Und dieser Köster war — um mit Hugenberg zu reden — ein Marxist.

Trauer in Belgrad.

Belgrad, 18. Februar. (EF). Der Tod des deutschen Gesandten, Dr. Adolf Köster, hat hier tiefe Anteilnahme hervorgerufen. Als einer der ersten ließ der König den trauernden Hinterbliebenen sein Beileid übermitteln. Es folgten sämtliche Mitglieder der Regierung, bei der Köster, trotz seiner entgegengesetzten parteipolitischen Auffassung, wegen seiner außerordentlich großen diplomatischen Tätigkeit, in hohem Ansehen stand. Als der Tod seinen Einzug in Kösters Krankenzimmer gehalten hatte, wurde die schwarz-rot-goldene Fahne der deutschen Gesandtschaft auf Halbmast gesenkt. Auch zahlreiche Gebäude der jugoslawischen Regierung setzten ihre Flaggen zu Ehren des verstorbenen Diplomaten auf Halbmast.

In der deutschen Kolonie, wo sich die Nachricht von dem Tode Dr. Kösters wie ein Lauffeuer verbreitete sah man bereits an Dienstagabend zahlreiche auf Halbmast gehißte Fahnen der deutschen Republik.

Die Leiche Dr. Kösters wird Ende der Woche nach Blankenese bei Hamburg überführt werden. Vorher ist eine Trauerfeier im Gebäude der deutschen Gesandtschaft in Belgrad geplant, an der die Spitzen der jugoslawischen Behörden und die Mitglieder der deutschen Kolonie teilnehmen werden.

Die Not der Landwirtschaft.

Eine wichtige Rede des Genossen Brandenburg im preußischen Landtage.

Berlin, 18. Februar. (Eig. Ber.)

Im Preußischen Landtag, der am Dienstag wieder zusammentrat, wurde die zweite Lesung des Landwirtschaftsetats beraten. Nach dem Berichterstatter, Abg. Peters-Hochdonn (Soz.), nimmt das Wort

Landwirtschaftsminister Dr. Steiger,

der zunächst auf die niedrigen Roggenpreise eingeht, die noch unter den Vorkriegspreisen liegen. Sehr ungünstig werde die Preisgestaltung auch beeinflußt durch die großen Roggenvorräte, über die die Landwirtschaft verfüge. Das zwinge zu einschneidenden Maßnahmen. Die Zollerhöhung sei infolge der guten Ernte auf die Preisentwicklung im Inland ohne Wirkung geblieben. Wäre die Ausfuhr gesteigert worden, so hätte sie noch den Weltmarktpreis des Roggens drücken können. Die geplanten Maßnahmen der Reichsregierung, wie Drosselung der Ausfuhr und Einlagerung, um über kommende schlechte Zeiten hinwegzukommen, seien keine Dauerlösung. Es müßten neue Verwertungsmöglichkeiten gesucht werden. Da der Roggen als Viehfutter gegenüber der Auslandsgerste nicht konkurrenzfähig ist, bleibe nur übrig, ihn stärker als bisher seiner eigentlichen Bestimmung, zur menschlichen Ernährung zu verwenden. Das könne nur geschehen durch Beimengung des Roggenmehls zum Weizenmehl, was ohne Beeinträchtigung des Geschmacks und der Backfähigkeit möglich sei. Andererseits sollte auch die Landwirtschaft selbst den Roggenanbau einschränken. Nötigenfalls müßten hier die Landwirtschaftskammern eingreifen.

Auf dem Weizenmarkt habe sich die Preisgestaltung durch den Beimahlungszwang des inländischen beim ausländischen Weizen gebessert. Hier habe sich die Zollerhöhung günstig auf die Preise ausgewirkt.

Angesichts der Belastung durch die Reparationen müsse die Landwirtschaft dazu beitragen, die Handelsbilanz aktiv zu gestalten. Das könne nicht nur durch eine verstärkte Ausfuhr, sondern durch die Senkung der Einfuhr, unterstützt durch eine wirksame Zollpolitik geschehen. Einfuhr von Waren, die auch im Inland erzeugt werden, müsse tunlichst unterbleiben. Weizen und Butter belasteten die Handelsbilanz mit am stärksten. Sie habe bei beiden Produkten 1929 je eine halbe Milliarde betragen. Deshalb sei auch der Weizenzoll von 6,50 auf 9,50 Reichsmark je Doppelzentner erhöht worden. Dasselbe gelte für die Einfuhr von Butter, aber in noch stärkerem Maße für die Einfuhr von Kartoffeln, da die Verwendung des eigenen Kartoffelüberflusses die größten Schwierigkeiten bereite. In der kürzlich vom Reichstag verabschiedeten Zollnovelle haben die Vieh- und Fleischzölle insofern eine besondere Bedeutung, als sich hier die Einschränkung der Einfuhr unmittelbar auf die Preise auswirkt. Die in der Zollvorlage vorgesehene Aenderung der Schweinezölle will verhindern, eine Stabilisierung der Schweinefleischpreise zu erzielen. Die Gemüseeinfuhr hat sich trotz vergrößerter Anbaufläche noch gesteigert.

Der Notstand der Landwirtschaft sei eine Angelegenheit der gesamten Volkswirtschaft. Eine leistungsfähige Landwirtschaft gebe der Industrie Beschäftigungsmöglichkeit und trage zur Verringerung der Arbeitslosigkeit bei. Unzuträglichkeiten, die sich aus den erforderlichen Maßnahmen ergeben, müßten von allen beteiligten Berufsständen in Kauf genommen werden.

Abg. Brandenburg (Soz.):

Die Erhaltung der deutschen Landwirtschaft ist keine parteipolitische und keine rein agrarpolitische, sondern eine allgemein politische Frage. Dieser Grundsatz wird leider viel zu wenig von den Vertretern der Landwirtschaft selbst beachtet. Ein früheres Mitglied dieses Hauses, Graf zu Stolberg-Wernigerode, hat es auch erkannt, als er in seinem Aufruf das Wort prägte:

„Heraus mit der Landwirtschaft aus der parteipolitischen Isolierung!"

Er hat mit seiner Feststellung vollkommen Recht, daß es nicht möglich ist, einen Minister als Schuft hinzustellen, der als Landesverräter ins Gefängnis gehört und dann harmlos von ihm Hilfe zu verlangen. Er trifft durchaus das Richtige, daß es gefährlich sei, andauernd die Oeffentlichkeit mit unzutreffenden Behauptungen zu füttern. Und dieselben Feststellungen trifft der Abg. Schlange-Schöningen, bis vor kurzem noch Mitglied der Deutschnationalen Reichstagsfraktion, und der von der Rechten als sachverständig anerkannte Führer Dr. Heim schlußfolgert von der Sudentionspolitik, daß nicht die tüchtigsten, sondern die geschäftstüchtigsten Leute die Konjunktur ausnutzen. (Hört, hört! bei den Soz.)

Wie sehr die Rechte die Lage der Landwirtschaft als eine rein parteipolitische Frage ansieht, dafür können wir eine Unzahl von Beweisen bringen. Wenn z. B. der Vorsitzende des Landwirtschaftlichen Hauptvereins der Provinz Sachsen, Rittergutsbesitzer Waitzat, bei Eröffnung einer Tagung die Anwesenden auffordert, nicht nur die „grüne Front" zu stärken, sondern sich dem Stahlhelm anzuschließen, so brauchen die Herren sich nicht zu beklagen, daß ihr Geschrei über die Notlage der Landwirtschaft draußen keinen Glauben findet. In den letzten 30 Jahren hat die Landwirtschaft zu jedem Zeitpunkt mindestens so gut zu klagen verstanden wie jetzt! (Sehr wahr! bei den Soz.) Aus meinen Erfahrungen als Organisationsvertreter bei Lohn- und Tarifverhandlungen mit den Vertretern der Landwirtschaft kannte ich schon im Voraus die ständige Redensart, daß jährlich 30, 40 und 50 Prozent der Substanz zum Teufel gegangen sind. Diese alte Walze wurde immer wieder gedreht, nur nicht 1923, im Inflationsjahr! Da war keine Rede von der aufgezehrten Substanz, da begegnete man uns mit saftem Hohn und erklärte:

Jetzt sitzen wir am langen Arm des Hebels.

(Hört, hört! bei den Soz.) Was ist es weiter als eine rein politische Einstellung zu den Fragen der Landwirtschaft, wenn im Januar Bauernhofsbesitzer Rennow die Generalversammlung des Pommerschen Landbundes mit einem Appell an die Hausfrauen und deutschen Mütter eröffnet, die daran denken sollen, daß die Kinder auf ihrem Schoß Sklaven des internationalen Kapitalismus sind, und daß sie künftig alles zu tun haben, um diesem Kinde die Ketten eines Tages abzunehmen. In dieser Sitzung zitierte Abg. von Rohr das Wort des Preußischen Ministerpräsidenten Braun im Hauptausschuß, daß in Notzeiten die Landwirtschaft immer am

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0001

besten zu wirtschafter verstehe und verdrehe es bewußt in das Gegenteil, als er die Behauptung aufstellte,

daß die Landwirtschaft zu Boden gedrückt werden müsse,

weil sie umso mehr schaffe, je mehr man ihr durch Auslandskonkurrenz den gerechten Lohne entreißt. (Hört, hört! bei den Soz.)

Die verzweifelte Stimmung der Landwirtschaft ist nicht berechtigt!

Wie sieht es bei den kleinen Geschäftsleuten, beim Handwerkertum und vor allen Dingen in der Arbeiterschaft aus, die durch die Rationalisierungsbestrebungen in eine Lage gekommen ist, wie nie in Krisenzeiten zuvor. Mögen die Herren sich einmal die Mühe geben, wie in der Metallindustrie mit Stoppuhr und Minutenakkord zu arbeiten. Dabei sind die Verdienste nach dem Goldwert gegenüber der Vorkriegszeit in einer Reihe von Berufen abgesackt; und dazu die ständige Drohung der Erwerbslosigkeit. (Sehr wahr! bei den Soz.) Mögen die Herren doch einmal zu den Arbeitsämtern gehen und sich bei den Männern erkundigen, die halbe Jahre, ganze Jahre und noch länger arbeitslos sind und den ehrlichen Willen zur Arbeit haben. Dieser gute Wille ist vorhanden. Daran ändern auch die Seichbeuteleien jenes alten Schwätzers Dr. Schacht nichts, der bei vollbesetzter Schlemmertafel, ausgerüstet mit einem Hungergehalt von 340 000 Reichsmark und mit einer Arbeitslosenversicherung in spe von 2¾ Millionen Mark, von dem mangelnden Willen des deutschen Volkes redet. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich nehme zur Ehre des größten Teils der deutschen Landwirte an, daß sie, würden sie Einblick bekommen

in das Elend der Erwerbslosen,

beschämt zur Seite gehen würden, statt den Mund so voll zu nehmen über ihre Notlage. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Wenn ich vom deutschen Osten absehe, verneine ich eine Notlage der Landwirtschaft von dem Ausmaß, wie immer behauptet wird. Leider sind wir nicht in der Lage, das Material aus Steuerausschüssen und Finanzämtern, das uns bekannt geworden ist, öffentlich zu verwerten. Ein Rittergutsbesitzer gab einen Verlust von 47 000 Mark an, wurde trotzdem aber zu einer Steuer von 16 800 Mark veranlagt. Bei der Nachprüfung stellte sich heraus, daß er für Jagdpacht allein 5458 Mark im letzten Jahr ausgegeben hatte, da er für seine Söhne Unterhaltung hätte schaffen müssen. Diese Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Draußen operieren die Herren

mit einer Gesamtverschuldung der deutschen Landwirtschaft von 15 Milliarden. Dabei hat das Reichsfinanzministerium eine

Verschuldung von 7,2 Milliarden festgestellt.

Wenn eine Notlage der Landwirtschaft existiert, so ist sie nicht zuletzt durch die vielfach veralteten Betriebsmethoden verschuldet. Anerkannte Sachverständige kommen zu einer vernichtenden Kritik, wenn sie sagen, daß die Zahl derjenigen landwirtschaftlichen Betriebe nicht prozentual zu erfassen ist, in denen der Landwirt seinen Betrieb wirtschaftlich durchforscht, beherrscht und die Betriebsergebnisse ausgewertet im Kopfe trägt (Sehr wahr! bei den Soz.)

Ist wirklich nichts getan, um der Landwirtschaft zu helfen?

Ich verweise da auf die oft angeführten Zahlen über Subventionen und Zuwendungen. Und das letzte Zollgesetzgebungswerk im Reichstage ist sicher den Parteien, die die Konsumenten hinter sich haben, nicht leicht gefallen. Trotz alledem hören wir nur weiter lautes Schimpfen! Ich gebe zu, daß die Klagen über den schlechten Roggenpreis berechtigt sind. Das Mißverhältnis, das in dem niedrigen Erzeugerpreis zum hohen Verbraucherpreis besteht, muß aus der Welt geschafft werden. Aber so sieht es bei allen Agrarprodukten aus. Und was unternehmen die Landwirte in der Frage der Absatzregelung und Preisgestaltung? Trotz der Ueberproduktion in Roggen hat man sich nicht dazu entschließen können, die Anbauflächen zu verringern.

Als ich mit einer führenden Person der deutschen Landwirtschaft über die Förderung und Regelung des Absatzes sprach, mußte ich feststellen, daß er

von der G. E. G., also der größten Konsumentenorganisation

die den vierten, vielleicht sogar den dritten Teil des deutschen Volkes umfaßte, mit ihrer Unzahl von Warenverteilungsstellen noch nie etwas gehört hatte. (Hört, hört! bei den Soz.) Aber selbst eine führende Stimme aus Landwirtschaftskreisen hat schon in der „Deutschen Tageszeitung" darauf hingewiesen, daß in den großen Industriestädten die Konsumgenossenschaften als Großabnehmer für den Absatz hervorragendes leisten können. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Es stände um die deutsche Landwirtschaft besser,

wenn sie ihre Organisationskraft weniger für rechtsreaktionäre Zwecke, für Stahlhelm usw., als vielmehr zur Verbesserung ihrer Produktion und zur Schaffung von Absatzorganisationen verwenden würde. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Frage der Landwirtschaft wird von den Rechtsparteien nur politisch behandelt. Nur politisch ist auch der

Widerstand gegen ein Getreidemonopol

zu werten, das man aber anerkennen würde, säßen Deutschnationale in der Reichs- und Staatsregierung. Ist die Landwirtschaft selbst bereit, an einer besseren Regelung der Preisgestaltung und des Absatzes zu arbeiten, werden wir ihr Hilfsstellung geben und uns dabei von keiner anderen Partei übertreffen lassen.

Zum Schluß noch einen Appell an den Herrn Minister: Im Namen der Landarbeiter rufe ich Sie auf, helfen Sie mit, einen Schandfleck auf dem Gebiete des deutschen Arbeitsrechts, genannt

das Hofgängerwesen zu beseitigen.

Sie werden sich damit ein Denkmal im Herzen der deutschen Landarbeiterschaft von ewigem Wert setzen. Die Leute, die unter dieser modernen Hörigkeit und Sklaverei seufzen, haben das Recht zu verzweifeln, aber nicht die Vertreter der Landwirtschaft von rechts. (Stürmischer Beifall bei den Soz.)

Abg. von Plehwe (Dtn.) erklärt, daß die Maßnahmen für die Landwirtschaft um 10 Jahre zu spät kommen. Im Haushalt müßten größere Mittel für Acker- und Pflanzenbau bereitgestellt werden. Den zwei Millionen Erwerbslosen sollte man einen Teil ihrer Unterstützung in Roggenbrotscheinen geben. Im Osten weise die Landwirtschaft erkennbare Todeszeichen auf. Landarbeiter und Landwirt sollten neben der schwarzen Sturmfahne die schwarzweiße Sturmfahne aufziehen und für die Befreiung der bedrängten Heimat kämpfen.

Abg. Mallach (Ztr.) behandelt zunächst das Roggenproblem. Der Weg der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher müsse verkürzt werden. Ebenso müßten weiter Frachtsenkungen für die Provinz Grenzmark kommen.

Abg. Kerff (Komm.) bezeichnet die „grüne Front" als ein eigenartiges Gebilde. Die Bauernmassen seien nicht mehr die willenlosen Werkzeuge in der Hand der Großgrundbesitzer. Nur die proletarische Revolution könne den Bauern helfen.

Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr. Besprechung der Mißtrauensanträge gegen den Ministerpräsidenten.

Montag Reichstag.

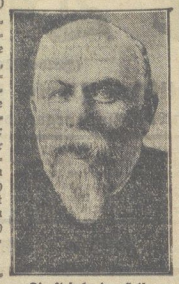
Der Aeltestenausschuß des Reichstages beschloß am Dienstag, die nächste Plenarsitzung auf Montag kommender Woche anzuberaumen und die Wohnungsfrage auf die Tagesordnung zu setzen. Die zweite Lesung der Younggesetze soll frühestens am Dienstag, wahrscheinlich aber erst am Mittwoch der kommenden Woche beginnen. Die dritte Lesung soll möglichst noch in der gleichen Woche, erledigt werden.

Die Ministerkrise in Frankreich.

Ein Linkskabinett muß kommen. — Die Sozialisten unterstützen es.

Paris, 19. Febr. (Eig. Drahtb.)

Der herkömmlichen Tradition folgend hat der Präsident der Republik Doumergue am Dienstag die Präsidenten von Kammer u. Senat, die Vorsitzenden der großen Kommissionen und die Parteiführer empfangen, um ihre Meinung über die Nachfolge Tardieus einzuholen. Vor Mittwochabend wird er aber voraussichtlich den Auftrag zur Kabinettsbildung nicht vergeben. Inzwischen hat Poincare erklären lassen, daß er sich gesundheitlich noch nicht stark genug fühle, um das Amt des Ministerpräsidenten wieder zu übernehmen; er wolle sich noch einige Monate der Erholung gönnen.



Die Ursache der Krise: Finanzminister Cheron.

Die Sozialistische Kammerfraktion nahm am Dienstag eine Entschließung an, in der es heißt, das

eine Linksregierung gebildet werden müsse.

Die Sozialisten seien bereit, eventuell selbst die Regierung zu übernehmen, sie seien aber ebenso bereit, ein von den Radikalen gebildetes, ausgesprochenes Linkskabinett zu unterstützen.

In Erwartung der Entscheidung des Präsidenten der Republik über die Nachfolge Tardieus gefällt sich die Berliner Presse in den tollsten Kombinationen. Alles, was auch nur einigermaßen mit der Rechten liebäugelt, verlangt selbstverständlich, daß Tardieu wieder beauftragt werden müsse, da, wie man mit Bedauern hinzufügt, Poincare noch nicht gesund genug sei. Man ist sich allerdings darüber klar, daß die Wiederberufung Tardieus einen Verstoß gegen die Tradition der dritten Republik sein würde, die die Beauftragung eines Politikers aus der siegreichen Opposition verlangt. Man glaubt jedoch diesen Einwand mit dem Hinweis abtun zu können, daß Millerand diesen Verstoß schon einmal gewagt habe.

Der radikale Parteiführer Daladier

hat ebenfalls alles Recht auf seiner Seite, wenn er am Mittwoch in der „Republique" erklärt, daß das entscheidende Mißtrauensvotum gegen Tardieu eine geschlossene Linksmehrheit zusammengebracht habe und daß daher diese Mehrheit die Regierung bilden müsse. Der radikalen Partei, als der stärksten Linkspartei, falle die Aufgabe zu, die Führung der neuen Mehrheit zu übernehmen. Sie müsse dies tun in gewissenhafter Erfüllung ihrer Wahlversprechungen, d. h. unter strengster Ablehnung einer Fusion mit den Rechtsparteien.

Der gleichen Ansicht gibt Leon Blum im „Populaire" Ausdruck. Auch er erklärt, daß die

Wiederberufung Tardieus nicht in Frage kommen dürfe.

Die sozialistische Partei werde jedes reine Linkskabinett energisch unterstützen, aber ein Kabinett, daß die Interessen von rechts und links unter irgend einer Verschleierung zusammenspannen wolle, werde auf energischste Opposition stoßen.

Man darf erwarten, daß der Präsident der Republik am Mittwochabend zunächst radikale Politiker, etwa Chautemps oder Sarraut, zu sich berufen wird.

Die Young-Beratungen.

Der Auswärtige Ausschuß und der Haushaltsausschuß des Reichstages setzten am Dienstag die Aussprache über die Younggesetze fort. Zu der Frage des

Schiedsgerichtes

machte Ministerialdirektor Gaus in Erwiderung auf deutschnationale Anfragen längeren Ausführungen. Reichsminister Dr. Wirth äußerte sein Erstaunen darüber, daß die Opposition gerade zu den wichtigen Punkten des Schiedsgerichts schweige. Daraufhin erklärte Abg. Graf Westarp (Dnatl.), daß die Institution des Schiedsgerichts eine gute und zweckmäßige sein könne, aber das schließe noch keineswegs ein, daß das Schiedsgericht auch wirklich eine Revisionsmöglichkeit für den Youngplan schaffe. Reichsminister Dr. Wirth bezeichnete demgegenüber eine Politik als abwegig, die schon jetzt die Frage aufwerfen wolle, ob ein Schiedsgericht entscheiden könne, daß für den Youngplan eine Revision möglich sei oder nicht. Abg. von Freytagh-Loringhoven (Dntl.) nannte das Schiedsgericht bedeutungslos. Demgegenüber stellte Abg. Dr. Hoesch (Christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft) fest, daß durch die Ausarbeitung des Schiedsgerichtsgedankens im Youngplan ein Fortschritt in der Reparationsregelung erreicht sei.

Die Beratungen wandten sich dann der Novelle zum

Bankgesetz

zu. Den grundlegenden Bericht gab Staatssekretär Dr. Trendelenburg (Reichswirtschaftsministerium). Er setzte eingehend die Unterschied der neuen Regelung gegenüber der Zwangsregelung nach dem Dawesplan auseinander. Abg. Dernburg (Dem.) betonte, daß das neue Bankgesetz die Grundlage der deutschen Währung in keiner Weise berühre, da die Deckungsvorschriften unverändert geblieben seien.

Abg. Heinig (Soz.): Die Sozialdemokratie hält die Bestimmungen über Ernennung und Unabsetzbarkeit des Reichsbankpräsidenten für unbefriedigend. Es bedeutet eine Diskriminierung der Kommunen, wenn ihre Anleihen nicht bei der Reichsbank lombardfähig sein sollen. Weiter forderte der Redner eine klare Gestaltung der Reichsbankbilanz.

Die Beratungen werden am Mittwoch fortgesetzt.

Nur keine Steuern zahlen!

200 „Prominente" der Wirtschaft rufen nach Steuersenkung.

In einer mit 200 „prominenten" Unterschriften versehenen Erklärung wird neuerdings wieder der Ruf nach einer starken Steuersenkung und nach Kapitalbildung erhoben. Auch Reichsbankpräsident Schacht hat unterzeichnet. Außerdem findet man unter der Erklärung die Namen zahlreicher Persönlichkeiten aus Handel und Industrie.

Was nützt das alles! Die Mobilisierung noch so zahlreicher Professoren und Industriekapitäne wird an den harten Ziffern der Reichsfinanznot nichts ändern.

Die Besprechungen beim Reichsfinanzminister.

Berlin, 18. Febr. (Eelunion). In der interfraktionellen Besprechung der Finanzfachverständigen der Regierungsparteien mit dem Reichsfinanzminister fand eine Aussprache über die mit der Deckung des Haushaltsfehlbetrages zusammenhängenden Fragen, insbesondere über die notwendige Steuererhöhung, statt. Die Verhandlungen sollen am Mittwochnachmittag fortgesetzt werden. Die Frage der Sanierung der Arbeitslosenversicherung wurde bei dieser Besprechung nicht erörtert. Hiermit werden sich erst am Donnerstag die sozialpolitischen Sachverständigen wieder beschäftigen. Am Mittwochnachmittag werden der Reichsfinanzminister und der Reichsverkehrsminister eine Besprechung mit dem Luftfahrtsachverständigen der Regierungsparteien über die im Luftfahrthaushalt möglichen Abstriche haben

Um den deutschen Panzerkreuzer

England will den Franzosen ihre Argumente nehmen.

Paris, 19. Febr. (EFF). Der Sonderberichterstatter des „Echo de Paris" in London, meldet seinem Blatt, daß das englische Auswärtige Amt in den letzten Tagen eine offizielle Demarche bei der Reichsregierung in Berlin unternommen und die Zurückstellung der Baukredite für den Panzerkreuzer B gefordert habe. England habe damit der französischen Delegation ein Argument zur Stützung ihrer Flottenforderungen nehmen wollen. Gleichzeitig dementiert der Berichterstatter, die in London angeblich im Umlauf befindlichen Gerüchte, wonach auch der „Quai de Orsay" in Berlin vorstellig geworden sei.

Die Volkspartei Thüringens hat bis bisher nicht für notwendig gehalten, sich offiziell zu der Maßregelung ihres Mitgliedes Dr. Siefert zu äußern. Es scheint neuerdings vielmehr, als ob man versuchen will, auf dem Wege des Kuhhandels eine Verständigung zwischen Volkspartei und Nationalsozialisten herbeizuführen.

Sachsen-Regierung gestürzt.

Dresden, 18. Februar. (Eig. Drahtb.) Im sächsischen Landtag wurde am Dienstag das von den Nationalsozialisten eingebrachte Mißtrauensvotum gegen die Regierung Bünger mit 63 gegen 24 Stimmen bei 9 Enthaltungen angenommen. Ministerpräsident Bünger erklärte daraufhin den Rücktritt der Regierung. Für das Mißtrauensvotum stimmten die Nationalsozialisten, Deutschnationalen, Sozialdemokraten, Kommunisten und die Landvolk-Abgeordneten. Die Kommunisten stellten nach dem Rücktritt der Regierung den Antrag auf Auflösung des Landtages. Der Abg. Böchel gab vor der Abstimmung im Namen der

sozialdemokratischen Fraktion eine Erklärung

ab, in der es heißt: „Die sozialdemokratische Landtagsfraktion befindet sich im schärfsten Gegensatz zum Kabinett Bünger und hat wiederholt erklärt, daß sie jede Gelegenheit benützen würde, um diese reaktionäre Regierung, die nicht einmal von der Mehrheit des Landtages gewählt ist, und die ihre Existenz nur der politischen Intoleranz der Kommunistischen Partei verdankt, zu stürzen. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion wird deshalb für die Mißtrauensanträge stimmen, ohne sich die Begründung der Anträge zu eigen zu machen. Die sozialdemokratische Fraktion tritt in einheitlicher Auffassung mit der Gesamtpartei im Reiche für die Zustimmung zum Youngplan ein. Es wäre aber eine lächerliche Zumutung, wollte man aus dieser sachlichen Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion die Verpflichtung herleiten, das von ihr scharf bekämpfte Kabinett Bünger gegen den Ansturm seiner eigenen Regierungsparteien im Sattel zu halten. Der volksparteiliche Ministerpräsident Bünger, der Parteifreund Stresemanns, hat sich innerpolitisch mit der Partei verbündet, die den Führer der Volkspartei und seine Außenpolitik maßlos beschimpfen. Der Ministerpräsident Bünger, der den Eid auf die Verfassung der Republik geleistet hat, verschmähte nicht die Unterstützung der Nationalsozialisten, die die republikanische Staatsform schroff verneinen und bekämpfen. Das Kabinett Bünger, aus der Minderheit des Landtages geboren und von Gruppen unterstützt, die das öffentliche Wohl mit ihren engstirnigen Kasteninteressen verwechseln, ist vom Tag seines Bestehens nichts anderes als eine politische Unwahrhaftigkeit gewesen. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion zögert keinen Augenblick, diesem Kabinett das verdiente Ende zu bereiten und wird deshalb für das Mißtrauensvotum stimmen."

Das war gut so!

Die Genfer Zollfriedenskonferenz.

Genf, 18. Febr (Eig. Drahtb.) Auf der „Konferenz für eine zusammengefaßte Wirtschaftsaktion" schlug der englische Handelsminister Graham am Dienstag vor, eine Kommission zu ernennen, die sofort ein Programm für die späteren Verhandlungen über eine organisierte Beseitigung der Handelsschranken zwischen den europäischen Staaten ausarbeitet. Das letzte Ziel der Zollfriedensaktion sei ein organisierter Freihandel. Besonderen Wert legte der Vertreter Englands darauf, daß jede Spitze gegen die außereuropäischen Länder vermieden wird.

Dann entwickelte der deutsche Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt die besondere Lage Deutschlands in Europa. Die außerordentlich bemerkenswerten Ausführungen können wir aus Platzgründen erst morgen veröffentlichen.

Die Spannung in Bulgarien.

Sofia, 18. Febr. (Eig. Drahtb.) Als der Bauernparteiler Radolow am Dienstagabend in der Sobranje eine Anfrage über die blutigen Vorfälle bei den Gemeindewahlen begründete, entstanden endlose Sturmszenen. Abgeordnete der Regierungspartei stürzten sich auf den Bauernführer Markow und den Bauernabgeordneten Baew und griffen sie tätlich an, sodaß ein regelrechtes Handgemenge entstand. Erst als mehrere sozialdemokratische Abgeordnete sich zwischen die Kämpfenden Parteien warfen, konnte dem Handgemenge ein Ende gemacht werden.

Der Vorfall zeigt, daß die blutigen Gemeindewahlen eine außerordentlich bedrohliche Spannung ausgelöst haben.

Die württembergische Regierung verfassungsmäßig

Leipzig, 18. Febr (Eig. Drahtb.) In der Verfassungsstreitsache der Sozialdemokratischen Fraktion des Württembergischen Landtags gegen die württembergische Regierung wurde der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion vom Staatsgerichtshof zurückgewiesen. Die Regierung Bolz-Bazille, die als verfassungswidrig zustandegekommen erklärt werden sollte, darf nach dem Spruch des Staatsgerichtshofes im Amte bleiben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0002

Mittelalter in England.

Das Gewissen der Welt gegen eine Kulturschande.

London, 18 Februar. (Eig. Drahtb.). Ein Strafgefangener im Wandsworth-Gefängnis in London hat vor wenigen Tagen den Todessprung über das Stiegengeländer der Auspeitschung mit der „neunschwänzigen Katze", zu der er verurteilt war, vorgezogen. Der Vorfall hat die Oeffentlichkeit aus ihrer bequemen Ruhe aufgeschreckt. Man wurde sich wieder bewußt, daß von englischen Richtern jahraus, jahrein eine Strafe diktiert wird, vor der das moderne Rechtsbewußtsein Grauen und Abscheu empfindet. Mit wachsendem Entsetzen erfuhr man von Gerichtsärzten und Gefängnisdoktoren Einzelheiten über diese barbarische und die menschliche Würde so schwer verletzende Bestrafung. Man wurde unterrichtet, daß ein ganzes System von Vorsichtsmaßregeln geschaffen worden sei, um nach Möglichkeit einen tötlichen Ausgang der Tortur zu vermeiden. Es wurde bekannt, daß jeder Strafgefangene vor ihrer Ausführung ärztlich untersucht wird und daß die Anwesenheit eines Arztes bei ihrer Durchführung selbst obligatorisch ist. Der Rücken des solcher Art Bestraften gleicht, so berichteten die Zeitungen, nach der Versetzung der Peitschenhiebe „einem blutigen Brei" und die Striemen sind bis ans Lebensende sichtbar.

Ein Mitglied der Unterhaus-Fraktion der Arbeiterpartei hat die Gelegenheit ergriffen und im Parlament einen sogenannten „privaten Gesetzentwurf" eingebracht, der dieser grausamen Strafe, die er als „rationalisierte Brutalität" bezeichnete, ein Ende zu bereiten. Er wies darauf hin, daß Deutschland, die Schweiz, Italien, Oesterreich, Ungarn und sämtliche amerikanische Staaten, mit Ausnahme von zweien, die Prügelstrafe abgeschafft hätten. Wer heute in England für ihre Beibehaltung stimme, der vertrete den Standpunkt, „daß einzig und allein England den Knall der Peitsche benötige, um Ordnung und Gesetz im Lande aufrechtzuerhalten".

Wie stets, wenn es gilt, mit einem Stück Barbarei aufzuräumen, so fand sich auch diesmal ein Konservativer, der protestierte und das Gespenst eines verwelschlichten und degenerierten England für den Fall heraufbeschwor, daß die Prügelstrafe abgeschafft würde. Es war das alte pathetische Schauspiel, das sich bei ähnlichen Gelegenheiten in allen Parlamenten der Welt abspielt. Das Unterhaus war jedoch in seiner großen Mehrheit auf der Seite des Fortschritts und verabschiedete das Gesetz in erster Lesung. Weiter dürfte der Entwurf freilich kaum kommen — das Arbeitsprogramm der Regierung ist überreich und die privaten Gesetzentwürfe pflegen den Bedürfnissen der Regierungen geopfert zu werden.

Heute ist das Gewissen der Oeffentlichkeit noch wach. Aber es wird, stets kurzlebig und schnell beruhigt, morgen wieder einschlafen. Der Gefangene vom Wandsworth-Gefängnis wird vergeblich gestorben sein. Stärker als anderswo lauert hier, in England, das Mittelalter inmitten der Gegenwart und erinnert an die Zeiten — sie liegen noch nicht fern zurück — wo die Briten als das grausamste Volk der Erde verschrien waren. Die neunschwänzige Katze, uns Kontinentalen nur aus Museen und Schreckenskammer bekannt, wird weiter auf die Rücken der unglückseligen Opfer herabprasseln.

Der deutsch-polnische Roggenvertrag unterzeichnet. Am Dienstag ist in Warschau der deutsch-polnische Roggenvertrag, der zunächst bis zum 1. Juli 1931 Gültigkeit hat, unterzeichnet worden. Ein gemeinsames Verkaufsbüro ist in Aussicht genommen. In dem Vertrag wird der beiderseitige Verzicht auf Prämien ausgesprochen. Es ist ein Verhältnis von 60 v. H. für Deutschland und 40 v. H. für Polen vorgesehen.

Die griechische Insel Kreta wurde in den letzten Tagen wiederholt von Erdbeben und Wolkenbrüchen heimgesucht. In zehn Dörfern stürzten sämtliche Häuser ein; es blieb nicht ein Stein auf dem anderen. Dreißig Personen wurden verwundet. Der Materialschaden wird auf annähernd 10 Millionen Mark beziffert.

Aus aller Welt.

Am Höhensteuer eingeschlafen?

Der Kampf um Nobile geht weiter. Gleichzeitig mit dem Erscheinen seines Rechtfertigungsbuches in verschiedenen Sprachen, auch in deutscher, veröffentlicht das italienische Marineministerium den Bericht der amtlichen Untersuchungskommission über den unglücklichen Ausgang der Nordpolexpedition des Generals. Der Bericht bezeichnet Nobiles Charakter als unzuverlässig, seine Flugerfahrung als mittelmäßig. Der schlimmste Vorwurf, der ihm gemacht wird, dürfte der sein, daß der Mann am Höhensteuer eingeschlafen war, als das Luftschiff plötzlich mit der Spitze nach unten zeigte. Zwar gelang es in diesem höchsten Gefahrenmoment, das Luftschiff wieder auf 1000 Meter zu bringen, aber dann sei durch das überhastete falsche Arbeiten mit Gas das Luftschiff wieder herabgedrückt worden, sodaß der Zusammenprall mit den Eisbergen unvermeidlich war.

In seiner Rechtfertigungsschrift erklärt Nobile, daß die Fahrt bis in alle Einzelheiten mit allen in Betracht kommenden Gelehrten und Technikern vorbereitet gewesen sei. Die eigentliche Katastrophe wäre darauf zurückzuführen, daß starker Eisbelag die „Italia" zu schwer gemacht und gleichzeitig den Gasverlust verursacht habe. Auch der Prager Professor Behounek hätte bestätigt, daß der Absturz nicht durch eine falsche Bedienung des Höhensteuers verschuldet sei. Nobile wirft der italienischen Regierung u. a. vor, daß die Rettungsaktion der italienischen Schiffe „Città de Milano" dadurch erschwert worden wäre, daß der Funkender dauernd für Presseberichte benutzt worden sei und man beim Rettungsversuch durch das Flugzeug statt Proviant einen Kinooperateur mitgeschickt habe.

Gastwirtsdrama bei Nürnberg. Der Wirt Hans Back der Kaffeewirtschaft „Schloß Steinach" am Ludwigskanal bei Fürth wurde am Dienstagmorgen am Fensterkreuz erhängt aufgefunden, während seine Frau u. sein 13 Jahre alter Sohn erdrosselt im Bett lagen. Als Motiv der furchtbaren Tragödie gibt Back in einem hinterlassenen Briefe die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse an. Wenige Stunden nach Vollendung des Dramas sollte „Schloß Steinach", das Back nicht viel länger als ein Jahr in Pacht gehabt hatte, verteigert werden.

Freispruch nach 21 Jahren. Der Kaufmann Karl Schippert wurde im Wiederaufnahmeverfahren des erweiterten Schöffengerichts in Düsseldorf von der Verleitung zum Meineid freigesprochen. Schippert war wegen dieses Vergehens im Jahre 1908 zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden und hat seine Strafe abgesessen. Der Hauptbelastungszeuge widerrief später seine Bekundung, hielt sie jedoch bei der jetzigen Verhandlung wieder aufrecht. Der Freispruch erfolgte wegen Mangel an Beweisen.

Ausdehnung des Javag-Skandals. Der Skandal der Frankfurter Versicherungs-A.-G. weitet sich aus. Durch das Geständnis des verhafteten Direktor Sauerbrey von der Südwestdeutschen Bank sind auch die früheren Vorstandsmitglieder Lindner und Schumacher belastet. Es wird gegen sie die Voruntersuchung wegen Vergehens gegen die Bilanzierungsvorschriften und wegen handelsrechtlicher Untreue eingeleitet.

Notopfer für die Arbeitslosen!

Der ADGB. zur Steuer- und Sozialpolitik.

Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes trat am Montag im Berliner Ingenieurhaus zu seiner fünften Tagung zusammen.

Der neue Kampf um die Arbeitslosenversicherung

wurde zunächst vom Vorsitzenden Graßmann in großen Zügen skizziert. Er schilderte die Bestrebungen zur Bildung von Sonderkassen, die Forderungen auf eine neue weitergehende Sonderregelung für die Saisonberufe und die damit verbundenen Versuche, eine Kombination von Versicherung und Zwangssparkasse zu schaffen. Zur Gefahrengemeinschaftsfrage erklärte Graßmann, daß sich die Vertreter der Sozialdemokratie gegen alle mit dieser Idee verbundenen Pläne gewehrt haben.

Im Anschluß an Graßmanns Ausführungen behandelte Franz Spliedt, der Leiter der Sozialpolitischen Abteilung des Bundesvorstandes, eingehend die von neuem brennend gewordene Frage der Arbeitslosenversicherung. Er führte aus: Wenn der bis zum 30. Juni befristete Beitrag wieder auf 3 Prozent gesenkt wird, weist der Etat 1930-31 vermutlich etwa 335 Millionen Mark Unterbilanz auf. Bleibt der Beitrag von 3½ Prozent das ganze Jahr bestehen, dann beziffert sich der zu deckende Bedarf auf 250 Millionen. Man hat den Eindruck zu erwecken verstanden: nur die 250 Millionen, die der Reichsanstalt fehlen, verursachten das Defizit des Reiches. Der Angriff auf die Arbeitslosenversicherung gilt ja nicht nur ihr, er gilt der Sozialversicherung überhaupt.

Die Ursachen der Finanzkalamität der Reichsanstalt sind nicht Mißstände in der Versicherung, sondern die

Krise des Arbeitsmarktes.

Das muß mit größtem Nachdruck festgestellt werden. Was man will, ist nicht die Reform der Arbeitslosenversicherung, sondern ihre Aufspülterung und die Senkung der Versicherungsleistungen. Dahin zielen auch Vorschläge wie die Aufteilung der Versicherung nach Berufsgruppen, besonders die Trennung von Arbeitern und Angestellten. An diesem Vorschlag sind die Unternehmer interessiert, aber auch die bürgerlichen Angestelltenorganisationen.

Der Gedanke der Gefahrengemeinschaft

aller Versicherungsträger erscheint sehr plausibel, aber er ist geradezu unheilvoll. Abgesehen davon, daß die übrigen Sozialversicherungsträger in Bedrängnis gebracht würden, daß dem Wohnungsbau die Mittel weiter verknappt würden, soll eine solche Uebertragung der Darlehnspflicht vom Reich auf die übrigen Versicherungen bewirken, daß der Gläubiger ein anderer wird. Die Arbeitslosenversicherung soll entpolitisiert werden, mit dem Ziel, die Leistungen herabzudrücken. Verstärkte Autonomie der Reichsanstalt, ohne daß gleichzeitig die Arbeitnehmer in den Organen der Reichsanstalt das Uebergewicht erhalten, ist ein Danaergeschenk, ist eine gegen die Arbeitslosenversicherung gerichtete Maßnahme. Es würde zu keinem Beschluß mehr kommen. Die verstärkte Selbstverwaltung würde sich gegen die Versicherten richten. Darüber muß man sich klar sein: **mit unserer Zustimmung gibt es keine Entpolitisierung der Arbeitslosenversicherung.** Sie müßte gegen unsern Willen durchgesetzt werden. Wir haben eine

Erhöhung der Beiträge von 3½ auf 4 Prozent vorgeschlagen.

Will man aber diese Erhöhung nicht bewilligen, dann muß das Reich einspringen.

Wie kann das Reich die erforderlichen Mittel bekommen? Die Heranziehung der Beamten zu Beiträgen würde das Heer der unzuständigen und böswilligen Kritiker der Arbeitslosenversicherung nur um eine neue Gruppe vermehren. Der Staat, d. h. das Reich, hat in kritischen Zeiten für die Arbeitslosen zu sorgen und kann aus dieser Haftung nicht entlassen werden. Jede Verbindung der Finanzierung der Arbeitslosenversicherung und der übrigen Zweige der Sozialversicherung muß abgelehnt werden, ebenso die besondere Heranziehung der Beamten. Es gibt nur eine Lösung: Die Notzeit des Reiches fordert

ein allgemeines Notopfer der Mehrverdiener,

sie fordert es im Interesse der Arbeitslosen, sie fordert es in gleichem Maße für die Gesundung der Finanzen des Reiches. Dann und nur dann, können die Gewerkschaften auch zu den Verbrauchssteuern eine andere Stellung einnehmen. Das muß der Reichsregierung, das muß dem Reichstag von dieser Stelle aus ganz entschieden gesagt werden. —

In der Diskussion wurden die Schwierigkeiten gekennzeichnet, die manche Windungen und Wendungen im politisch-parlamentarischen Leben der jüngsten Zeit den Gewerkschaften bereitet haben. Gesichtspunkte der Bauwirtschaft stehen bei der Beurteilung der Lage im Vordergrunde. Besonders nachdrücklich wurde gefordert, daß das Aufkommen der Hauszinssteuer in ganzem Umfange zum Zwecke des Wohnungsbaus verfügbar zu machen sei. Die Gelder, die der Bauwirtschaft bisher von den sozialen Versicherungsträgern zur Verfügung gestellt wurden, dürften diesem Zweck nicht entzogen werden.

Vom Standpunkt der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

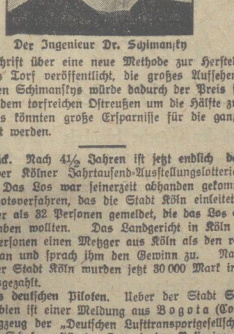
wurden folgende Gesichtspunkte geltend gemacht: Zur Sanierung des Haushaltes sei ein Betrag von 700 Millionen Reichsmark erforderlich. Eine ideale Lösung würde es nicht geben. Erforderlich sei jedoch unbedingt die absolute Sicherung der sozialpolitischen Verpflichtungen des Reiches. Welcher Weg auch immer beschritten werde, die Verpflichtung des Reiches zur Deckung des Defizits der Reichsanstalt müsse bestehen bleiben. Darum müßten Garantien geschaffen werden, daß jeder Verlust, der durch diese Maßnahmen für den Baukredit entsteht, ausgeglichen werde durch eine

Belebung der Kapitalseinfuhr.

Im übrigen bleibe die Tatsache bestehen, daß 700 Millionen Reichsmark durch neue Steuern aufgebracht werden müssen. Der Gedanke eines Notopfers als Zuschlag zur Einkommensteuer sei erwähnenswert, jedoch werde sich damit nicht der volle Betrag von 250 Millionen Reichsmark einbringen lassen. Eine Erhöhung der Umsatzsteuer bedeute eine starke dauernde Belastung der Massen, die nicht zu billigen sei. Wen man die Wahl habe zwischen dieser Steuer und der Biersteuer, so müsse man sich für die letztere entscheiden.

Im Verlauf der Aussprache wurde nun wieder geschlossenes Vorgehen von Partei und Gewerkschaften gefordert. Wie im Vorjahr, so könne und müsse es auch jetzt gelingen, durch die Einmütigkeit der Arbeiterbewegung die Feinde der Sozialversicherung in ihre Schranken zu weisen.

Preßkohlen aus Torf.



Der Ingenieur Dr. Schimansky

hat eine Denkschrift über eine neue Methode zur Herstellung von Preßkohlen aus Torf veröffentlicht, die großes Aufsehen erregte. Nach den Plänen Schimanskys würde dadurch der Preis für Preßkohlen etwa in dem torfreichen Ostpreußen um die Hälfte zu verbilligen sein und es könnten große Ersparnisse für die ganze Volkswirtschaft erzielt werden.

Schlächterglück. Nach 4½ Jahren ist jetzt endlich der dritte Hauptgewinn der Kölner Jahrtausend-Ausstellungslotterie ausgezahlt worden. Das Los war seinerzeit abhanden gekommen und bei dem Aufgebotsverfahren, das die Stadt Köln einleitete, hatten sich nicht weniger als 32 Personen gemeldet, die das Los erworben und verloren haben wollten. Das Landgericht in Köln erkannte unter den 32 Personen einen Metzger aus Köln als den rechtmäßigen Losbesitzer an und sprach ihm den Gewinn zu. Nach einem Vergleich mit der Stadt Köln wurden jetzt 30 000 Mark in bar an den Metzger ausgezahlt.

Absturz eines deutschen Piloten. Ueber der Stadt Santa Ibrada in Columbien ist einer Meldung aus Bogota (Columbien) zufolge ein Flugzeug der „Deutschen Luftransportgesellschaft" auf das Dach einer Schule gestürzt. Der einzige Passagier und der deutsche Pilot Friedrich Burthard wurden tödlich verletzt.

Aufgeklärter Postraub. Das Berliner Raubdezernat der Kriminalpolizei unter Führung von Kriminalkommissar Mielenz verhaftete in Triebel in der Lausitz die beiden Brüder Albert und Fritz Schmidt als die Schuldigen an dem dort vor zehn Tagen verübten Raubüberfall auf zwei Postbeamte, denen ein Postbeutel mit 10 000 Mark Unterstützungsgeldern entrissen worden war. Die Räuber entkamen damals in den Wald; ihre Identität mit den Brüdern Schmidt, die wegen früherer Straftaten bereits verdächtig waren, wurde nach einer Wohnungsdurchsuchung festgestellt, bei der man eine Rolle Fünfzigpfennigstücke fand, die noch den Aufdruck „Reichspost Berlin" trug. Auch die Mutter wurde festgenommen. Zunächst leugnete die Familie die Tat ab, bequemte sich aber schließlich zu einem Geständnis, nachdem man ihr ihre großen Geldausgaben der letzten Tage vorgeworfen hatte. Fritz Schmidt versuchte sich im Gefängnis zu erhängen, wurde aber rechtzeitig verhindert. Im Verdacht der Täterschaft stehen außerdem die verheiratete Schwester der beiden Brüder und die Geliebte des Fritz Schmidt.

Letzte Nachrichten

(Eigene Funk- und Drahtberichte).

Die thüringische Volkspartei und Minister Frick.

Weimar, 19. Februar. (EF.) Die Amtsenthebung des volksparteilichen Schuldirektors Dr. Siefert beschäftigte bereits das Kabinett. Der volksparteiliche Staatsrat Bauer ist von dem Vorstand der Thüringer Volkspartei beauftragt, die Angelegenheit so oder so zu einer Entscheidung zu bringen. Vorläufig ist man jedoch noch zu keiner Einigung gekommen. Die Regierung befaßt sich heute abermals mit der Angelegenheit.

Ein Magdeburger Kommunist in Athen verhaftet.

Athen, 19. Februar. (EF.) Die griechische Polizei geht weiterhin mit unverminderter Strenge gegen alle Elemente vor, die im Verdacht stehen, mit den Bolschewisten zu sympathisieren. In Athen, wo die polizeilichen Aktionen insbesondere umfangreich und scharf sind, wurde neuerdings u. a. auch der kommunistische Parteisekretär Ernst Grube aus Magdeburg verhaftet. Grube ist Abgeordneter des preußischen Landtags und war im Besitz von etwa 8000 Goldmark sowie zahlreichen kommunistischen Broschüren. Er will lediglich aus Gesundheitsrücksichten nach Griechenland gekommen sein. Die Athener Polizei glaubt jedoch Anhaltspunkte dafür zu haben, daß Grube sich als bolschewistischer Agitator in Griechenland aufhält. Sie stützt ihre Auffassung u. a. auch auf die im Besitze von Grube befindlichen außerordentlich hohen Geldmittel.

Amerikanische Petroleumraffinerie in Flammen.

Newyork, 18. Februar. (EF.) In der Raffinieranlage der Standard-Oel-Kompagnie in Linden (Süd-Jersey) ereignete sich am Dienstag eine außerordentlich starke Explosion, durch die 5 Arbeiter getötet, 17 schwer und 46 leicht verletzt wurden. Der Explosion folgte ein Großfeuer, das in dem Oel reichliche Nahrung fand und dem zahlreiche Werkgebäude zum Opfer fielen, obwohl die Flammen nach nicht all zu langer Zeit gelöscht werden konnten. Die Explosion erschütterte ganz Linden und verursachte eine große Panik. Die Ursache des Unglücksfalles ist nicht bekannt. Von den schwer verletzten Personen liegen 12 im Sterben. Die Mehrzahl der übrigen Verletzten wird nach dem Gutachten der Aerzte das Augenlicht verlieren.

Hotelbrand in Amerika.

Newyork, 19. Februar. (Telunion). Das Hotel Galarineau in Minimaki im Staate Quebec wurde durch Feuer zerstört. Zwei dem Hotel benachbarte Gebäude wurden gleichfalls ein Raub der Flammen. Bei dem Brande kamen fünf Personen ums Leben.

Ein Deutscher aus Mexiko-Stadt verschleppt.

Newyork, 19. Februar. (Telunion). Der Glasfabrikbesitzer Hans Hildebrand, ein bekanntes Mitglied der deutschen Kolonie in Mexiko, wurde von Räubern in die Berge entführt. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Der Aufstand in Indo-China.

Paris, 19. Februar. (EF.) Der „Matin" berichtet aus Indo-China, daß sich die Aufständischen trotz der energischen Verfolgungen immer wieder sammeln und neuerdings einen erfolgreichen Angriff auf die Driehaft Coam unternahmen. Sie seien jedoch sofort von der Fliegerabteilung entdeckt und mit Bomben belegt worden, worauf sie unter Verlust von etwa 50 Toten in die Flucht geschlagen wurden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0003

Stadt-Theater.

Mittwoch, den 19. Februar 1930, 20 bis 23 Uhr:

„Die andere Seite"

Kriegsdrama von Sherriff, deutsch von Hans Reisiger. (0.50 bis 3.50)

Donnerstag, den 20. Februar 1930, 20 bis 22½ Uhr:

„Die Tanzgräfin"

Operette von Robert Stolz (0.80—5.00)

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 9 bis 11 Uhr
Rind- und Schweinefleisch.

Oberförsterei Heteborn

verkauft am **Mittwoch, den 26. Februar, von 9 Uhr** ab bei **Brennecke** in **Heteborn** öffentlich meistbietend Nutz- und Brennhölzer in nachstehender Folge: 1. Stellmacherhölzer und Brennholz. Einschlag 1930: Försterei Cochstedt, Heteborn, Hakeborn, Distr.: 1, 10, 21, 25, 27, 28, 33, 35, 38, 39, 49, 52, 53, 55, 56, 63, 66, 67, 72, 74, 80: Eiche = Abschnitte N. 1. bis 4. Kl.: 151 Stück = 51 fm. — Rotbuche, Esche, Kirsche usw. N. 2. bis 4. Kl. 12 = 3,6 fm — Weichholz 2. bis 4. Kl: 14 = 5,8 fm — Eiche, Scheitholz 1,25 m lang: 445 rm, Knüppel: 114, Bruchknüppel: 13, Rest. L: 80 rm. — Buche zu Scheitholz: 71, Knüppel: 3 rm. — Weichholz: Scheitholz: 30, Knüppel: 19, Rest. L. 21 rm. — Außerdem aus dem Ouv: Ahorn-Asche N. 2. bis 5. Kl.: 50 Stück = 37 fm. 2. Brennholz aus Einschlag 1929. Försterei Cochstedt und Heteborn, Distr. 1, 17, 42: Eiche Scheitholz, 2,5 m lang: 150 rm (Baumspitzen), 1,25 m lang: 249 rm. Abweichungen vorbehalten. Falls im Termin keine Zahlung erfolgt, ist persönl. Ausweis mitzubringen und Preisfrage nachzuweisen. Genaue Auskunft erteilen in allen Fällen die Beamten der Oberförsterei.

Der Preuß. Staatsoberförster.

Johanniskirche

Freitag, den 21. Februar, abds. 8 Uhr

2 evangelische Filmwerke

1. Der Hillige Born
2. Das Jubiläum von Speyer

Eintritt 0.50 Mk. für Erwachsene und 0.20 Mk. für Kinder. Vorverkauf in den Läden, die das Plakat zeigen.

Jeder Evangelische herzlich eingeladen

Neue Waschgefäße

preiswert zu haben

Fr. Petri Wwe., Breiteweg Nr. 22

Quedlinburg.

Der von den Stadtbehörden am 15./19. November 1929 beschlossene Nachtrag betr. Abänderung des Ortsstatus für das Wohlfahrts- und Jugendamt der Stadt Quedlinburg vom 12./20. IX. 1924 ist von dem Bezirksausschuß in Magdeburg am 4. 2. 1930 bestätigt worden.

Der Nachtrag ist an der Aushangtafel des Rathauses und im städtischen Wohlfahrts- und Jugendamt öffentlich angeschlagen.

Quedlinburg, den 14. Februar 1930

Städtisches Wohlfahrts- und Jugendamt.

Oeffentliche Versammlung.

Bau- und Wirtschaftsgemeinschaft, Bremen.

Am **Donnerstag, den 20. ds Mts., 20 Uhr,** findet im **Schillings Theater-Restaurant** (kleiner Saal) ein

Vortrag

durch Herrn Niebuhr, Bremen, über Gewährung zinsloser Darlehen und zinsloses Geld für Neubauten sowie für Ablösung alter Hypotheken statt.

Im Anschluß hieran freie Aussprache! Eintritt frei!

Jedermann ist freundlichst eingeladen.

Der Vorstand der Bau- u. Wirtschaftsgemeinschaft Bremen.

Wernigerode

Fuhren-Verdingung.

Die für die städtischen Werke zu leistenden Fuhren sollen für das Rechnungsjahr 1930 vergeben werden.

Angebote, wozu Vordrucke im Gaswerk erhältlich sind, müssen verschlossen und versiegelt und mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum Sonnabend, den 1. März 1930, vormittags 10 Uhr, im Gaswerk eingeben.

Wernigerode, den 18. Februar 1930.

Städtische Werke.

Hotel Monopol

Jeden Freitag, abends 8 Uhr

Künstler-Konzert

Angenehmer Familienaufenthalt in gut geheizten Räume.

Erstklassige Küche. Gut gepflegte Biere.

Die Verwaltung.

Kurtheater

Mittwoch, den 26. Februar, abds. 8½ Uhr (10. Pflichtvorstellung des Theaterbundes)

Die andere Seite

von R. C. Sherriff.

Karten für Nichtmitglieder 0.75 bis 2.25 Mk. Vorverkauf

Ramme und Schaffhäuser

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold"

Sonnabend, 22. Februar

findet im „Elysium" zur Feier unseres

7. Gründungstages

ein

Republikanischer Abend

verbunden mit Streich-Konzert und sportl. Darbietungen statt.

Alle Republikaner sind hierzu eingeladen.

Eintritt 30 Pfg.

Saalöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

H. Jaeger, Halberstadt,

Büro: Bakenstraße Nr. 49.

Bearbeitung aller Rechts-, Steuer-, Versicherungs-, Grundbuch-, Nachlaß-, Testamentssachen usw. Vermittlung von Grundbesitz jeder Art, Geschäftsräumen, Wohnungen, Hypotheken usw. **Einziehung von Forderungen jeder Art.** Anfertigung von Verträgen, Testamenten, Gesuchen und Schriftsätzen aller Art. Langjährige Erfahrungen bürgen für gewissenhafte Erledigung aller Aufträge. *la Referenzen.

Geld

in jeder Höhe schnellstens durch

E. = G. Wenzel,

Halberstadt, Kornstr. 12 I.

Warnung.

Warne hierdurch jeden, Herrn Fritz Rosenberg, Roßschlachter, Hamersleben, etwas auf meinen Namen zu borgen, da ich keine Zahlung leiste.

Paul Tietzel, Roßschlachterei
Schwanebeck, Kreuz-Winkelstr. 16

Lege-Hühner sind billig zu verk. od. geg. Schlachtgeflügel zu vertauschen.

W. Henke & Söhne.

Kriebsscheere, Telef. 17-5.

Milchziege hochtragend zu verkaufen od. geg. Schlachtz. zu vert. Kammereistraße 13.

Original Nappa-Leder-Jacken
schwarz . . . Mk. 58.—
braun . . . Mk. 65.—
Lederwarenfabr. Röbel
Halberstadt
Quedlinburgerstraße 98.

Erdal

— — — ist gut
spart Zeit u. Geld!
Ist anerkannt
in aller Welt.

Für alle Schuhe!

Selbst die Feinde der Margarine müssen bei Löwenstolz schweigen. Genau wie Butter und kostet doch nur halb so viel!

1 Pfd. Löwenstolz Extra RM. 1.10

und 5% Rabattsparmarken.

TOEPFER COMPAGNIE

Butterhandlung zu den drei Glocken

Breiteweg 24 Breiteweg 24

Viele Frauen lieben es

beim Spülen der Wäsche Henkels Sil zu nehmen. Etwas Sil, kalt aufgelöst, dem ersten Spülwasser zugesetzt, entfernt schnell alle Seifenreste und verleiht der Wäsche einen besonders klaren Schein.

Sil zum Bleichen ohnegleichen!

Wähler-Versammlung der Martinigemeinde.

Donnerstag, den 20. Februar 1930, 20 Uhr im oberen Saal des „Hackerbräu" (Fischmarkt).

Zur Vorbesprechung der Wahl der Aeltesten und **der Gemeindevertreter** laden wir alle eingetragenen Wahlberechtigten aus der alten Gemeinde und den neu hinzukommenden Straßenzügen Breiteweg 72—74, Friedrichstr., Kühlingerstr. 1. 2, 18, 30, Lindenweg 1—12, 42—52, Wolter-Raabenstr. 1—3, 52—65, Moonstr. 61—76, Sydowstr. 1—17, 61—81, Friedenstr. 2—14, 63—72, Seydlitzstr., Klusstr., Büchnerstr., Friedrichsplatz, Brombergerstr., Polenerstraße, Kattowitzerstr., Lissastr., Kalbitzerweg) ein.

Der Gemeindekirchenrat von St. Martini.
Pfarrer Knopf, Vorsitzender.

---

2 billige Pianos

350 u. 380 Mk. hat anzubieten Pianohaus

Schubert.

Oefen, Herde Waschkessel

liefert preiswert

Fr. Prehn, G. m. b. H.
Eisenhandlg. Voigtei 52

Jurist sucht gut

möbl. Zimmer

zu sofort in der Nähe des Gerichts. Angebote unter **Z. 639** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Neue Kartoffeln und **ff. Matj.-Heringe**

empfiehlt

Paul Hampel Nachf.

Holzmarkt 4. Tel. 1042

Von 5 Mark an erhalten Sie 50 laufende Meter bestverarntes

Drahtgeflecht

Verlangen Sie Angebot

Fritz Krippner

Drahtgeflechtfabrik

Halberstadt

Roonstraße Nr. 11

---

1 eiserne Grube zu kaufen ges. Zu erfr. **Rudolf Frühauf** Gröperstraße Nr. 2.

Bestes Stuhlflechtrohr

in allen **gangbaren Größen** empfiehlt

Carl Baudorff Nachf.

Drogerie Hoheweg 6

Schüler-Martin-Salbe

reg. Hautschoden u. offene Beine. **Ratsapotheke.**

Helmarbeit, schriftl. Vitalis-Verlag München.

Jetzt spritzen -

und man merkt's an der nächsten Ernte.

Rat und Auskunft erteilt

Drogenhandlung

Otto Henicke,

Spezialabteilung f. Pflanzenschutz und -düngung.

Bakenstraße 9.

Städtische Volkshochschule

„Die Bedeutung des Geburtenrückganges"

mit besonderer Berücksichtigung der Halberstädter Verhältnisse.

Vortrag

von **Schularzt Dr. med. Baer.**

Freitag, den 21. ds. Monats, 20 Uhr, in der Aula, Knabenmittelschule Domplatz.

Eintritt frei! Eintritt frei!

Billig! **Billig!**

Mittwoch, Donnerstag und Freitag treffen Riesenmengen garantiert

blutfrische Seefische und **grüne Heringe** ein und verkaufe solange Vorrat reicht:

Schellfisch, Kabeljau, Goldbarsch, Seelachs, Karbonade } Pfund **30 - 35** Pfg.

Prima **grüne Heringe** (mittelgroß) Pfund nur **20** Pfg

ff. Filet, schneeweiß Pfund **50** Pfg

Ferner: **Seebecht, Schollen, Stint, Rotzungen, lebendfrische Wiele und Braatfische.**

Verkauf:

Markthalle, Stand 59, 60 und 73 (Glasstand) und Zweiggeschäft Dülternaraben Nr. 4

Wilhelm Sundermann

Billig! **Billig!**

Lebend. Spiegel-Karpfen . . Pfd. 1.30 Pf.
Schellfisch, Kabeljau u. Seelachs „ 30 Pf.
Grüne Heringe . . . . . „ 25 Pf.

Mund, Kühlingerstraße 9

Heute frisch geschlachtet!

Empfehle alle frischen

Fleisch- u. Wurstwaren

W. Palm

Schubstraße 11 Telefon 1394

Wasch- u. Plättanstalt

Paulsplan 12. Inh.: Frau Hedwig Lepp.

Annahme sämtlicher

Leib-, Haus- und Familienwäsche

Garantiert ohne Chlor oder sonstiger scharfer Mittel.

Spezialität: **Oberhemden u. Kragen.**

Bücher sind Freunde!

Zu haben Volksbuchhandlung Halberstädter Tageblatt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0004

1. Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 43 — Mittwoch, den 19. Februar 1930 — 5. Jahrgang

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 19. Februar

Gedenktage.

19. Februar.

1837 †Rev. Dramat. Georg Büchner. — 1887 †Niederl. Dichter Multatuli. — 1916 Kamerun wird englischer Besitz. — 1916 †Physiker und Philosoph Ernst Mach. — 1919 Attentat auf Clemenceau. — 1919 Schwere Unruhen in Elberfeld. — 1927 Generalstreiks in Schanghai. — 1927 †Dänischer Literaturforscher G. Brandes.

— **Als kommunistischer Stadtverordneter** tritt an Stelle des zurückgetretenen Stadtverordneten Marquardt der Schlosser Gibbels, der auch gleichzeitig Kreistagsabgeordneter ist.

—**Zum gestrigen Stadtverordnetenbericht** ist noch nachzutragen, daß auch Dr. Böttcher (Nationalsozialist) als unbesoldeter Stadtrat bestätigt und in sein Amt eingeführt wurde. Der andere Stadtrat heißt nicht Henke, sondern Renke.

— **Verbrennen von verdorrtem Gras.** In der nächsten Nummer des Amtlichen Kreisblattes erscheint eine Polizeiverordnung über das Abbrennen von verdorrtem Gras usw. Wir weisen besonders darauf hin.

— **Angeblich verloren** ist das Sparkassenbuch Nr. 1833, auf den Namen Christiane Klaproth, Wernigerode, lautend. Der Besitzer des Buches muß sich unverzüglich auf der Kreissparkasse melden, sonst wird das Sparkassenbuch für kraftlos erklärt.

— **Wie sie lügen.** Ein Schulbeispiel verlogener Hetztaktik der Nationalsozialisten bildet die Behauptung, „daß sich 14 Wernigeröder gezwungen sehen, nach Canada auszuwandern, weil die Erfüllungs- und Verelendungspolitik die deutsche Arbeitskraft nach Amerika verschickt". Wie es in Wirklichkeit mit den 14 Wernigerödern aussieht, soll hier bewiesen werden. Einem Teil unserer Leser ist bekannt, daß vor Jahresfrist der Reichsbannerkamerad und Genosse Schmidt nach Amerika auswanderte. Vor einigen Monaten teilte er mit, daß, obwohl schwere Arbeit der Siedler hart, doch bessere Lebensmöglichkeiten vorhanden sind als in Deutschland. Nunmehr haben weitere 14 Personen, bestehend aus 3 Männern, 4 Frauen und 7 Kinder im Alter von 1 bis 14 Jahren, beschlossen, nicht etwa, weil sie stempeln gehen müssen, wie die Nazi behaupten, oder weil ihnen der Kurs der Regierung in Deutschland nicht gefällt, sondern weil sie der Ansicht sind, daß bei der Ausnutzung der Arbeitskraft in Kanada mehr für den Arbeitenden übrig bleibt als hier. In Wirklichkeit sind es nur sieben erwachsene Personen, die auswandern, hierbei sind noch die zwei Frauen der vor Jahresfrist Ausgewanderten, mitenthalten. Die Auswanderungslustigen etwa verdächtigen zu wollen, daß sie Nationalsozialisten seien, ist völlig unbegründet. Vielmehr kann gesagt werden, daß diese davon überzeugt sind, daß eine andere Politik als wie sie regierungsseitig heute betrieben wird, nach dem verlorenen Krieg in Deutschland, nicht anders möglich ist. Und wenn einer der Führer der Nazi zu den Auswanderern gesagt hat: „Seien sie froh, daß sie fortkommen, ehe ihre große Schlachten losgeht" und ein anderer Stahlhelmer, der meint, „daß im Februar losgeschlagen wird," so soll man auf solche Phrasen nicht viel geben. Wer die Schwindeltaktik der Nationalsozialisten beobachten will, verfolge doch den Zeitungskrieg der „Wernigeröder Zeitung" gegen die Nazi, und er wird sehen, daß hier gelogen wird, daß sich die Balken biegen. Die Herrlichkeit der Nazi ist auch hier im Erlöschen. Nicht nur, daß das Geld alle ist, man sehe nur die notdürftige Plakatierung an den Häusern und Planken gegenüber früher an den Anschlagsäulen. Man sehe sich nur die handgeschriebenen Plakate an. Man sehe sich den halbvollen Kurhaussaal bei der letzten Versammlung am Sonnabend an. Man höre jetzt die Hetze gegen Gastwirte, Geschäftsleute usw. wegen der Marktfestspiele und man kann den Abstieg in den Abgrund fühlen. Während der Wahl große Versprechungen und nach der Wahl im Stadtparlament und in den Kommissionen auch im Kreise Wernigerode eine unbeschreibliche sinnliche Unbeholfenheit. Auch in Wernigerode wachsen die Bäume der Nazi nicht in den Himmel.

Konsolidierung der Gemeindefinanzen.

Regierungsaktion zur Fundierung der kurzfristigen Schulden. — Energische Mahnung zur Sparsamkeit und zur Schuldentilgung.

Der Amtliche Preußische Pressedienst schreibt:

Ein Runderlaß des Preußischen Ministers des Innern und der Finanzen packt das Uebel der Verschuldung der Gemeinden bei der Wurzel an, indem er zugleich mit einer außerordentlich scharfen Mahnung zur Sparsamkeit festumrissene Vorschläge macht, die vor allem eine Abdeckung der vielfach aufgenommenen kurzfristigen Kredite bezwecken und gleichzeitig einer zukünftigen kurzfristigen Neuverschuldung einen Damm vorschieben soll.

Durch verstärkte Speisung der Girozentralen aus den Einlagemitteln der Sparkassen sollen die Girozentralen in die Lage versetzt werden, Mittel zur Abdeckung kurzfristiger Kommunalkredite und zu ihrer Umwandlung in langfristige Kredite bereitzustellen. Sodann werden besondere kommunale Kreditausschüsse eingesetzt, die auf der freien Initiative der Selbstverwaltung beruhen sollen. Ihre Aufgabe ist die Einschaltung der Selbstverwaltungsorganisationen als einer Instanz zur Entlastung und Beratung der Staatsbehörden mit der Befugnis, alle kommunalen Kreditanträge vor der Prüfung durch die staatlichen Genehmigungsbehörden vorzuprüfen und zu begutachten. Die Zuständigkeit der Kreditausschüsse erstreckt sich sowohl auf die Kreditanträge von Gemeinden und Gemeindeverbänden, mit Ausnahme der Umschuldungsdarlehen bei den Girozentralen, wie auch auf die Anleihen der kommunalen Kreditinstitute. Dorthin werden sich die Kreditausschüsse in provinzielle und zentrale Ausschüsse gliedern. Die provinziellen Kreditausschüsse sind zur Begutachtung von Anträgen auf Genehmigung von Schuldscheindarlehen bis zum Betrage von 5 Millionen Mark zuständig; daneben tritt ein gemeinschaftlicher Ausschuß der Spitzenverbände, der berufen ist zur Erörterung der Marktlage, der Gesamtsumme und der Dringlichkeit der Verwendungszwecke im allgemeinen. Ebenso begutachtet der Kreditausschuß beim Preußischen Städtetag die Anträge der dem Städtetag angehörigen Städte auf Genehmigung zur Ausgabe von Inhaberschuldverschreibungen sowie zur Aufnahme von Schuldscheinanleihen, während dem daneben bestehende freie Ausschuß der kommunalen Spitzenverbände die allgemeine Erörterung der Marktlage der Gesamtsumme und der Dringlichkeit von Verwendungszwecken im allgemeinen obliegt. Außerdem wird noch bei der Deutschen Girozentrale ein Kreditausschuß eingerichtet und ferner ein Prüfungsausschuß des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes und des Verbandes Deutscher öffentlich-rechtlicher Kreditanstalten.

Es folgen sodann ganz scharf umrissene Bestimmungen darüber, daß kurzfristige Kredite nur aufgenommen werden dürfen, wenn sie als solche genehmigt sind und daß auch etwa die Genehmigung einer langfristigen Anleihe nicht zur Aufnahme eines kurzfristigen Kredits für den gleichen Zweck berechtige. Vor allem wird die Aufnahme kurzfristiger oder mittelfristiger Kredite, die nicht jährlich amortisiert werden, von der Sicherung der Rückzahlung bei Fälligkeit abhängig gemacht, sei es durch Sicherstellung der Umwandlung in langfristige Kredite, sei es durch Ansammlung eines intimen Tilgungsfonds. Weitere Bestimmungen unterbinden die unzulässige Verschleierung kurzfristiger Kreditaufnahmen durch Behandlung als „vorübergehende" Kassenkredite usw. Die leitenden Beamten der Gemeinden und Gemeindeverbände sowie die Finanzdezernenten werden für die strikte Durchführung sämtlicher Bestimmungen des Erlasses persönlich verantwortlich gemacht.

— **Der nächste Theaterabend** findet am Mittwoch der kommenden Woche, den 26. ds Mts., statt. Zur Aufführung gelangt das spannende Kriegsstück „Die andere Seite" von R. C. Sherriff. Ort der packenden Handlung ist ein Unterstand in der englischen Grabenstellung von St. Quentin; Zeit vom Montag, den 18. März 1918 bis Donnerstag früh gegen Tagesanbruch. Wir erleben hier in drei Stunden ein Frontsoldatenschicksal, wie es uns auch auf der deutschen Seite begegnet ist. Wir empfehlen baldige Kartenbestellung in den bekannten Vorverkaufsstellen. (Siehe Anzeige und Plakat).

— **Baut ohne Zinsen!** Der Bauschwindel schießt hier wieder üppige Blüten. Nachdem im Oktober hier durch Inserat Baulustige zu einer Besprechung eingeladen waren, scheint man jetzt dahinter gekommen zu sein, daß man einem Schwindler ins Garn gegangen ist. Nicht ganz so gefährlich ist die Methode, welche von einer neuen Baugesellschaft angewandt wird, um Baulustigen den Beitritt zu einer Baugemeinschaft anzuraten. Wir empfehlen in diesen Angelegenheiten die allergrößte Vorsicht walten zu lassen.

4 B. 26/29

— 7 —

In der Privatklagesache

des Amtsgerichtsrats a. D. Dr. Rudolf Beinert in Wernigerode, Bollhafental, Privatkläger, vertreten durch die R. A. Peters und Pauli in Wernigerode, gegen den Schriftleiter an der Harzer Volksstimme (Halberstädter Tageblatt) Wilhelm Kindermann in Halberstadt, Angeklagten, wegen Beleidigung, hat das Amtsgericht Wernigerode in Wernigerode am 13. November 1929 für Recht erkannt: Der Angeklagte wird wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 30 Reichsmark, an deren Stelle im Falle der Nichtbeitreibbarkeit für je 10 Reichsmark 1 Tag Gefängnis tritt, verurteilt. Er hat die Kosten des Verfahrens zu tragen. Dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen in der Harzer Volksstimme und zwar in demselben Teile und mit derselben Schrift wie der Abdruck der Beleidigung geschehen ist, durch einmalige Einrückung des Verfügenden Teiles des Urteils binnen 3 Wochen nach Zustellung der Ausfertigung des rechtskräftigen Urteils öffentlich bekannt zu machen. gez. Westphal. Ausgefertigt: Boggel, Justizangestellter als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle 4 des Amtsgericht. — Umstehendes Urteil ist rechtskräftig. Wernigerode, den 22. November 1929. Haß, Justizoberinspektor als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle des Amtsgerichts.

Aus Halberstadt.

* **Sängerbund.** Die für heute abend angesetzte Vorstandssitzung muß umständehalber verschoben werden.

* **Die Martinigemeinde** beruft zum Donnerstag, den 20. Februar, 20 Uhr, zu einer Wählerversammlung in den oberen Saal des „Hackerbräu" ein. Die Wahl der Aeltesten und Gemeindeverordneten soll besprochen werden. Dringend eingeladen sind alle in die Wählerliste eingetragenen Wahlberechtigten der alten Gemeinde und des Teiles der Johannisgemeinde, der am 1. April zur Martinigemeinde hinzukommt. (Vergl. heutiges Inserat.)

* **Ungeziefervekämpfung im Kleingarten.** Um sich über die Ungeziefervekämpfung zu unterhalten, hatten sich gestern abend im Stadtpark die Kleingärtner zusammengefunden, denn in jedem Jahre erleidet die Ernte große Verluste durch Nacktschnecken, Raupen, Ringelspanner, Frostspanner, Apfelblütenstecher, Blutlaus, Kommalaus usw. Mit allen Mitteln muß deshalb gegen dieses große Heer der kleinen Insekten und bunten Raupen der Krieg geführt werden. Welch große Verbündete die Kleingärtner in diesem Vernichtungsfeldzug gegen Ungeziefer und Unkraut an unseren

Der Tod in der Wüste

35]

Von Ph. Macdonald

Deutsche Rechte: Th. Knaur Nachf.

„Nein . . . vermutlich nicht . . . es kam mir nur plötzlich in den Sinn . . . wir hätten nur vielleicht immer einen Posten oben haben können . . ."

„Hören Sie um's Himmels willen davon auf," rief der Sergeant ärgerlich durch das Dunkel, „was hat es für einen Zweck darüber zu reden, was wir hätten tun können! Bleib! Wenn wir immer einen Posten oben gehabt hätten, was wäre dann gewesen? Wir wären alle noch früher abgeschossen worden . . . weiter nichts . . ."

„Sie haben ja recht, Sergeant," beeilte sich Morelli zu sagen, „vollkommen recht . . ."

Aber der Sergeant sprach weiter. „Vielleicht haben wir . . . habe ich, heißt das, alles richtig gemacht, vielleicht alles falsch, vielleicht manches richtig und manches falsch . . . Aber was ich getan habe, habe ich eben getan. Und damit ein für allemal gut, verstanden? Vielleicht hätten wir Cook und Jack lieber nicht gehen lassen oder das Hüttendach für den Tagesposten benutzen sollen — vielleicht hätten wir, obgleich wir nur zwei sind, es niemals leer lassen sollen! Vielleicht hätten wir gleich zu Anfang das unsichtbare Flußbett, in dem sich die Araber verbergen, stürmen müssen . . . vielleicht hätten wir riskieren müssen, noch mehr Araber hier heranzuziehen, und eine Flagge hissen oder ein großes Feuer unterhalten können, damit vielleicht irgendeiner vom Rest der verwünschten britischen Armee es gesehen hätte . . . Vielleicht, vielleicht auch nicht . . . Aber was ich getan habe, habe ich getan, und was ich gelassen habe, habe ich gelassen . . . So, mein Junge, ist das . . . Und nun bitte, zum heiligen Donnerwetter, lassen Sie es ruhen!"

Er brach ebenso plötzlich ab, wie er begonnen hatte, und starrte in die Dunkelheit vor sich hin.

Schweigen fiel über sie; die Dämmerung war der Nacht gewichen, in der sogleich die ersten Mondstrahlen auf'leuchteten.

„Verzeihung, Morelli," sagte der Sergeant halblaut, „ich hätte mich nicht so gehen lassen dürfen."

„Das macht doch gar nichts, Sergeantchen," antwortete Morelli, „Schwamm drüber . . . es war meine Schuld."

„Nein, meine . . . Es war nur, weil ich schließlich doch alles anordnen und allem Ungemach begegnen mußte . . . Und alles konnte auf fünf oder sechs verschiedene Arten gedreht werden . . . Ich habe mir gehörig den Kopf zerbrochen . . ."

„Wahrer Segen, daß wir Sie bei uns hatten," antwortete Morelli schnell.

Ein Lächeln entblößte des Sergeanten weiße Zähne in seinem sonst fast ganz durch den Schatten verborgenen Gesicht. „Danke Ihnen . . . Nun Schluß . . . Aber wissen Sie, was mich am meisten wurmt? Von so einer lausigen Araberbande gefaßt worden zu sein . . . Was bedeutet denen der Krieg . . . Sie hätten genau so gut unsere Freunde sein können . . . einige sind es ja auch . . . Dabei können sie sich zu nichts entschließen, ehe sie nicht genau wissen, mit wieviel Gegnern sie es zu tun haben . . . Gott verdamm' sie!"

„Das ist es," antwortete Morelli, „wäre mir auch nicht so scheußlich, wenn es Türken wären . . . Aber Araber . . . Ich bin Soldat geworden, um den Feinden eins auszuwischen . . . Und da sitzt man nun hier, um von so einer stinkigen, pockennarbigen Dreckbande von Arabern umgebracht zu werden . . . Ich bin auch für mich ein Jonas, das ist wenigstens ein Trost" Er hielt inne und klagte dann fast unhörbar: „Aber was soll aus Moree werden?"

Es war, als hätte eine unbarmherzige unsichtbare Hand ihm die Worte von den Lippen gezogen; so leise sie erklungen waren, drangen sie doch wie glühende Pfeilspitzen durch das Dunkel an des anderen Ohr.

„Das war Ihre Partnerin?" Der Sergeant sprach nur, um etwas zu sagen.

„Ja, Joey," kam die gestüsterte Antwort zurück. „Gott sei Dank hat sie genug Geld beiseite gelegt . . . aber sie wird mich brauchen! Mich! Da liegt sie nun auf dem Rücken, für immer und ewig . . ." Seine Stimme änderte sich plötzlich, klang übertrieben laut . . . „Ach, zum Deubel, was soll das alles . . . Aber Sie können sich nun vielleicht vorstellen, wie mir zumute ist, Sergeantchen."

„Allerdings," gab der Sergeant zurück.

Morelli drehte den Kopf. „Haben Sie jemand, der Sie braucht?"

„Nein." Sein Ton war trocken. „Keine Seele . . . Eine . . . ja . . . eine einzige . . . die wird vielleicht mal an mich denken . . . ganz flüchtig . . . Aber sie . . ." Er stand schnell auf, bückte sich und ergriff den Karabiner. „Ich will jetzt nach ihm sehen," schloß er, „geben Sie mir die Flaschen zum Füllen"

Langsam, den Karabiner unter dem Arm und die Feldflaschen über der Schulter entfernte er sich, und Morelli sah ihm nach, bis ihn die hohen Bäume und die dreifen Schatten verschluckt hatten.

Zwanzigstes Kapitel.

Halbwegs zur Hütte änderte der Sergeant Absicht und Richtung, um zuerst die Flaschen an der Quelle zu füllen — Sanders konnte die drei Minuten länger warten. Als er über die Lichtung ging, schalt er über sich selbst, weil er eine unangenehme Pflicht wie ein Kind um ein weniges aufgeschoben hatte.

An der Quelle wusch er Gesicht und Hals, trank auch aus der hohlen Hand, ehe er die erste Flasche ergriff und vollaufen ließ.

Die monddurchglänzte Stille, welche die Erde wie ein Mantel einhüllte, wurde plötzlich durch das mistönende Krachen von Morellis Karabiner vier- oder fünfmal unterbrochen.

Der Sergeant ließ die Flasche fallen, raffte seine Waffe auf und eilte über die Lichtung zurück. Undeutlich hörte er andere Schüsse, die geisterhaft herüberiönten, und er lief los, meitere schmerzhaft erwartend.

Aber kein Laut drang mehr zu ihm.

Mit arbeitenden Lungen brach er durch die Bäume und erreichte den Platz — er hätte ihn mit verbundenen Augen finden können — wo Morelli sein sollte.

Aber niemand war da.

Er warf sich dort in den Sand nieder, wo bereits die Form seines Körpers fest ausgeprägt war, und blickte hinaus. Seine Lungen arbeiteten, Schweiß troff über sein Gesicht, der ihn salzig und beißend am Sehen hinderte. Wütend rieb er sich die Augen, bis sie endlich klar wurden.

Etwa hundert Meter vor ihm lief Morelli in scharfen, unregelmäßigen Kurven und verfolgte einen anderen, dessen Nacktheit im Zwielicht wie die Haut eines Aussätzigen erschien.

Mit einem Ruck war der Sergeant auf den Beinen und brüllte mit aller Kraft: „Morelli! Zurück! Lassen Sie ihn laufen . . . Zurück! Sie sind ja wahnsinnig! Zurück!"

Wenn Morelli ihn hörte, so achtete er nicht darauf Mit einer geschickten Drehung erreichte er Sanders und hielt ihn fest.

„Zurück," schrie der Sergeant noch einmal. „Zurück! Lassen Sie ihn los!"

Aber draußen im Mondlicht rangen die beiden miteinander. Nun begannen die entfernten Schüsse wieder, die den Sand rings um die beiden aufspritzen ließen.

Der Sergeant beobachtete, ohne helfen zu können; er sah die nackte Gestalt nachgeben und wie ein Taschenmesser auf dem Boden zusammenklappen, sah Morelli nach einem letzten Blick sich umdrehen und zurückkommen. (Fortsetzung folgt.)

Sängern, die jubelnde Lieder in unsere Gärten bringen, besitzt, bewies der Vorsitzende der Vogelschutzabteilung der Landwirtschaftskammer in Halle, Herr Keller. Er führte wieder, wie bereits in seinem Vortrage im Volksbildungsverein, das gefiederte Sängervolk in Wort und Bild vor und widmete vor allem dem Kapitel „Hege und Pflege" einen großen Teil seiner Ausführungen, denn gerade der Kleingärtner ist ja zur Pflege und Hege unserer Vögel besonders berufen. Wer von den Kleingärtnern möchte wohl die Vögel missen, die in den Mußestunden ihm ihre Lieder zujubeln und das kleine Fleckchen Erde so recht zum Paradies, zur Erholungsstätte, machen? Und diese Hege und Pflege lohnen die Vögel tausendfach. Wo man in Stachelbeerbüschen, die gern von unseren Vögeln zu Nistplätzen gewählt würden, ein Nest finde, da gehöre es sicher dem Hänfling, der Goldammer oder irgend einem anderen nützlichen Freibrüter. Stachelbeeren sei deshalb nicht nur ihrer köstlich mundenden Früchte wegen notwendig für den Kleingarten, sondern auch um Vogelschutz zu treiben. An Lauben usw. könne man kleine Bretchen anbringen, um so dem Rotschwänzchen Nistgelegenheit zu schaffen. Und wenn man dann noch Nistkästen für Meisen aufhänge, würde man auch diese nützlichen schmucken und behenden Tierchen an den Garten gewöhnen, die durch ihr großes Nahrungsbedürfnis so ungeheuer wichtige Verbündete im Kampf gegen Raupen und Insekten werden. Hinge man Nistkästen auf, so sei es am besten, die Einflugslöcher nach Süden zu richten und die Kästen so zu hängen, daß Regen und Schnee nicht durchs Flugloch ins Innere gelangen könnten. Weiter aber müsse darauf hingewiesen werden, die Kästen so einzurichten, daß sie stets kontrolliert werden könnten, indem man z. B. die Vorderseite abnehme, denn sehr oft bezögen während der Abwesenheit unserer gefiederten Sänger Mäuse und andere unwillkommene Gäste die Nisthöhlen. Sehr ausführlich sprach Herr Keller auch über die Winterfütterung. Der sehr interessante Vortrag gefiel allen. Nach Herrn Keller nahm auch noch Herr Stadtamtmann Deicke das Wort. Er gab Fingerzeige, wie man selbst das Ungeziefer bekämpfen könne, denn leider schafften die Vögel allein es nicht. Dabei nannte er allerlei chemische Mittel und durch Jahrzehnte lange praktische Erfahrung erworbene Kniffe, durch welche man Wiesnas, Kommalaus usw. den Garaus machen kann, um auf diese Art und Weise zu Vollernten im Kleingarten zu kommen. — Die Ausführungen beider Redner haben sicher dazu beigetragen, Aufklärung auf dem Gebiet der Ungeziefervekämpfung zu schaffen. Also, Kleingärtner, nun: „Ran an den den Feind!"

* **„Die Frau im Mond" im Lichtschauspielhaus.** Ab Freitag gelangt der Fritz Lang-Großfilm der Ufa „Frau im Mond" zur Aufführung. Der Film gehört zu den überragendsten Werken der Weltfilmproduktion und gewinnt darüber hinaus durch die sensationellen Versuche Fritz von Opels mit seinem Raketenflugzeug und durch die aufsehenerregenden Forschungen und Experimente des Professors Hermann Oberth ein aktuelles Interesse. Das technische Bild ist übermäßig kühn, und es bleibt ein Rätsel für den Beschauer, mit welchen filmischen Mitteln diese technischen Sensationen an die Wand gezaubert werden. Eine Fahrt durch den Weltraum nach dem Mond ist glaubhaft gemacht. Professor Oberth, der hervorragendste Vorkämpfer der Weltraumfahrtidee, war bei den Aufnahmen des in einjähriger Arbeit entstandenen Filmwerkes ständiger wissenschaftlicher Berater des Regisseurs Fritz Lang. Dadurch ist der Film mehr als eine Utopie — er ist ein Blick in die Zukunft.

* **Vor dem Strafrichter.** Der ungeratene Sohn. Gewiß, seinen Vater und seinen Schwager zu bestehlen, ist eine Tätigkeit, die nicht gut zu heißen ist. Aber gegen einen so nahen Verwandten Strafantrag zu stellen, gehört auch nicht zu den Alltäglichkeiten. Gewöhnlich hilft man sich mit anderen Mitteln. Der Vater des Angeklagten G. und auch der Schwager hatten jedenfalls Strafantrag gegen den ungeratenen Sohn gestellt, nahmen ihn aber in der Verhandlung zurück. Dadurch wurde der junge Mann vor einer schweren Strafe, die ihn sicherlich getroffen hätte, geschützt. Aber der Vater hat dafür das Vergnügen, die Kosten des Verfahrens, soweit es seine Sache betrifft, zu tragen. Ob der Sohn nun wenigstens so anständig sein wird, diese Kosten zu ersetzen? Einen kleinen Denkzettel sollte er aber doch bekommen. Er hat nämlich auch seinem früheren Logiswirt einige Oberhemden gestohlen. Dafür wurde er zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt. — Ein schlechter Kamerad. Unter Kameradschaft versteht man eigentlich etwas anderes, als der Oberkanonier L. Erst war ihm von anderen Kameraden ein Dynamo von seinem Fahrrad gestohlen. Er rächte sich dann dadurch, daß er seinerseits wieder einen Kameraden einen Dynamo stahl. Der Amtsanwalt sah darin ein so schweres Vergehen, daß für einen solchen Soldaten kein Platz im Reichsheer sei. Er beantragte die bei militärischem Diebstahl geltende Mindeststrafe von 43 Tagen Gefängnis. Das Gericht erkannte wegen militärisch gearteten Diebstahls auf 3 Wochen verschärften Arrest. — After schützt vor Torheit nicht. Man möchte es kaum glauben, daß der alte Papa, der da wegen Beleidigung auf der Anklagebank sitzt, ein Mann von 74 Lenzen, noch von solchen Dingen geplagt wird. Der Liebestolle wurde dafür nun um 20 Emmchen ärmer.

* **Ein fahrlässiger Verstoß gegen das Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften.** Heft 15 der Juristischen Wochenschrift (Jahrgang 58, 1929) berichtet auf Seite 1075, daß ein Buchhändler in St., der eine Schrift, die vor kurzem auf die Beschlußliste gesetzt worden war, am Eingang seiner Buchhandlung sichtbar ausgehängt hatte, wegen fahrlässigen Verstoßes gegen die §§ 1 und 6 des Gesetzes vom 18. Dezember 1928 in erster und zweiter Instanz verurteilt worden ist. Hierzu werden folgende Einzelheiten mitgeteilt: „Der 4. Strafsenat hat die Verurteilung mit folgenden Gründen bestätigt: Wer die gebotene und nach den Umständen von ihm billigerweise zu erwartende Vorsicht vernachlässigt, handelt fahrlässig im Sinne des § 6. Nicht, ob der Angeklagte die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beachtet hat, ist entscheidend, sondern ob er unter Berücksichtigung seiner Geistesfähigkeiten bei der ihm möglichen Anspannung seiner Aufmerksamkeit und Umsicht in der Lage gewesen ist, zu erkennen, daß es sich um eine „Schund- und Schmutzschrift" handelte. Der Angeklagte mußte sich als Buchhändler sagen, daß bei einer Schrift, wie der hier beanstandeten, die Möglichkeit nahe läge, daß sie auf die Liste gesetzt worden sei. Deswegen mußte er als Buchhändler (also, betrachtet von den besonderen Verhältnissen des Angeklagten aus) selbst die ihm möglichen Nachforschungen anstellen. Die Liste wird nicht nur fortlaufend im Reichsanzeiger und Buchhändler-Börsenblatt veröffentlicht, sondern liegt auch bei dem Polizei-Revier zur Einsicht aus. Er mußte und konnte sich daher jederzeit Gewißheit verschaffen, ob die Schrift auf die Liste gesetzt war. Tat er das nicht, so handelte er fahrlässig im Sinne des § 6. Die Entscheidung der weiteren Frage (§ 6, Absatz 2) ob ein besonders leichter Fall vorliege, ist vom Gesetz in das freie Ermessen des Tatrichters gelegt und der Nachprüfung in der Revisionsinstanz entzogen. Wenn der Tatrichter die Versagung dieser Vergünstigung damit begründet hat, daß eine immerhin nicht unerhebliche Fahrlässigkeit vorliege, so ist ein Rechtsirrtum über die gesetzlichen Voraussetzungen der Anwendbarkeit des § 6, Absatz 2, nicht erkennbar." — Die hier mitgeteilte Urteilsbegründung läßt klar erkennen, daß Buch- und Zeitschriftenhändler, die um ihres geschäftlichen Vorteils willen das geistige Wohl der Jugend hintansetzen, mit Hilfe des Jugendschutzgesetzes nachdrücklich zur Verantwortung gezogen werden können. —

Verlängerte Gesetze und Verordnungen

Verlängerung der Gewerbesteuerverordnung auf ein Jahr.

Da anzunehmen ist, daß der seit längerer Zeit dem Reichstage vorliegende Gewerbesteuerrahmengesetzentwurf im Laufe dieses Jahres verabschiedet werden wird und die Veranlagung zur Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1931 nach den Bestimmungen dieses Gesetzes erfolgen wird, erscheint es angezeigt, die Gewerbesteuerverordnung, deren Geltungsdauer mit dem 31. März 1930 abläuft, auf ein weiteres Jahr unverändert zu verlängern. Die zuständigen Minister haben dementsprechend einen Gesetzentwurf über die Regelung der Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1930 dem Staatsrat zur gutachtlichen Aeußerung zugeleitet. Jedoch ist mit Rücksicht auf das Gesetz zur Aenderung des Einkommensteuer- und Körperschaftssteuergesetzes vom 29. Juni 1929, das unter gewissen Voraussetzungen die Anrechnung des sogenannten Verlustvortrages vorsieht, eine Entscheidung über die Frage, ob und in welchem Umfange sich die Vorschrift des Reichsgesetzes auf die Ermittelung des Ertrages auswirkt, nicht zu umgehen. Der Artikel I des neuen Gesetzentwurfes paßt daher den „Verlustvortrag" der Einkommensteuer durch die Einführung des Begriffs „Gewerbeverlust" der Gewerbesteuer an. Er weicht aber in zwei Beziehungen von der Einkommensteuerregelung bewußt ab: Die Vorschrift des § 15 Abs. 1 Nr. 4 ist nur anzuwenden bei Steuerpflichtigen, die Bücher führen; ferner ist der Verlustvortrag nur insoweit zu berücksichtigen, als der Gewinn des nachfolgenden Jahres zur Beseitigung des Verlustes verwendet worden ist. Von beiden Voraussetzungen sieht der Entwurf ab.

Verlängerung des Grundvermögensteuergesetzes.

Das Preußische Staatsministerium hat dem Staatsrat einen Gesetzentwurf zur Abänderung des Grundvermögensteuergesetzes vom 14. Februar 1923 und des Gesetzes vom 28. Februar 1924 in der Fassung der Verordnung vom 27. März 1929 mit der Bitte um gutachtliche Aeußerung zugehen lassen. Beide Gesetze sollen um ein Jahr verlängert werden. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst der Begründung entnimmt, läuft das Grundvermögensteuergesetz mit dem 31. März d. Js. ab. Die völlige Neuregelung der Grundvermögensteuer, die die Regierung bereits seit Jahren erstrebt, ist auch jetzt noch nicht möglich, weil mit dem ganzen Entwurf des Steuervereinheitlichungsgesetzes auch der des Grundsteuerrahmengesetzes vom Reichstage bisher nicht beraten und verabschiedet ist. Die Einführung der Einheitswerte als Besteuerungsgrundlage kann mit Rücksicht auf die Stellungnahme der Mehrheit des Landtages bei der Beratung des Gesetzentwurfes im Anfang des Jahres 1929 auch jetzt nicht vorgeschlagen werden, weil eine Neufeststellung der Einheitswerte noch nicht stattgefunden hat. Die Regierung sieht sich deshalb gezwungen, nochmals eine Verlängerung des Grundvermögensteuergesetzes in seiner geltenden Fassung um ein Jahr vorzuschlagen. — Mit dem Gesetz ist der Artikel II der Verordnung vom 27. März 1929, betreffend die Begrenzung der auf die landwirtschaftlichen Grundstücke entfallenden Grundsteuer, in seiner Geltung zu verlängern.

Gesetzentwurf über die Verlängerung der Geltungsdauer der Hauszinssteuerverordnung.

Das Preußische Staatsministerium hat dem Staatsrat den Entwurf eines Gesetzes über die Verlängerung der Geltungsdauer der Hauszinssteuerverordnung zur gutachtlichen Aeußerung zugeleitet. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst aus der Begründung des Gesetzentwurfes mitteilt, war man bei den Beratungen über die Verlängerung der Hauszinssteuerverordnung bis zum 31. März 1930 davon ausgegangen, daß ab 1. April 1930 die Veranlagung und Erhebung der Steuer entsprechend der im Aussicht genommenen reichsgesetzlichen Regelung, dem Gebäudeentschuldungssteuergesetz, erfolgen könnte. Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes wird aber erst zum 1. April 1931 gerechnet werden können. In § 2 des gleichzeitig vorgelegten Entwurfes eines Gesetzes über die Vereinheitlichung des Steuerrechts (Steuervereinheitlichungsgesetz) ist vorgesehen, daß die notwendigen umfangreichen Vorarbeiten für die Feststellung der Besteuerungsgrundlagen (Friedensmiete, Eigenkapital) sogleich nach Annahme des Gebäudeentschuldungssteuergesetzes und des Steuervereinheitlichungsgesetzes durchgeführt werden können. Beide Gesetzentwürfe sind bis jetzt noch nicht erledigt. Deshalb wird die Verlängerung der Hauszinssteuerordnung bis zum 31. März 1931 notwendig.

Spielplan des Stadttheaters.

Donnerstag, 20. Februar, 20 Uhr. „Die Tanzgräfin". Operette von Robert Stolz.
Freitag, 21. Februar, 20 Uhr. Erstaufführung „Alles, roter Adler von Tirol", von Fred N. Angermeyer.
Sonnabend, 22. Februar, 20 Uhr. „Die Tanzgräfin".
Sonntag, 23. Februar, 16 Uhr. „X. Y. Z." Lustspiel von Klabund zu volkstümlichen Preisen (0,40—2,00 RM). Ende gegen 18 Uhr. — Abends, 19.30 Uhr, erste Wiederholung der Operette „Die vertauschte Frau".

Spielplan der Lichtspieltheater

Vom Dienstag bis Donnerstag.

Lichtschauspielhaus: Pola Negri in: „Die Straße der verlorenen Seelen". Ferner William Fairbanks in „Fairbanks, der Sieger". Ab Freitag das Standartwerk der Filmkunst „Die Frau im Mond".
Kammerlichtspiele: Maada Sonja und Livio Pavanelli in „Doktorgeheimnisse". Junior Coogan, der Bruder des großen Jackie in „Kamerad Slau".

Gewinnauszug
5. Klasse 34. Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.
Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

9. Ziehungstag — **18. Februar 1930**

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 176103
2 Gewinne zu 5000 M. 346700
14 Gewinne zu 3000 M. 24791 126827 186907 249484 265135 375617 381201
26 Gewinne zu 2000 M. 24718 32236 101388 102046 172851 188304 207688 260077 341537 351707 352262 357441 361534
32 Gewinne zu 1000 M. 55002 96872 147176 147386 259244 260665 270943 289775 351690 362743 369870
94 Gewinne zu 500 M. 14776 15695 32806 34598 42758 49166 51628 53090 54854 63988 66816 74945 93472 136509 139562 147053 150748 156931 160961 166490 172366 184055 194383 205095 214502 218166 227293 239037 241637 245989 266753 267955 299158 305963 318483 337488 343104 346137 357971 358341 368228 368279 373618 376311 381407 388064 394029
208 Gewinne zu 300 M. 3139 8135 14563 14958 18389 18696 25787 31113 33733 34638 40751 46600 51747 58783 61622 62405 67477 67912 70767 76281 87718 93056 96689 105676 109253 113546 117252 119377 122202 125583 126201 133904 135259 137045 137297 143152 145204 148233 150744 161271 162384 163316 163888 173402 176680 176110 183459 189038 190222 191040 195552 196018 198196 199312 201017 202268 205489 209320 211985 222530 236929 250784 251297 252045 255061 256120 257253 257376 257929 260305 261982 263001 266719 268116 270659 271345 272260 279284 286877 292953 296833 298606 305417 311360 314540 317332 333379 338406 341678 344098 361111 362038 366054 370696 374327 375273 378308 378208 382954 383070 387122 389121 390495 396435

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

6 Gewinne zu 5000 M. 236262 287637 388630
6 Gewinne zu 3000 M. 103838 187651 272462
16 Gewinne zu 2000 M. 6718 14412 87591 141295 177006 238263 250998 362732 376746
28 Gewinne zu 1000 M. 2385 17759 74893 195811 214678 217216 258219 259077 274223 287552 295325 343231 355515 359568
66 Gewinne zu 500 M. 12087 26562 56463 64095 71932 77044 80759 84648 100620 121959 124723 130201 133433 138082 148581 151145 158668 179250 186858 222441 228544 236563 263851 303516 316302 327820 347118 363030 378611 381695 392168 396491
172 Gewinne zu 300 M. 1363 17224 31038 35268 37799 43662 45428 49691 76854 79317 79726 79794 83250 96053 97110 106999 107824 112614 116351 117400 119944 121562 128371 130433 143724 147891 149269 150077 153967 154008 157951 160405 161188 168596 170004 173369 184693 188867 194837 209609 210200 212639 214972 220510 228902 234248 241184 241854 258176 263245 266153 271831 273597 276251 278900 280855 281881 284218 289363 292004 292783 299689 305494 305744 309588 312753 316746 316968 317825 320988 323732 325870 334511 336079 343021 353738 354192 360262 361561 363184 380139 384710 389958 391157 394519 399699

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000, 2 Gewinne zu je 500000, 2 zu je 200000, 2 zu je 200000, 4 zu je 75000, 2 zu je 50000, 12 zu je 25000, 54 zu je 10000, 110 zu je 5000, 312 zu je 3000, 570 zu je 2000, 1524 zu je 1000, 3220 zu je 500, 8270 zu je 300 M.

Leben in einem Grabe.

Berichtet von R. H. France.

Die tödlichen Schauer eines Frosttages haben ein Vöglein erstarren lassen und die kleine Leiche sinkt in den Schneemantel der Erde ein. Was geschah mit dem Körperchen, seitdem der letzte matte Flügelschlag erstarb? Der Chemiker versichert uns, daß bei ständigem Frost fast gar keine Wandlungen damit vorgehen. Darum fand man noch so vieten Jahren die unglücklichen Genossen des Polarforschers Sir John Franklin so frisch, als ob sie erst einen Tag vorher eingeschlafen wären. Aber die Energien, die das Leben von seinen Banden befreien, lösen auch den Bann von der chemischen Starre. Der milde Frühlingswind, der den Schnee zu Wasser wandelt und so den Kadaver bloßlegt erblickt schon betrübliche Verwandlungen. Das Körperchen ist aufgedunsen; wo es nicht Federn decken, hat es seine Farbe verändert; übelriechende Gase entströmen ihm, als Zeichen, daß die Räderwerke der Chemismen wieder funktionieren. Aber nun steht nicht mehr, wie im Leben, dem Abbau ebensoviel Aufbau gegenüber; jetzt gibt es nur noch Zerfall. Alles findet sich zusammen, damit das Wunderwerk des Körpers zerstört wird. Die Kleinwesen des Humus beginnen ihre emige Kleinarbeit; die Totengräbertäfer und ihre Larven, die Fliegenlarven reißen Stücke aus dem Zusammenhang; der Regen wäscht von den nun löslaren Stoffen immer mehr aus; bis auf Knochen und Federn zermürbt sich der kleine Vogel zu einem widerlichen Brei. Er verwest.

Ein Tröpfchen dieser traurigen Flüssigkeit verrät jedoch unter dem Mikroskop, daß der Tod nur ein Vorwand ist, um Leben zu erzeugen. Man erschrickt vor so viel krabbelndem Leben. Tausend zitternde Pünktchen, dichte Gitter unbewegtlicher Stäbchen, eine Hekatombe von wirbelnden Vibrionen wimmelt darin — es ist das Heer der Fäulnisbakterien. Sie kamen aus der Luft angeflogen und essen nun das Vöglein auf. In der Sprache der Chemie übersetzt heißt das: Aus dem Eiweiß werden Peptone gebildet, das Kasein, das Fibrin; der Leim zerfällt in Amidosäuren; die widerlichsten zwei Stoffe, die der Chemiker bisher entdeckte, das Skatol und Indol, verpesten die Luft. Baldriansäure, Butter- und Milchsäure werden frei; die scheußlichen Leichenalkaloide tauchen aus dem Gewebe der hin- und herschießenden Verbindungen auf; und was sie einst einigt, die flüchtigen Elemente, die als Weberschiffstein des Lebens ununterbrochen ihre Fäden spinnen, sie werden nun entlassen. Sie kehren vom Mikrokosmos zurück zum All. In einigen einfachen Verbindungen, als Wasser, Kohlensäure, Kohlenwasserstoff, Ammoniak, als Schwefelwasserstoff oder nur als Wasserstoff allein sickern sie hinab in das Grundwasser oder schwingen sich zum Himmel auf, um sich neue Wirkungskreise zu suchen. In diesem Lösen aller Bande, in diesem Abschiednehmen der für ein Weilchen zu lebendem Wirken vereinigten Elementargeister liegt etwas Hochpoetisches. Daß für keinen Moment das Gleichgewicht der Welt durchbrochen wird, auch beim Tode des Größten nicht, ist ein reales Versprechen der Ewigkeit, das mir noch immer mehr ans Herz ging als die schönsten Worte, die uns den Tod erleichtern wollen.

Am Schlusse der Fäulnis stehen stets die reinen Stoffe, die Mineralien und Gase, aus denen einst das Lebewesen sein Dasein fristete, und wenn die alte „papyrische" Kunst hoffte, mit ihnen den Homunkulus zustande zu bringen, so lag darin im allegorischen Sinne das tiefste Verständnis. Die Natur selbst schlägt keinen anderen Weg ein.

Wer aber nach der Dinge Wesen trachtet, der wird sich mit dieser Beschreibung nicht zufrieden geben. Er wird bemängeln, daß noch nichts über die eigentliche Ursache der Fäulnis ausgesagt ist. Der springende Punkt ist hier die Scheidekunst der Bakterien. Darüber gibt es leider noch nicht sehr gründliche Kenntnisse. Nur daran läßt sich nicht zweifeln, daß die Spaltungen wirklich das Werk der Kleinpflanzen sind, denn, schließt man diese aus, so werden aus den Leichen Mumien, die eigensinnig Jahrtausende hindurch dem Kreislauf der Stoffe fernbleiben. In den trockenen Felsengräbern Aegyptens verdorren die Leichen auch ohne Einbalsamierung; das mag das Priestervolk wohl auch dazu verführt haben, diesen schrecklichen Vorgang zur Kunst zu machen.

Man kennt eine große Zahl von Fäulnisbakterien: sie nähren sich von den stickstoff- und kohlenstoffhaltigen Verbindungen, und indem sie die unglaubliche Fähigkeit verwerten, aus dem festen Gefüge der chemischen Verbindungen das ihnen Passende herauszureißen, lockern sie den Zusammenhalt überhaupt bis zum Zerfall. Das ist das allgemeine Bild, das man sich von der Sache machen kann; genauere Bestimmungen fehlen zurzeit noch, befremdlich genug bei einer so wichtigen Sache. Denn wären diese grazziösen Stäbchen und Wesen nicht, das Leben wäre schon längst erstarrt in einem ungeheuerlichen Leichenhaufen, der die Neugeborenen erstickte. Geben wir uns doch keiner Täuschung hin! Wir „sind" alles, was einst auf Erden war. In mir ist etwas von dem Kohlenstoff, der vielleicht einst in den Muskeln des Perikles verborgen war, ein wenig Stickstoff, der einst in Nero lebte; wir essen im Gemüse ein paar Atome der Kreuzjäher und atmen den Sauerstoff, der Goethe durchströmte — in jedem Neugeborenen geben sich alle Verstorbenen ein Stelldichein, und der ganze abenteuerliche und unheimliche Kreislauf lebt von der Fäulnisbakterien Gnaden. Sie bauen die erste Stufe und reichen die Materie hinüber zu den Pilzen und grünen Pflanzen. Diesen entreißt es das Tier, ein Weilchen später der Mensch, und wieder nach einem Weilchen strömt alles, woran so viel Schönheit Sorge und Freude haftet, wieder auf unsichtbaren Wegen in die Welt zurück, um mit der nächsten Drehung des Lebensrades wieder emporzusteigen.

Arbeiter, Angestellte u. Beamte!
Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die inserierenden Firmen unserer Zeitung!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0006

Aus Oschersleben.

s. **Lichtbildervortrag der Arbeiter-Wohlfahrt.** Die hiesige Ortsgruppe der Arbeiterwohlfahrt veranstaltet am kommenden Montag, den 24. Februar, 20 Uhr, im Stadtpark einen Lichtbildervortrag. Nachmittags um 15 Uhr findet eine Märchenvorstellung für Kinder statt.

Kreis Oschersleben.

Hamersleben, den 19. Februar. Verband der Nahrungsmittel und Getränkearbeiter. Morgen, Donnerstag, um 20 Uhr, findet im „Deutschen Haus" eine Versammlung der bei der Firma Krümmling Beschäftigten statt. Es wird erwartet, daß alle Kollegen und Kolleginnen erscheinen.

Aus Thale.

t. **Arbeiterkinderfreunde.** Heute Mittwoch treffen sich alle Kinder von 11 bis 14 Jahren im städtischen Jugendheim um 17 Uhr. U. a. werden wir wieder aus „König Kohle" vorlesen. Auch wollen wir wieder einige Lieder lernen.

t. **Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Thale.** Am Freitag, den 21. Februar, 19 Uhr, im „Grünen Tanne", wichtige Mitgliederversammlung. Vortrag des Lehrers Stib von der Wirtschaftsschule Dürrenberg über das Betaur-System. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.

t. **Im Kampfe der Geschlechtskrankheiten.** „Die weiße Pest", (Geschlechtskrankheit), so betitelt sich ein packendes Tendenz-Schauspiel von Telsen, das am Montag, im Saale des Gasthauses „zur Forelle" durch die Deutsche Bühne für Volkshygiene Kassel zur Aufführung gelangte. Das Schauspiel soll der Volksaufklärung (insbesondere der Jugend) bei den außerordentlichen Gefahren der Geschlechtskrankheit dienen. Jeder Menschenfreund wird es deshalb dankbar begrüßen, daß die Veranstalter in einem Gastspiel auch hier in Thale in diesem Schauspiel in gutem Sinn zu der breiten Oeffentlichkeit sprachen. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, sodaß er bereits sehr frühzeitig abgesperrt werden mußte. Es waren auch Aerzte, Lehrer und Vertreter der Behörden anwesend. Das Schauspiel „Die weiße Pest" zeigt in erschütternder Tragik die schweren Folgen der Geschlechtskrankheiten, zeigt unerbittlich scharf und klar, wie ein einziger leichtsinniger Schritt in schwacher Stunde des Lebens den Ruin ganzer Familien und Generationen zur Folge haben kann, stellt grell die Syphilis als Zerstörerin alles Familienglücks dar. Nicht genug gewarnt werden kann dabei vor verantwortungslosem Kurpfuschertum. Es waren herbe Anklagen gegen Eltern, Erzieher, Schule, Staat und Gemeinden, die aus diesem Sittenwerk sprachen, aber auch fast noch bittere Anklagen gegen die sittlichen Verirrungen der heutigen Zeit. Wie vielen deutschen Männern, Frauen und Mädchen möchte man diese aus dem Schaustück gesprochenen Worte ins Gewissen hämmern; denn sie sind die Träger der künftigen Generationen. Nicht immer haben jugendliche Verirrte solch verständige Mütter, solch seelisch energisch handelnden Aerzte, wie sie das Schauspiel darstellte, zu Rate. Alle darstellenden Personen erfüllten ihre hohe Aufgabe derart, daß die Aufführung tief und eindringlich wirkte. Es darf wohl gesagt werden, daß das Schauspiel einzig geeignet ist, leichtsinnige, mit den bittersten Lebenswerten spielende Menschen zu belehren und zu warnen. Den einen Zweck hat es jedenfalls bei den meisten Besuchern erfüllt, nämlich die Unkenntnis der Gefahren der weißen Pest auszurotten, Verständnis zu erwecken und mitzuhelfen im Kampfe gegen dieses Volkslaster. Es entspriehe die Lehre aus dem Schauspiel, keiner falschen Scham Platz greifen zu lassen und die unentgeltlichen Beratungsstunden, die vom Bezirksfürsorgeverband Quedlinburg unterhalten werden, aufzusuchen zum eigenen Vorteil und zum Vorteil aller Mitmenschen. — In dankenswerter Weise werden derartige Aufklärungsveranstaltungen heute von fast sämtlichen Krankenkassen unterstützt. So hat sich auch die hiesige allgemeine Ortskrankenkasse mit einem Zuschusse dazu beteiligt. Leider wird die Wichtigkeit dieser Aufklärungsarbeit von unserer Hüttenkrankenkasse noch nicht anerkannt.

t. **Geländeverkauf an gemeinnützige Bauvereine.** Auf die kleine Anfrage des Abg. von Eynern (DVP.) betreffend Geländeverkaufes an zwei gemeinnützige Bauvereine in der Oberförsterei Thale i. H. hat der preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten folgende Antwort erteilt: Da der Verkauf durch Erlaß vom 30. Dezember 1929 bereits genehmigt ist, kann das Gelände anderen Kreisen nicht mehr angeboten werden. In den Kaufverträgen werden die Bauvereine so gebunden, daß der niedrige Kaufpreis den Mietern der zu erbauenden Häuser restlos zugute kommt.

Aus Quedlinburg.

q. **Die Reichszentrale für Heimatdienst** wird, wie im Vorjahr, am 25. Februar und am 18. März dieses Jahres zwei besonders aktuelle Vorträge bringen und zwar wird in der Aula der Guts Muths Oberrealschule am 25. Februar, um 20 Uhr, sprechen Volkswirt Diefenthal über das Thema „Die Landwirtschaft im deutschen Wirtschaftsleben unter besonderer Berücksichtigung des mittleren und kleinen Besitzes" mit Lichtbildern und am 18. März, um 20 Uhr, der hier bestens bekannte Dr. Schwanecke über das Thema „Das neue Europa". Wir werden darauf nochmals gemacht, daß diese Voranzeige lediglich deshalb erfolgt, um für die beiden aktuellen Vorträge Parallelveranstaltungen nach Möglichkeit zu vermeiden.

q. **Wohnungsbau mit zinslosem Geld.** Die von Jahr zu Jahr schwieriger werdende Finanzierung von Neubauten, sowie die manchem Hausbesitzer Sorge bereitende Abdeckung von Aufwertungs-Hypotheken, deren Rückzahlungstag immer näher heranrückt, wird durch den Vertreter der Bau- und Wirtschaftsgemeinschaft Bremen, Herrn Niebuhr, am Donnerstag, den 20. Februar, 20 Uhr, in Schillings Theater-Restaurant (kleiner Saal) in einem Vortrage eingehend erörtert werden.

Kreis Quedlinburg.

Neinstedt, 19. Februar. Die Konsum- und Spargenossenschaft, Verteilungsstelle Neinstedt, hält am Freitag, 20 Uhr, eine Mitgliederversammlung im Saale des Landhauses bei Lofink ab. Geschäftsführer Genosse Wiesel hält einen Vortrag über den Eigenbetrieb der Konsumbäckerei. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz. Kaffee und Kuchen wird gratis verabfolgt. Die Freie Turn- und Sportvereinigung hält am Sonntag, den 23. Febr., vormittags 10 Uhr, eine wichtige Mitgliederversammlung beim Gen. Bergmann „Felsenschänke" ab.

Wedderslehen, 18. Februar. Kommunalkonferenz. Am Sonntag vormittag fand im Quedlinburger Gewerkschaftshaus die dritte Kommunalkonferenz für das Arbeitsgebiet Wedderslehen mit den Orten Suderode, Stecklenberg, Neinstedt, Warnstedt, Westerhausen und Ditfurt statt. Erschienen waren 33 Gemeindevertreter, 2 Gemeindevorsteher und 1 Amtsvorsteher. Zuerst hielt der Kreis-Jugendpflegere Gen. Geese ein Referat über Jugendfürsorge. Er sprach über das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, über Jugendgerichtsgesetz und über die Fürsorgeerziehung. Anschließend fand eine Aussprache statt, in der der Redner über alle angeschnittenen Fragen die nötige Aufklärung gab. **Die nächste Konferenz findet am Sonntag,** den 2. März, vormittags 10 Uhr, wieder im Quedlinburger Gewerkschaftshaus statt. Gen. Crummenerl spricht in dieser Konferenz über das Steuerwesen in den Landgemeinden.

Bad Suderode, 17. Februar. Der Konsumverein wirbt. Am Freitag, den 14. Februar, veranstaltete der Konsumverein im Kurhaus einen Kaffeeabend, Genosse Horl-Quedlinburg gab bekannt, daß dieser Abend, dreierlei Zwecken dienen solle. Erstens soll den Frauen einmal Gelegenheit gegeben werden, die Erzeugnisse der neuen Bäckerei des Konsumvereins zu probieren. Zweitens sollen Vorschläge für die zu wählenden Vertreter und deren Stellvertreter gemacht werden. Drittens sollte das Tanzbein geschwungen werden. Als Vertreter wurden vorgeschlagen Albert Weiße, Paul Schmidt und Otto Borchardt, als Stellvertreter Karl Rieling, Otto Münch, August Schmelzer. Die folgende Abstimmung ergab eine fast einstimmige Annahme dieses Vorschlages. Hierauf folgte der gemütliche Teil der Veranstaltung — Am Freitag, den 21. Februar, findet eine Parteiversammlung im „Schwarzen Adler" statt. Hierzu hat der Landrat Gen. Runge sein Erscheinen zugesagt. Es wird gewünscht, daß alle Parteigenossen und Genossinnen erscheinen.

Mitteldeutsche Rundschau.

Ein Stadtrat unter der Anklage des Meineids.

Nordhausen. Vor dem Schwurgericht hatte sich der Stadtrat Franz Meyer unter der Anklage des Meineids zu verantworten. Meyer soll in seiner Eigenschaft als Armenpfleger zu den Unterstützungsantragenden geäußert haben, wenn sie sich linksgerichteten Organisationen anschlössen, würden sie mehr Unterstützung erhalten. Darauf erhob eine Frau bei einem deutschnationalen Abgeordneten Beschwerde und wurde später wegen Beamtenbeleidigung verurteilt, da Meyer in diesem Prozeß unter Eid abstritt, diese Aeußerungen getan zu haben. Da sich aber Zeugen meldeten, die ähnliche Aeußerungen bei Meyer gehört haben wollen, wurde gegen ihn, der inzwischen Stadtrat geworden war, Anklage wegen Meineids erhoben. Da sich in der Verhandlung ein Beweis nicht erbringen ließ, ließ der Staatsanwalt die Anklage fallen und beantragte Freisprechung. Das Urteil lautete demgemäß.

Wieder zwei Wilderer gestellt.

Sangerhausen. Wiederum wurden hier, nachdem erst vor acht Tagen ein hiesiger Einwohner beim Wildern angeschossen worden war und in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte, zwei Wilddiebe gestellt. Man fand bei ihnen Teschings und genügend Patronen und einen kürzlich hier gestohlenen Feldstecher. Die beiden Wilderer, ortsfremde Leute, wurden in das hiesige Gefängnis eingeliefert.

Wieder ein Großfeuer bei Salzwedel.

Salzwedel. In Wittze brach bei dem Gastwirt Penz ein Feuer aus, das das Wohnhaus und die angrenzenden Stallungen vollständig einäscherte. Man nimmt Brandstiftung als Ursache an.

Vom Zuge überfahren und getötet.

Köthen. Der Rangierer Franz Mittelbach übersah beim Ueberschreiten der Gleise auf dem hiesigen Bahnhof einen einlaufenden Personenzug und wurde von diesem überfahren. Nachdem man die einzelnen Wagen auseinandergekoppelt hatte, gelang es, den Verunglückten unter dem Zuge hervorzuholen. Er hatte schwere innere Verletzungen und einen Schädelbruch erlitten und starb wenige Stunden nach seiner Einlieferung in das Kreiskrankenhaus.

Keine Aufhebung der Immunität des Abg. Loeper vom Anhaltischen Landtag.

Dessau. Der Anhaltische Landtag verhandelte heute in einer sehr erregten Sitzung über den Antrag des Oberstaatsanwalts auf Aufhebung der Immunität des nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Loeper. Während der Verhandlung wurden sowohl der Abgeordnete Loeper als auch der kommunistische Abgeordnete Besser wegen schweren Verstoßes gegen die Ordnung des Hauses von der Sitzung ausgeschlossen. Nach langer Debatte wurde der Antrag des Ausschusses, die Immunität Loepers aufzuheben, mit 17 gegen 17 Stimmen abgelehnt. Loeper hatte den demokratischen Staatsminister Dr. Weber der Korruption beschuldigt, weil er sich im Prozeß Loeper gegen den Chefredakteur des Volksblattes, Seger, mit dem Staatsanwalt in Verbindung gesetzt hatte.

Sühne für fahrlässige Tötung des Freundes.

Dessau. Das anhaltische Schwurgericht verurteilte heute den 23 Jahre alten Lackierer Kurt Reinhardt, der im Herbst vorigen Jahres seinen guten Freund, den Eisendreher Paul Müller, von der Ueberführung des Dessauer Hauptbahnhofes auf die Schienen geworfen hatte, sodaß Müller nach zwei Tagen starb, zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Beide, jahrelange Freunde, hatten vorher in zahlreichen Gastwirtschaften gezecht und waren in Streit gekommen.

Drei Selbstmordversuche.

Halle. In der Schillerstraße unternahm ein Mann in der Küche seiner Wohnung durch Einatmen von Gas einen Selbstmordversuch. Die angestellten Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg. — In der letzten Nacht wollte in Trotha, in der Nähe der Fahrstraße, eine Frau in die Saale gehen. Sie wurde durch Zivilpersonen gehindert u. der Polizei zugeführt. — Auf dem Hallmarkt versuchte in den frühen Morgenstunden des Montag ein 20jähriger Mann mit einem Taschenmesser sich die Pulsadern zu öffnen. Mit leichten Fleischwunden meldete er sich auf der Polizeiwache, wo er verbunden wurde.

Zum Mordfall Bauer.

Halle. Die Obduktion der Leiche des ermordeten Direktors Bauer hat ergeben, daß der Tod durch Zertrümmerung der Schädeldecke eingetreten ist. Es steht daher endgültig fest, daß Bauer einem Mord zum Opfer gefallen ist. Die Auszahlung der Versicherungssumme in Höhe von ca. 100 000 ℳ an Frau Bauer kann daher erfolgen. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei haben noch zu keinem Ergebnis geführt. Vermutungen, daß der Mord aus Eifersucht begangen sein oder mit Frauenbekanntschaften Bauers zusammenhängen können, haben keine Bestätigung gefunden. Die Polizei vernahm verschiedene Personen. Die von Frau Bauer für Auffindung der Leiche ausgesetzte Belohnung in Höhe von 1000 ℳ erhält der Brückenwärter Voigt in Wettin. Die Leiche Bauers soll nach Magdeburg überführt werden.

Ein Kind auf den Schienen.

Schraplau. Infolge der Unachtsamkeit der Mutter spielte ein Mädchen von etwa 6 Jahren auf den Gleisanlagen kurz vor dem Bahnhof Schraplau der Strecke Oberröblingen-Querfurt. Als der Personenzug 2120 sich näherte, trat das Kind unglücklicherweise mit einem Fuß zwischen Fahr- und Zwangsschiene, klemmte sich fest und konnte sich nicht wieder befreien. Zum Glück gelang es dem Lokomotivpersonal, den Zug kurz vor dem Kinde zum Stehen zu bringen.

Auch der dritte Sohn endet durch Freitod.

Wethau. In der Nähe des Bahnhofes Wethau wurde der 25jährige Sohn des Tierarztes K. tot auf dem Bahnkörper aufgefunden. Es liegt offenbar Freitod vor, dessen Grund Krankheit und Stellenlosigkeit zu sein scheinen. Der Vater hat auf ähnliche Weise bereits drei Kinder verloren.

Schwerer Motorradunfall.

Erfurt. In der letzten Nacht wurde der Motorradfahrer Kummer und seine Ehefrau aus Rochauen auf der Walschlößchen-Chaussee in lebensgefährlich verletztem Zustande aufgefunden. Kummer war mit seinem Motorrad in übermäßig schnellem Tempo auf ein Pferdefuhrwerk aufgefahren. In bedenklichem Zustand wurden sie dem Krankenhaus zugeführt.

Vom Radfahrer angefahren und gestorben.

Bernterode. Der fünfjährige Sohn des Landwirts J. Osburg wurde von einem Radfahrer derart angefahren, daß er in der folgenden Nacht starb.

Kündigung städtischer Angestellter.

Gräfenhainichen. Die Stadtverwaltung hat zum 1. April sämtlichen städtischen Dauerangestellten gekündigt. Die Kündigung ist aber nur eine vorsätzliche Maßnahme. Die Stadt will mit Rücksicht auf ihre finanzielle Lage frei Hand bekommen, um mit den weiter zu beschäftigenden Angestellten neue Vereinbarungen zu treffen.

Gewerkschaftliches.

Zahlstellenleiter-Konferenz der Fabrikarbeiter.

Der Gau Magdeburg des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands hielt am 15. und 16. Februar in Magdeburg eine Zahlstellenleiter-Konferenz ab. Es nahmen daran teil 93 Vertreter der Zahlstellen, 2 Gauleiter und Verbandsvorsitzender Karl (Hannover). Gauleiter Tolfti erstattete einen umfangreichen Geschäftsbericht. Den Delegierten war ein 39 Seiten starker gedruckter Bericht vorgelegt. Erfolgreiche Arbeit wurde im Vorjahre von der Organisation geleistet. Die Zahlstellen haben sich um zwei vermehrt. Die Löhne wurden für alle Berufsgruppen erhöht. Die Erhöhungen bewegen sich zwischen 3—7 Pfennig. Trotz der Wirtschaftskrise hat sich die Mitgliederzahl erhöht. In der Verhinderung der Unfallgefahren hat sich der Verband erfolgreich betätigt. Auch die Bildungsarbeiten sind gefördert worden. Zu jeden Kursus im Verbandsschulheim in Wennigsen wurden 10—15 Mitglieder des unseres Gaues zugelassen. Bei den Betriebsratswahlen im Vorjahre hat der Verband die Spalter fast ausgeschaltet.

Krause-Bitterfeld gab den Bericht der letzten Verbandsbeiratssitzung. Einen instruktiven Vortrag hielt der Vorsitzende des Arbeitsamts Magdeburg Steinke über die Arbeitslosenversicherung. Redner verstand es ausgezeichnet, den Delegierten die neuen Bestimmungen vom 1. November 1929 zu erläutern. Besonders die Auslegung des § 89a wird von einigen Arbeitsämtern falsch vorgenommen und werden dadurch tausende von Mark wirklich Unterstützungsberechtigten entzogen. Die Mitwirkung einiger Gewerkschaftskollegen muß dahin gehen, daß in Zukunft diese falschen Auslegungen verschwinden. Um die Wirkung dieses Referats nicht herabzumindern, wurde auf Antrag von einer Debatte Abstand genommen. Erhebend für alle Delegierten war die Aufführung des Verbandsfilms „Aufstieg". In diesem Filme wird die Gründung des Verbandes gezeigt. Die Kämpfe, die zum Aufstieg des Verbandes führten, die ganzen Agitationsgebiete und die Leistungen des Verbandes werden dem Zuschauer bildlich vorgeführt. Der Verband hat mit diesem Film ein Werk geschaffen, **welches nicht nur für den Fabrikarbeiterverband Geschichtliches** zeigt, sondern für die gesamte Arbeiterbewegung. Er wird daher nicht nur für den Verband der Fabrikarbeiter Werbemittel sein. Die weiteren Konferenz-Verhandlungen standen ganz unter dem Eindruck dieses Films. Verbandsvorsitzender Karl (Hannover) hielt dann ein Referat über die Invalidenunterstützung. Die Invalidenunterstützung ist mit dem 1. Januar dieses Jahres in Kraft getreten. In der ersten Februarwoche hatte der Verbandsvorstand bereits 7502 Anträge auf Gewährung der Invalidenunterstützung genehmigt. Eine Debatte über die Referate Krause und Karl schloß sich an.

Mit dieser Konferenz haben die Verbandsfunktionäre einen Rückblick und Ausblick gehalten. Mit einem Hoch auf den Verband wurde die Konferenz geschlossen.

Schiedsspruch im Berliner Droschkengewerbe. Am Dienstag gegen Mitternacht wurde für das Berliner Droschkengewerbe ein für beide Parteien bindender Schiedsspruch gefällt. Danach erhalten die Kraftdroschkenführer 33 ein Drittel Prozent der Bruttoeinnahme, mindestens jedoch pro Schicht 4,50 Mark. Bisher erhielten sie einen Festlohn von 2,50 Mark pro Schicht und einen 14tägig zu verrechnenden Garantielohn von 8 Mark pro Schicht, der aber bei weitem nicht immer zur Auszahlung gelangte. Der neue Schiedsspruch bringt den Kraftdroschkenführern einen Festlohn von 4,50 Mark, beseitigt jedoch den Garantielohn.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold"

Halberstadt. Schulhort. Donnerstag, 20 Uhr, Spielerstunde bei O. Bollmann.

Halberstadt. Jungbanner. Am Donnerstag, den 20. Februar, 20 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus eine Jugendversammlung statt, die wir besuchen müssen. Es wird erwartet, daß die Kameraden vollzählig erscheinen.

Sport.

Republikanisches Wintersportfest in Benneckenstein. Am Sonnabend und Sonntag findet in Benneckenstein das vom Reichsbanner und dem republikanischen Wintersportverband veranstaltete Wintersportfest bestimmt statt. Quartierannmeldungen sind sofort an die Kurdirektion zu richten. Alle republikanischen Wintersportler sind zu dem Fest eingeladen.

Geschäftliches.

Fleischfressende Pflanzen. Wie harmlos sieht manche Blüte aus, wie entzückend in ihrer Farbenfreudigkeit. Nicht einmal die oft etwas bizarren Formen stören uns. Und doch, wenn wir Naturerscheinungen, läuft uns ein kleiner Schauder über den Rücken. Es sind Fleischfresser! Nicht in dem allgemeinen Sinne, aber doch in der Art, daß sie von Tieren, hauptsächlich Insekten, leben, die sie sich einfangen. Darüber gibt uns eine kommende Serie der Erdal-Kwal-Bilder Aufschluß. — Anspruch auf Erdal-Kwal-Bilder hat jeder beim Einkauf der in Deutschland am meisten gebrauchten Erdal Schuhcreme und ebenso beim Kauf von Bohnerwachs Kwak. Für das Sammeln der Bilder gibt es Prämien: Fußbälle, Bücher, Mundharmonikas, Sparfrösche und vieles andere. Prämienverzeichnis und Bücherliste gratis und franko durch Werner u. Mertz A.-G., Abtlg. Serienbilder, Mainz.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0007

Wirtschaft und Handel.

33 Milliarden Kilowattstunden Elektrizität im vergangenen Jahre. Im Jahre 1929 stellte sich die Stromerzeugung der vom Statistischen Reichsamt erfaßten 122 Werke auf 16,9 Milliarden Kilowattstunden gegenüber 14,4 Milliarden im Vorjahre. Die Steigerung macht 17,6 Prozent aus. Da es sich bei den erfaßten Werken um die Hälfte der deutschen Gesamtstromerzeugung handelt, kann angenommen werden, daß die Gesamterzeugung im Jahr 1929 etwa 33 Milliarden Kilowattstunden betragen hat.

Marktberichte.

Magdeburger Viehmarkt.

Magdeburg, 18. Februar. Städtischer Schlacht- und Viehhof. Marktbericht der Notierungskommission. Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen für örtliche Spesen des Handels ab Stall für Fracht, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben. Auftrieb 635 Rinder, und zwar 38 Ochsen, 126 Bullen, 373 Kühe, 108 Färsen, 22 Fresser, 635 Kälber, 300 Schafe, 4744 Schweine. Seit dem letzten Markte dem Schlachthofe direkt zugeführt 44 Rinder, 18 Kälber, 174 Schafe, 264 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht in Reichsmark. I. Rinder. A. Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts. 1. jüngere ——, 2. ältere 48—52, b) sonstige vollfleischige. 1. jüngere ——. 2. ältere 44—47, c) fleischige 35—40 d) gering genährte ——. B. Bullen: a) jüngere, vollfleischige höchsten Schlachtwerts 53—57, b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete 47—52, c) fleischige 41—45, d) gering genährte —— C. Kühe: a) jüngere, vollfleisch. höchsten Schlachtwerts 46—50. b) sonstige vollfleischige und ausgemästete 40—45. c) fleischige 32—39. d) gering genährte 26—31. D. Färsen (Kalbinnen). a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts 53—57. b) vollfleischige 47—52. c) fleischige 40—46. E. Fresser: Mäßig genährtes Jungvieh 42—48. — II. Kälber. a) Doppellender, beste Mast —— b) beste Mast- und Saugkälber 68—78 c) mittlere Mast- und Saugkälber 56—66. d) geringe Kälber 45—55. — III Schafe. a) Mastlämmer und jüngere Masthammel, 1. Weidemast ——, 2. Stallmast 50—54. b) mittlere Mastlämmer ältere Masthammel und gut genährte Schafe 43—48. c) fleischiges Schafvieh 35—42. d) gering genährtes Schafvieh 28—30 IV. Schweine. a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht —— b) vollfleischige Schweine von etwa 240—300 Pfund Lebendgewicht 77—79. c) vollfleischige Schweine von 200—240 Pfund Lebendgewicht 75—78. d) vollfleischige Schweine von etwa 160—200 Pfund Lebendgewicht 72—74. e) fleischige Schweine von etwa 120—160 Pfund Lebendgewicht 70—74. f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht —— g) Sauen 68—74. — Marktverlauf: Mittelmäßig. Kein Ueberstand.

Magdeburger Produktenbörse.

Magdeburg, 18. Februar. An der Magdeburger Produktenbörse kamen am Dienstag folgende amtliche Preisfestsetzungen zustande: Weizen 234—36 (matter), Roggen 154—56 (matter), Sommergerste 155—65 (ruhig), Wintergerste 148—50 (ruhig), Hafer 140—42 (ruhig), Mais 158—— (ruhig), Viktoriaerbsen 210—20 (ruhig), Weizenmehl 33,50—34,50 (ruhig), Roggenmehl 23—24 (ruhig), Weizenkleie 9,20—9,60 (ruhig), Roggenkleie 8 80—9,20 (ruhig).

Berliner Getreidebörse vom 18. Februar.

	17. Februar	18. Februar
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	235.— bis 38.—	231.— bis 234.—
Roggen	159.— bis 163.—	159.— bis 163.—
Braugerste	160.— bis 170.—	160.— bis 170.—
Futter- u. Industrie-Gerste	140.— bis 150.—	140.— bis 150.—
Hafer	126.— bis 136.—	124.— bis 134.—
Loco-Mais Berlin	—.— bis —.—	—.— bis —.—
Weizenmehl	28.00 bis 35.00	27.50 bis 34.75
Roggenmehl	21.00 bis 24.75	20.75 bis 24.75
Weizenkleie	7.75 bis 8.50	8.00 bis 8.50
Roggenkleie	7.75 bis 8.25	7.25 bis 7.75

Berliner Viehmarkt vom 18. Februar Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 42—46 (voriger Markt 43—48), b) 34—41 (34—41), c) 28—31 (28 bis 31), d) 23—27 (24—27). Kälber: a) —, b) 72—78 (74—80), c) 60—70 (62—73), d) 48—58 (50—60). Schweine: a) (über 300 Pfd.) 79—80 (79—80), b) (240—300 Pfd.) 79—80 (79), c) (200—240 Pfd.) 78—80 (78—79), d) (160—200 Pfd.) 77—78 (76—77), e) (120 bis 160 Pfd.) 74—76 (73—75), f) (unter 120 Pfd.) —, g) (Sauen) 73 bis 74 (72—73).

Buttermarkt. Offizielle Feststellung der Berliner Butternotierungskommission vom 18. Februar: 1. Sorte 155 Mark, 2. Sorte 140 Mark, 3. Sorte 124 Mark, je Zentner. Tendzen sehr ruhig.

Vermischtes.

Der Mann mit den sechzehn Gesichtern.

Der Millionenbetrüger aus Griechenland und Cela's schwarze Augen.

In Brüssel ist Herr Carisalis verhaftet worden, ein würdiger etwas beleibter Herr, Typ eines Generaldirektors, 53 Jahre alt. Er hat unter 16 falschen Namen während der letzten Jahre in ganz Europa Millionenbetrügereien verübt, indem er für verkaufte, aber niemals existierende Ware gefälschte Frachtbriefe vorlegte, um dadurch ihren Versand zu beweisen und lächelnd den Gegenwert in barem Geld einzukassieren. Dann verschwand er jedesmal und ward nicht mehr gesehen.

Das letzte Mal glückte Herrn Carisalis das Manöver in Lausanne zum Nachteil eines chinesischen Handelshauses, aber dann wurde er in Belgien mitsamt seiner Freundin Cela de Santi durch einen dummen Zufall erwischt und hinter Schloß und Riegel gesetzt. Seine Rolle ist einstweilen ausgespielt; augenblicklich ist man dabei, die Taten dieses Griechen zu registrieren. Die Liste seiner Pseudonyme, ein wahres Kulturdokument, umfaßt folgende herrliche Namen: L. O. Baird, Charles Bellot, J. A. Chrster, Collins, H. Dale-Dawson, Sir John J. Dennis, Frank N. Hiller, Hudson, Charles Hunter, Xenophoj Kallis, Sir John Kerr, Knogen, Knopp (oder Knoop), Knock (oder Knox), Lake-Dawson und John Todd. So lautet auch der Steckbrief, der gegenwärtig an alle großen europäischen Banken bekanntgegeben wurde. Französische, schweizerische und englische Staatsanwälte haben schon die Auslieferung des „Mannes mit den 16 Gesichtern", wie man Herrn Carisalis nennt, beantragt.

Auch in Deutschland ist der menschenkundige Grieche kein Unbekannter. Die Hamburger Polizei glaubt in ihm jenen Betrüger zu erkennen, der im Jahre 1925 ein hanseatisches Geschäftshaus um 800 000 Mark prellte. In Genf, Kairo und Athen sind die Leute nicht schlauer gewesen; hier soll Carisalis gleichfalls zur Rechenschaft und vor den Kadi gezogen werden.

Die Person des Verhafteten weist natürlich all die Eigenschaften auf, die ein erfahrener Hochstapler besitzen muß. Er spricht geläufig mehrere Sprachen, trägt ein harmloses „vertraueneinflößendes" Aeußeres zur Schau und, was besonders half, in seiner Begleitung war stets eine bildhübsche, mondäne Frau, eben Cela de Santi, zu sehen, die mit dem Schmelz ihrer tiefschwarzen Augen auch manchen Leichtgläubigen in die Falle lockte. Carisalis besaß in allen Städten Europas Absteigequartiere und hatte auf vielen Postämtern Schließfächer, in denen seine anonyme Korrespondenz zusammenlief.

Die Untersuchung ist in vollem Gange. Sie soll noch manche Ueberraschung mit sich bringen, wie die belgische Polizei versichert.

„Der Mensch" in Flammen. Die anatomisch-hygienische Wanderausstellung „Der Mensch" der Hygienischen Gesellschaft in München, die unter außerordentlich starkem Andrang in Dortmund gezeigt worden ist, verbrannte am Dienstagmorgen vollständig. Als die Feuerwehr eintraf, stand der Ausstellungsraum, eine aus Holz bestehende Turnhalle, bereits in hellen Flammen Sämtliche Ausstellungsgegenstände wurden vernichtet. Die Geschäftsleitung gibt den Schaden auf 700 000 Mark an. Die Entstehungsursache des Feuers ist nicht bekannt. Die Ausstellung ist vor kurzem nach Amerika verkauft worden, wohin sie im März verschifft werden sollte.

Blutige Hochzeit. Da nun einmal in Bulgarien auch bei feinem freudigen Anlaß Revolverschüsse fehlen dürfen, nahm eine Hochzeitsfeier in dem mazedonischen Dorfe Beltschon ein tragisches Ende. Als einige der jüngeren Hochzeitsgäste das nötige Quantum Alkohol verkonsumiert hatten, gingen sie in den Garten hinaus und veranstalteten „zu Ehren des Brautpaares" eine wilde Schießerei. Durch einen unglücklichen Zufall traf ein Bursche seine Mutter, die auf der Stelle tot war, und verwundete einen Verwandten lebensgefährlich. Nur mit Gewalt konnte ein Selbstmordversuch des leichtsinnigen Schützen verhindert werden.

Vater sagt zur Mutter:

„Wenn das Mädchen in die Apotheke, in die Drogerie oder ins Reformhaus geht, soll es Pflug's „Waldflora"-Kräuterpulver und die kostenlose Broschüre nicht vergessen."

Taucher bei der Arbeit.

An den Küsten von Italien werden gegenwärtig Hebungs- und Bergungsversuche für jene Schiffe angestellt, die durch deutsche und österreichische U-Boote im Weltkriege versenkt worden waren. Unser Bild zeigt einen der Taucher, die sich in eigens hergestellten Skaphanderkleidern bis in Tiefen von 150 Metern wagen.

Byrds Expedition in Sicherheit.

Newyork, 19. Februar. (EF.) Die Abfahrt der Byrd-Expedition aus der Antarktis steht bevor. Das Expeditionsschiff „City of Newyork" passierte nach Meldungen der „Newyork Times" glücklich die Eiszone und wird heute Nacht ankern. Das Gepäck, unter dem sich 35 000 Meter Filmaufnahmen befinden, ist verladungsbereit.

Der staatsgefährliche Christuskopf. Die Leitung der Haager Internationalen Friedens- und Völkerbundsausstellung (!) lehnte die Ausstellung eines Gemäldes des niederländischen Malers Jan Linse ab, das einen Christuskopf inmitten der fürchterlichen Kriegsgreuel darstellt und die Unterschrift trägt: „Ecce Homines (Sehet, was für Menschen)". Das Gemälde verdeutlicht treffend den Gegensatz zwischen der Lehre Jesu und der Praxis des Krieges. Die Ausstellungsleitung bezeichnete das Werk als „nicht geeignet".

Ein gutes Mittel gegen die Autoraserei. In Frankreich scheint man jetzt auf ein wirksames Mittel verfallen zu sein, um die immer mehr um sich greifende Autoraserei einzudämmen. Auf der mehr um sich greifende Autoraserei einzudämmen. Auf der Straße von Saint Cloud, die ein beliebtes Gelände für wilde Autofahrer ist, da ihre ausgezeichnete Beschaffenheit Geschwindigkeiten bis zu 120 Kilometer erlaubt — die die Polizei allerdings aufs strengste verbietet — erregte am Sonntag ein gewissenhafter Polizist Aufsehen, der halb verborgen hinter einem Gebüsch jeden Sonntagsfahrer, der in vorschriftswidrigen Tempo an ihm vorbei fuhr, aufschrieb. Dies hatte zur Folge, daß sämtliche Automobile, die am Sonntag Saint Cloud passierten, sich folgsam an die behördlich vorgeschriebenen 30 Kilometer hielten — bis ein ungeduldiger Chauffeur auf die Idee kam, mit dem gewissenhaften Hüter der Gerechtigkeit einen Streit anzufangen. Nun stellte sich heraus, daß dieser lediglich eine uniformierte Vogelscheuche war, die offenbar ein Spaßvogel an der Straße von Saint Cloud aufgepflanzt hat, um den Autofahrern einen Streich zu spielen.

Filme der Woche.

Lichtschauspielhaus. Nach langer Zeit stellt sich dem Halberstädter Publikum im Film die raffiniert schwarze Pola Negri wieder vor. Sie spielt die Hauptrolle in einem Film, der ihr die Möglichkeit gibt, voll und ganz ihr schauspielerisches Können unter Beweis zu stellen. Im Film „Die Straße der Verlorenen" wird das Schicksal einer Frau gezeigt, die aus dem Sumpf des Hafenviertels emporsteigt und zur Dame der Gesellschaft wird, rubin und glücklich dahin lebt, bis ein Gefährte ihrer Vergangenheit wieder auftaucht und sie wieder hinabzieht. Hinab in den Schlamm, aus dem sie kam. Welcher von unseren Filmsternen ist wohl dieser geeignet, diese Rolle zu geben, als Pola Negri, die ganz Straßenmädchen, ganz Dirne und auf der andern Seite wieder Dame und liebende Frau sein kann? — Im zweiten Film können wir wieder den kühnen Springer Williams Fairbanks im „Karbunkel der Sieger" bewundern, wie er mit allen Gefahren des Lebens glatt fertig wird und aus Intrigen und Verfolgungen als Ueberwinder hervorgeht.

Kammerlichtspiel Halberstadt. Moderne Kriminalfilme üben immer eine große Zugkraft aus. „Doktor Heimatlos" ist ein solcher Film, der mit seiner Handlung eine Spannung hervorruft, die bis zum Schluß andauert. Es geht um Juwelen. Nicht Besitzanden über Dächer, sondern geschickte Arbeit von Juwelenräubern im Rahmen eines Gesellschaftsstückes werden vorgeführt. Magda Sonja, als die Gesellschafterin der gestürzten Herzogin mit den vielen Juwelen trägt etwas Sonderbares. Unheimliches in die Handlung hinein. Ihre Partner sind in dieser Kriminalkomödie Livio Pavanelli und Wolfgang Klitzer. Der zweite Film heißt „Kamerad Elan". Ein preußischer Waisenknabe, dessen Vater im Kriege war und von ihm als tapfer und vorbildlich hingestellt wird, sieht sich ohne es zu wissen seinem Diebeshandwerk betreibenden Vater gegenüber. Damit der Junge die gute Meinung über den Vater behält, verschweigt er, wer er sei. Die Amerikaner machen in diesem Film den Versuch, das amerikanische Kadettenwesen zu schildern. Das Beiprogramm ist recht interessant.

Jugendbewegung

Sozialistische Arbeiter-Jugend. (S. A.-J.)

Halberstadt. Heute abend ist Sporten und Spielen. Jeder muß Turnzeug und 5 Pfg. mitbringen.

Halberstadt. Eine wichtige Zusammenkunft findet am Donnerstag, um 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus, statt. Wir müssen einen Sprechchor zusammenstellen.

Halberstadt. Kinderfreunde. Wir treffen uns am Donnerstag, 17.30 Uhr, im Heim, um über die Beteiligung am Kinderchor zu sprechen. Ferner haben wir noch eine wichtige Angelegenheit zu erledigen. Jeder muß kommen.

Thale. Arbeitsgemeinschaft 2. Am Freitag treffen wir uns an bekannter Stelle um 20 Uhr. Arbeitsgebiet: Die französische Revolution und ihre Folgen. Unsere Arbeitsgemeinschaftssitzungen werden jetzt bis auf weiteres wieder jeden Freitag stattfinden. Die Helfer der Arbeiterkinderfreunde treffen sich wegen einer wichtigen Besprechung eine halbe Stunde früher. —

Verbebezirk Quedlinburg der S. A. J. Am Sonntag, den 16. März, findet in Thale unser Arbeitssonntag statt. Laut unserem Halbjahrsarbeitsprogramm stehen folgende Themen zur Behandlung. Vormittags 9.30 Uhr: „Die Schule und die Erziehung des Kindes zum Sozialismus". Referent ist Genosse Lehrer Neckleben-Thale. Anschließend wird das Geschäftliche behandelt. Nachmittags 15 Uhr, spricht Genosse Hans Nüpversberg-Magdeburg über „Rote Falken und Zeltlagerbewegung." Abends 19 Uhr, ist im städtischen Jugendheim Spiel und Tanz. Allen auswärtigen Teilnehmern wird ein abwechslungsreicher Tag geboten. Schon jetzt wird allen Gruppen anheim gestellt, so zahlreich wie möglich zu erscheinen.

Wernigerode. Rote Falken. Heute, Mittwoch, pünktlich 20 Uhr, Zusammenkunft im Jugendheim (Zimmer 5). Die Mitgliedsbücher müssen nochmals mitgebracht werden, da diese vom Kassierer abgestempelt werden.

Wernigerode. Arbeitsgemeinschaft. Am Donnerstag, pünktlich 20 Uhr, beisammen im Jugendheim. Die Mitgliedsbücher müssen mitgebracht werden, da diese vom Kassierer abgestempelt werden.

Freie Gewerkschaftsjugend.

An alle Halberstädter Jugendgruppen. Am Donnerstag findet im Gewerkschaftshaus eine Zusammenkunft aller Jugendgruppen mit der Sozialistischen Arbeiterjugend statt. Um 20 Uhr muß alles zur Stelle sein.

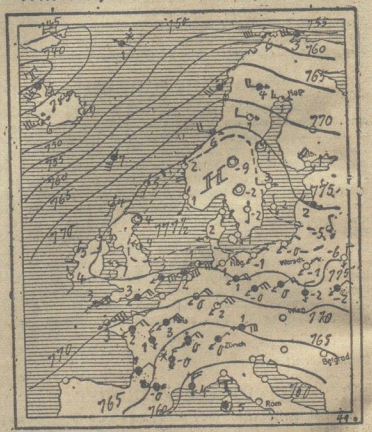
Jungbuchbinder Halberstadt. Am Freitag, den 21. Februar, 20 Uhr, Zusammenkunft im Heim. Die für den Wettbewerb angefertigten Arbeiten müssen abgeliefert werden. — Außerdem „Ein Streifzug durch die Rechtschreibung" und Erklärung der Korrekturzeichen. Papier und Bleistift mitbringen. Alles muß erscheinen.

Buchbinder-Jugend Halberstadt. Donnerstag, 20. Februar, 20 Uhr, im Marie Hauptmann-Stift. Arbeitsgemeinschaft: Die Arbeiterbewegung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 2. Teil.

Hinweise auf Veranstaltungen.

Katharina von Siena als Politikerin ist das Thema eines Vortrages, der Sonnabend, den 22. Februar, 20 Uhr, in der Aula der Knabenmittelschule Domplatz, von Frau Bibliothekarin Hoffmann aus Wolfenbüttel im Auftrage des Bundes für Fraueninteressen und des Hausfrauenbundes gehalten wird. Gäste sind willkommen. Der Unkostenbeitrag ist 30 Pfg.

Amtliche Wetternachrichten.



ERKLÄRUNG: ○ wolkenlos, ◔ heiter, ◑ halbbedeckt, ● wolkig, ⊜ bedeckt, ≈ Regen, * Schnee, ∞ Dunst, ≡ Nebel, ϟ Gewitter, ▽ Graupeln, ▲ Hagel, ◎ Hälle, — sehr leicht, ⌐ leicht, ⌐ schwach, ⌐ mäßig, ⌐ frisch, ⌐ stark, ⌐ stürmisch, ⌐ voller Sturm. Die Pfeile fliegen mit dem Winde. Die eingezeichneten Linien (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Luftdruck. Die neben den Orten stehenden Zahlen geben die Lufttemperatur an.

Wetterdienststelle Magdeburg.

Voraussichtliche Witterung bis 20. Februar abends.

Das Hochdruckgebiet liegt über Südskandinavien fest. Auf seiner Südseite fließen etwas kühlere Luftmassen nach Mitteleuropa herein, so daß am Dienstag das Thermometer in unserem Bezirk nicht viel über 0 Grad anstieg. Der Brocken hat am Abend bei Oststurm und dickem Nebel 7 Grad Kälte. Ueber der südlichen Ostsee beginnt die Wolkendecke aufzureißen. Die Aufheiterung ist am Abend schon bis Berlin vorgedrungen. Sie wird am Mittwoch sich auch in unserem Bezirk bemerkbar machen, dadurch wird der Nachtfrost etwas stärker werden, aber am Tage wird das Thermometer infolge der Sonnenstrahlung einige Grade über Null erreichen.

Aussichten: Bei mäßigem Ostwind trocken. Einsetzende Aufheiterung. In der Ebene Nachtfrost, am Tage etwas über Null, im Gebirge dauernd mäßiger Frost.

Erwerbslosen-Tribüne

Informations ORGAN für Erwerbslose

1930 | Erste Februarausgabe | 1930

Schafft Arbeit und Brot!

Noch immer wachsen die Menschenschlangen vor den Kassenschaltern der Arbeitsämter, täglich kommen neue Arbeitslose zu den Arbeitsuchenden auf den Stempelstellen.

2,2 Millionen Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung, über 2 Millionen unterstützte Angehörige, eine halbe Million Hauptunterstützte und Zuschlagsempfänger in der Krisenfürsorge, dazu Hunderttausende Ausgesteuerte, die Wohlfahrtsunterstützung beziehen, verzeichnen die amtlichen Zählungen am Anfang Februar dieses Jahres.

Es ist kein Trost für die deutschen Arbeitslosen, zu hören, daß die Erwerbslosigkeit in fast allen Industriestaaten auf dem Proletariat lastet, daß in Nord- und Südamerika, in Australien und Japan, in Oesterreich, England ebenfalls eine große Arbeitslosigkeit herrscht, aber es ist notwendig für die Arbeiterklasse, sich über den internationalen Charakter des Erwerbslosenproblems klar zu werden.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem wird immer wieder, bald in diesem, bald in jenem Lande, Erwerbslosigkeit zeitigen, weil der Kapitalismus, um für Profite einzelner zu raffen und nicht, um für den Bedarf aller zu schaffen, seinen Wettbewerb auf Kosten der arbeitenden Schichten bestreitet.

Nach dem Kriege ist dieser Wettbewerb immer schwieriger geworden. Dort, wohin früher europäische Industriestaaten exportierten, sind eigene Industrien entstanden, die selbst nicht genügend absetzen können. Ueberproduktion und ständige Revolutionierung der technischen Kräfte haben zur Rationalisierung in den Betrieben geführt.

Die Neuerungen und Vereinfachungen in der Produktion wurden nicht zum Segen der Allgemeinheit angewendet, sondern dienten zur Entfernung zahlloser menschlicher Kräfte.

Automatische Maschinen, fortschreitende Mechanisierung der Arbeit, Rationalisierung der Arbeitsmethoden und Einsparung von menschlicher Arbeit ließen die industrielle Reservearmee in allen Ländern über das übliche Maß der Vorkriegszeit hinaus anschwellen. Dieser Prozeß vollzog sich auch in Deutschland.

Und dennoch könnte bei uns die Arbeitslosigkeit auf ein Mindestmaß beschränkt sein, könnte durch Beschäftigungsmöglichkeit die Konsumkraft der breiten Massen gehoben und dadurch wiederum Erwerbsmöglichkeit vermehrt geschaffen werden, wären nicht

volksfeindliche Kreise am Werke, die Kapitalknappheit und Finanzkrise des Staates künstlich aufrecht zu erhalten, um auf diesem Wege die schrankenlose Herrschaft des Privatkapitals wiederherzustellen und den Schritt für Schritt erkämpften Einfluß der organisierten Arbeiterschaft auf den Staat und seine Wirtschaft zu beseitigen.

Als Verfechter dieser Pläne hat der Reichsbankpräsident Schacht die deutsche Arbeiterschaft herausgefordert Er hält heute durch die Sperrung der Auslandsanleihen dem Reich, den Ländern und Kommunen die Hand auf die Gurgel, er droht, die staatliche und kommunale Gemeinwirtschaft zu erwürgen, um sie zu einer Beute privatkapitalistischer Gelüste zu machen.

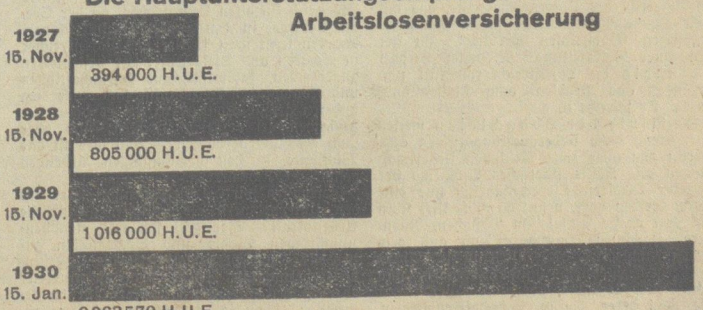
Zur Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten und somit zur Belebung der Wirtschaft benötigen besonders die durch hohe Sozialaufwendungen finanziell geschwächten Kommunen Kredite. Freie Gewerkschaften und Sozialdemokratische Partei fordern darum die sofortige Aufhebung der Sperrung von Auslandsanleihen für Kommunen.

Die Privatkapitalisten, die Auslandskredite in unkontrollierbarer Höhe aufnehmen und dafür Sicherheiten des Staates, also des Gesamtvolkes, verlangen, bezichtigen deshalb die Sozialdemokratie, sie treibe auf eine neue Inflation. Sie wolle nur deshalb Schacht beseitigen, um damit die „deutsche Währung zu torpedieren".

Soviel Worte, soviel Demagogie. Die Sozialdemokratie hat stets bewiesen, daß sie im Interesse der Arbeiterschaft an der stabilisierten Mark festhält und zu ihrer

Die Lawine der Arbeitslosigkeit

Die Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung



Zu diesen Hauptunterstützungsempfängern müssen noch 2 002 948 zuschlagsberechtigte Angehörige gezählt werden.

Außerdem bezogen zu gleichem Termin 230 163 mit 225 293 Angehörigen Krisenunterstützung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0009

Unterstützung alles Erforderliche tut. Die Sozialdemokratie hat praktische Wege zur Bekämpfung der Inflation gewiesen, als die heutigen „Stabilisierungsfreunde" gar nicht schnell genug die deutsche Währung auf den Hund bringen konnten.

Zur Gesundung der Staatsfinanzen, zur Stärkung der Mark gerade sind die Maßnahmen einer sofortigen Belebung der Wirtschaft nötig. Die Millionen Erwerbslosen mahnen gebieterisch:

Her mit Arbeit und Brot!

Eine gemeinsame Sitzung der Spitzenkörperschaften der Sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften hat folgende Maßnahmen als vordringlich erklärt:

Bei der Schwierigkeit einer durchgreifenden Arbeitsbeschaffung mit öffentlichen Mitteln ist die

Kapitalzufuhr aus dem Auslande

eine notwendige Voraussetzung der Besserung. Deshalb muß die sofortige Beseitigung aller inländischen Hemmungen verlangt werden, die gegenüber Anleiheaufnahmen bestehen, die auf Grund des Vertrauens ausländischer Geldgeber zur öffentlichen Wirtschaft in Deutschland erhältlich sind. Dadurch könnte über die Gemeinden oder öffentlich-rechtlichen Kreditinstitutionen eine wesentliche Belebung des Baugewerbes und der mit ihm verbundenen Industrien erzielt werden. Um weiteren Industriezweigen Beschäftigung zu schaffen, sollen Reichsbahn und Reichspost im Hinblick auf ihre im Haag erreichte Beteiligung an der Mobilisierungsanleihe zur beschleunigten Auftragsvergebung veranlaßt werden. Die Ansätze für Bauzwecke und Notstandsarbeiten in den öffentlichen Haushalten sind vorweg zu verabschieden, damit eine vernünftige Verteilung der Aufträge umgehend erfolgen kann.

Gleichzeitig mit allen erforderlichen Maßnahmen zur Schaffung vermehrter Arbeitsgelegenheit, auch durch verstärkte Fortführung der Notstandsarbeiten, muß bei der Gestaltung des Reichshaushalts der gesteigerte Sozialbedarf für Erwerbslosenunterstützung unbedingt sichergestellt werden. Angesichts der großen Zahl langfristiger Erwerbsloser bedarf insbesondere die Krisenfürsorge einer Neuregelung.

Diese Vorschläge verwirklichen, heißt, den Erwerbslosen sofort Hilfe bringen.

Wo die Kommunisten unumschränkt regieren, im Sowjetreiche, haben sie zur Beseitigung, ja zur Linderung der Erwerbslosigkeit nicht im entferntesten das getan und erreicht, was die Sozialdemokratie trotz der Kommunisten in Deutschland zähe behauptete.

Die Kommunisten treiben mit der Not der Erwerbslosen nur Schindluder zur Freude der Reaktion, die das wahnwitzige Treiben der Putschisten begrüßt in der Hoffnung, daß die eigene Position gestärkt wird.

Demgegenüber wird sich die Arbeiterklasse unter Führung der deutschen Sozialdemokratie durchsetzen, um die Erwerbslosigkeit zu bannen, die Sozialleistungen zu sichern und auszubauen. Die Parole aller muß lauten:

Geschlossen in den Millionenorganisationen, die jeden erwerbslosen Arbeitsbruder heute aufrichten und als Kämpfer einreihen —

Entschlossen zum Klassenkampf mit den Waffen der Aufklärung und demokratischer Freiheit.

Einst und jetzt

Im Kaiserreich gab es keine staatliche Erwerbslosenunterstützung

Die staatliche Arbeitslosenhilfe in Deutschland ist, was viele schon wieder vergessen haben oder nicht wissen, der Revolution von 1918 zu danken. Eine der ersten Verordnungen der sozialistischen Volksbeauftragten kündete die gesetzliche Regelung der Erwerbslosenunterstützung an. Aus dieser Verordnung entstand die Erwerbslosenfürsorge, auf der sich später die Arbeitslosenversicherung aufbaute.

Wer vor dem Kriege arbeitslos wurde, erhielt vom Staat und den meisten Kommunen nicht einen roten Heller. Die Opfer des kapitalistischen Wirtschaftssystems wurden einfach der Armenpflege überlassen, die den Unterstützungsempfänger staatsbürgerlich entrechtete, ihm das Wahlrecht usw. raubte.

Es würde damals trostlos ausgesehen haben, wenn nicht die Gewerkschaften rechtzeitig aus eigener Kraft Unterstützungskassen für die erwerbslosen Mitglieder eingerichtet hätten würden. Allen voran leisteten die freien Gewerkschaften zur Linderung der Erwerbslosennot Hervorragendes. Sie zahlten allein in den Jahren 1903 bis 1912 rund 60 Millionen für die Unterstützung der erwerbslos gewordenen Mitglieder aus, ohne vom Staat oder von den Kommunen die geringste Rückerstattung zu erhalten.

Wer heute den Erwerbslosen vorerzählen will, daß das Kaiserreich besser als die Republik für die Arbeitslosen gesorgt habe, der setzt Unkenntnis und Leichtgläubigkeit voraus.

Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts

Nachträgliche Urlaubsvergütung wird auf Arbeitslosenunterstützung nicht angerechnet.

In einer seiner letzten Sitzungen faßte das Reichsarbeitsgericht als Berufungsinstanz den Beschluß, daß ein nachträglich vergüteter Urlaub auf die Arbeitslosenunterstützung nicht angerechnet werden darf. Früher hat das Reichsarbeitsgericht bereits prinzipiell entschieden, daß nach Beendigung des Arbeitsvertrags infolge Kündigung durch den Arbeitgeber an Stelle eines tariflich oder vertraglich zustehenden, aber infolge der Kündigung nicht mehr möglichen Urlaubs Urlaubsentschädigung tritt. Das Landesarbeitsgericht Essen hatte entschieden, daß bei nachträglicher Auszahlung einer solchen Urlaubsentschädigung das Arbeitsamt die Pflicht habe, diesen Betrag auf die übliche Unterstützung mit anzurechnen. Hiergegen legte der Betroffene Revision beim Reichsarbeitsgericht ein, das entschied:

„Es ist entgegen der Auffassung der Vorinstanz anzunehmen, daß eine solche Aufrechnung im Sinne des § 113 des einschlägigen Gesetzes nicht stattfindet. Die Urlaubsvergütung wird bezahlt für eine früher geleistete Arbeit, während es sich bei den Anrechnungsbeträgen auf die Arbeitslosenunterstützung um eine Vergütung handelt, die für die Zeit gezahlt wird, für die die Arbeitslosenunterstützung gewährt wird."

Hunderttausende wandern auf den Straßen

Die Romantik des Landstraßenlebens ist ein beliebter Konjunkturartikel bürgerlicher Literaten geworden. Diese Verherrlichung der Wanderer ins Nichts liegt ausschließlich im Interesse des Unternehmertums, das auf diese zweite Reservearmee neben den ortsansässigen Arbeitslosen spekuliert. In der „Dresdner Volkszeitung" beleuchtet Herbert Reinhold die Landstreicherromantik und behandelt das Problem vom Klassenstandpunkt. Er schreibt u. a.:

Die Asyle der Obdachlosen weisen erschreckend hohe Uebernachtungsziffern aus. Berlin gibt über zwei Millionen Uebernachtungen an. Kölns städtisches Asyl, wo der einzelne Ortsfremde vierteljährlich nur eine Nacht bleiben darf, nennt 55 000! Und Köln hat drei große Asyle! In München, Nürnberg, Hamburg, Hannover und anderorts sieht es nicht anders aus. Ueberall sind Asyle, Herbergen, Pennen, billige Gasthöfe und Wanderarbeitsstätten überfüllt! Wer nennt die Zahl derer, die in Bahnhofswartesälen, bei Bauern in den Ställen und Scheuern, in Strohfeimen, in Heustadeln, in Backöfen, unter Brückenpfeilern, in den Kanälen, in den Waldhütten oder gar unter freiem Himmel die Nächte verbringen? Die Arbeiter und die Bauern klagen über das Ueberhandnehmen der Bettelei und der Landstreicherei. Zuverlässige Leute vom Lande — in den Städten wird das nicht so gefühlt — geben die Zahl der täglich vorsprechenden Kunden mit 180 im Durchschnitt an!

Nicht Zehntausende, Hunderttausende wandern auf Deutschlands Straßen! In allen Landstrichen, an der See, im Gebirge, in den Industrie- und Agrarbezirken trifft man Bettler und Landstreicher in Scharen an. Diese Opfer der bestehenden anarchischen, kapitalistischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse sind einer dem anderen größte Konkurrenz, sei es beim Arbeitsuchen, sei es beim Fechten; sind aber auch gezwungenermaßen — und dies ist das Wichtigste — den ortsansässigen Arbeitern gefährliche Konkurrenz.

Verkennen wir die Gefahr nicht! Wer gilt den Unternehmern als billigste, geduldigste Arbeitskraft? Wer gibt sich mit menschenunwürdigen Wohn- und Schlafstätten zufrieden? Wer verrichtet gern die ungesundeste, schmutzigste Arbeit, ohne zu murren? Wer ist den ostelbischen Junkern für Erntearbeiten, die die polnischen Arbeiter ablehnen, willkommen? Wer läßt sich am schamlosesten ausbeuten? Wer kommt selbst zu den entferntesten Arbeitsstätten, ohne Reisegeld zu beanspruchen? . . . Und wer fällt bei Lohnkämpfen den Genossen in den Rücken? Wer läßt sich als Tarif- und Streikbrecher mißbrauchen? Wer?

Die Landstraßenproletarier! Die, die froh sind, einige Mark für Kleidung verdienen zu können! Die, die zufrieden sind, ein Dach über dem Kopfe zu haben! Die, die gemäß behördlicher Vorschriften unbedingt einmal Arbeit nachweisen müssen! Die, die stets der Hoffnung sind, eine Gelegenheit zum Seßhaftwerden erwischt zu haben!

Mit dem Bau von Obdachlosenasylen allein ist es nicht getan. Die Wanderarmen sehnen sich in größter Mehrheit nach geregeltem Leben, nach Ordnung, nach auskömmlicher Arbeit. Sie haben es satt, nur zu Aschenbrödeldiensten herangezogen zu werden. Sie wollen ihrem Leben Inhalt geben, sich Schulter an Schulter stellen mit den werktätigen Genossen ihrer Klasse und nicht ihre Lage mit nutzlosem Umherziehen verbringen. Sie wollen eingereiht werden in den Produktionsprozeß unter gleichen Bedingungen wie die Seßhaften. Sie wollen keine Lumpenproletarier sein!

Die tägliche Vermehrung der Wanderarmen muß den ortsansässigen Klassengenossen zu denken geben. Wir müssen fordern, daß man sich von Staats wegen für das Wanderarmenproblem interessiert und Mittel zu wirkungsvoller Abhilfe ausfindig macht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0010

WO DIE KOMMUNISTEN HERRSCHEN

„Unterstützung für die ganze Dauer der Erwerbslosigkeit in voller Lohnhöhe"

Also lautet die neueste Losung der Kommunisten, deren Westeuropäisches Bureau für den 12. März einen neuen „Internationalen Kampftag gegen die Erwerbslosigkeit" befohlen hat. Da scheinbar die für den 1. Februar, den Tag der wegen Mangel an Beteiligung nicht zustandegekommenen Hungermärsche, ausgegebenen Parolen nicht zugkräftig genug waren, wird diesmal folgende Forderung aufgestellt:

„Erwerbslosenunterstützung für alle erwerbslosen Arbeiter und Arbeiterinnen für die ganze Dauer der Erwerbslosigkeit in voller Lohnhöhe".

Genau wie beim Hungermarsch wird sich erweisen, daß die deutsche Arbeiterschaft gewerkschaftlich und politisch genügend geschult ist, um nicht auf diese kommunistische Demagogie hereinzufallen. Die deutschen Kommunisten hätten mehr Veranlassung, sich um die Verbesserung der geradezu kläglichen Arbeitslosenfürsorge in dem Lande einzusetzen, in welchem ihre politischen Gesinnungsfreunde und Auftraggeber die unumschränkte Herrschaft ausüben.

Wie sieht es denn in Rußland mit der Arbeitslosenunterstützung aus? Von einer Arbeitslosenversicherung kann dort überhaupt keine Rede sein, nur bei Bedürftigkeit können solche Erwerbslose, die früher beschäftigt waren und bei den Arbeitsbörsen bzw. bei ihren Gewerkschaften registriert sind, eine gewisse Unterstützung anmelden. Die deutschen Kommunisten bekämpfen in unserer Versicherung das Lohnklassensystem und verlangen einheitliche Unterstützungssätze für alle Arbeitslosen, aber

in Sowjetrußland werden die höher entlohnten Arbeiter, die zumeist Sowjetfunktionäre sind, bevorzugt. Sie gelten als qualifizierte Arbeiter, die keine Karenzzeit durchzumachen brauchen. Ungelernte Arbeiter, die allerdings gewerkschaftlich organisiert sein müssen, haben eine Karenzzeit von einem Jahr nachzuweisen. Nichtorganisierte Arbeiter haben sogar eine Wartezeit von drei Jahren durchzumachen. Organisierte Angestellte müssen ebenfalls drei Jahre und nichtorganisierte Angestellte fünf Jahre warten, ehe sie Unterstützung beanspruchen dürfen.

In Rußland wird die Bedürftigkeit sehr streng geprüft. Bedürftigkeit wird z. B. auch dann nicht angenommen, wenn der Ehegatte den Arbeitslosen unterhält und ein Einkommen je nach den sechs Lohnzonen von 120 bis 72 Rubel monatlich aufweist.

Die russische Arbeitslosenunterstützung beträgt in der höchsten Zone für den bestqualifizierten Arbeiter monatlich 26 Rubel gleich 15,60 Mk.

In ganz Rußland kam im Jahre 1927 die durchschnittliche Höhe der Arbeitslosenunterstützung für den höchstqualifizierten Arbeiter monatlich nicht über 16,68 Rubel. Neben der Unterstützung können Familienzuschüsse gewährt werden für Kinder bis zu 16 Jahren und für Eltern. Diese Zuschüsse richten sich nach der Zahl der Angehörigen und differieren von 15 bis 35 Proz. der Unterstützung. Was die Dauer der Unterstützung anlangt, so ist sie in Rußland für den qualifizierten Arbeiter auf 9 Monate und für die anderen Arbeiter auf 6 Monate im Jahr festgesetzt. Dafür gibt es aber

im Sowjetreich keinerlei Krisenunterstützung für die Ausgesteuerten.

Ebenfalls bedeutend schlechter als in Deutschland ist die Behandlung der Saisonarbeiter. Sie erhalten nur Arbeitslosenunterstützung für die Zeit der Saison oder wenn sie in Städten leben. Die russischen Saisonarbeiter erhalten keinerlei Krankenunterstützung. Nach sowjetamtlichen Quellen wurden in Rußland im Jahre 1926/27 für Zwecke der Arbeitslosenunterstützung rund 66,9 Millionen Rubel ausgegeben. In Deutschland betrug dieselbe Summe nahezu das Zwölffache.

Die Kommunisten beschimpfen die Sozialdemokraten, die im Parlament allein gegen eine bürgerliche Mehrheit Arbeiterforderungen durchsetzen müssen, als „Arbeiterverräter". Dort, wo die Kommunisten allein schalten und walten können, wo sie die unumschränkte Diktatur ausüben, im Sowjetlande, sind sie nicht einmal imstande, das zu erreichen, was bisher in Deutschland an Sozialleistungen erreicht worden ist. Die Sozialdemokratie braucht nicht auf die Anregung und die Kritik der Kommunisten zu warten, um Mängel und Schäden der deutschen Sozialgesetzgebung zu erkennen und abzuschaffen. Trotz der Kommunisten wird die SPD. die Ausgestaltung der sozialen Versicherungen durchsetzen.

*

7-Stundentag und Erwerbslosigkeit in Rußland

Die Kommunisten machen es sich bequem, mit ihrer Erwerbslosenpolitik. Seht auf Rußland! predigen sie. Dort besteht Siebenstundentag und zunehmende Arbeiteraufnahme, dort geht der sozialistische Aufbau in raschem Tempo vonstatten.

Wie es in Wirklichkeit aussieht, das mag heute ein offizieller russischer Zeuge bekunden.

Das Organ des Obersten Volkswirtschaftsrats, „Sa Industrialisaziju", schreibt am 31. Januar d. J. folgendes:

„Die Spinnerei und Weberei Nogin (im Textiltrust Iwanow-Wosnesensk), die im ersten Vierteljahr 1928/29 auf den Siebenstundentag umgestellt worden ist, hatte eine Belegschaft von 6929 Arbeitern. Die Neueinstellungen erfolgten im Laufe des ersten Vierteljahres. Im Dezember 1928 belief sich die Gesamtzahl der Arbeiter auf 7843. Vom Ende des ersten Vierteljahres an beginnt die Zahl der Arbeiter bereits zu sinken und gegen Ende des vierten Vierteljahrs beträgt sie 6936. Mit anderen Worten haben sich die im ersten Vierteljahr eingestellten Arbeitskräfte als überflüssig erwiesen und sind abgebaut worden.

Ein analoges Beispiel liefern die Spinnerei- und Webereiwerke Naro-Fomin. Die Werke hatten vor dem Uebergang zum Siebenstundentag 6577 Arbeiter, nach der Einführung des Siebenstundentages wurden 1469 Arbeiter neu eingestellt, und am 1. Oktober 1928 betrug die Gesamtbelegschaft einschließlich der neu eingestellten Arbeiter 8046 Personen. Am 1. Oktober 1929 waren es aber nur noch 7363 Arbeiter und im November nur noch 6558, d. h. etwas weniger als vor dem Uebergang zum Siebenstundentag.

Die Kattunfabrik I des 1. Baumwolltrusts wurde im zweiten Vierteljahr 1928/29 auf den Siebenstundentag umgestellt und erhöhte ihre Produktion bis Ende des Jahres um 6,8 Proz.; dabei wurden nicht keine neuen Arbeiter eingestellt, sondern die Belegschaft wurde sogar um 4,5 Proz. vermindert. Die Erfahrungen dieser Fabriken wurden in den Werken Swerdlow und Trechgornaja ausgewertet, wo die Umstellungen auf den Siebenstundentag vom zweiten Vierteljahr des laufenden Jahres ab ebenfalls ohne Erweiterung der Belegschaften vorgenommen werden konnte."

Hier wird also von einem amtlichen russischen Organ **zugegeben, daß der in einem Teil der russischen Staatsindustrie eingeführte Siebenstundentag nicht der Verminderung der Erwerbslosigkeit und der allgemeinen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft gedient hat.** Die beamteten Verherrlicher der russischen Zustände werden trotzdem fortfahren, die dortigen Nationalisierungsmaßnahmen als vorbildliches Mittel zur Ueberwindung der Arbeitslosigkeit im Sowjetstaat hinzustellen.

Der Erwerbslosen-„Hungermarsch" auf Hamburg

Mit großem Lärm hatte die kommunistische Presse gemäß dem Auftrag die Erwerbslosenbewegung zu revolutionieren, d. h. die Erwerbslosen für putschistische Zwecke zu mißbrauchen, einen Hungermarsch auf Hamburg angekündigt. Daß er an der besonnenen Haltung der erdrückenden Mehrheit der norddeutschen Arbeiterschaft scheiterte, ist bereits aus der Tagespresse bekannt. In interessanter Weise leuchtet das kommunistische Oppositionsorgan „Gegen den Strom" der Brandler-Gruppe hinter die Kulissen der Arrangeure dieser neuesten KPD.-Aktion. In „Gegen den Strom" Nr. 5 lesen wir:

„Hungermarsch" ist eigentlich nicht richtig, denn nach dem, was der Vorsitzende des Hamburger Erwerbslosenausschusses in der Provinz erzählt, werden die Erwerbslosen auf diesem Marsch so viel zu essen bekommen wie nie zuvor. Man wird in jedem Ort, durch den man kommt, Versammlungen und hernach Sammlungen abhalten. Damit dieser „Hungermarsch" sich nun nicht abseits der proletarischen Heerstraße unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vollzieht, hat man alle proletarischen Massenorganisationen, wie IAH., RH., KPD., KWD. und den „verbotenen" RFB., um Unterstützung gebeten, die auch zugesagt wurde.

Stimme aus dem Hintergrund: „Und die Gewerkschaften?" Gewerkschaften sind erstens gelbe, sozialfaschistische Organisationen, also nicht proletarisch, und zweitens keine Massenorganisationen, denn das sind nur Organisationen von 100 000 Mitgliedern abwärts. — — —"

Trotz der Mobilmachung der kommunistischen „Massenorganisationen" war der inszenierte Hungermarsch eine katastrophale Pleite für die KPD. Die Massen ließen die Putschmacher und ihr kleines Gefolge unter sich.

*

Die schweigsame KPD.-Presse

Wo immer zwei Erwerbslose zusammen zur Stempelstelle gehen, da entdeckt die kommunistische Presse eine Demonstration, selbstverständlich veranlaßt und angeführt von den Kommunisten. Ueber eine Veranstaltung letzthin jedoch, die von einem KPD.-Erwerbslosenausschuß der Berliner Angestellten einberufen war, hat die sonst so geschwätzige Kommunistenpresse geschwiegen. Sie weiß scheinbar nichts mit den Auslagen des Berichterstatters dieser Versammlung, eines Erwerbslosen Brekowitz, anzufangen, der vor der Versammlung erklärte, daß in dem Ausschuß Kommunisten und Hakenkreuzler „eine unpolitische Interessengemeinschaft" eingegangen seien. Auch die KPD. habe die Erwerbslosen betrogen.

Der anwesende offizielle Vertreter der KPD.-Zentrale ließ diese interessante Feststellung unwidersprochen. Genau so schweigsam verhielt sich seine Parteipresse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0011

WAS UNS ARBEITSLOSE SCHREIBEN

Statt Bürokratie mehr Sozialempfinden

Von einem Hamburger Arbeiter.

Eine Arbeitsstätte, die mir bei einem Kleinmeister zugewiesen war, hatte ich trotz Abratens von Kollegen angenommen. Nachdem ich dort unter ständigen Auseinandersetzungen mit dem Meister, der mich beleidigte und mir auch Schläge androhte, eine Woche gearbeitet hatte, gab ich die Arbeit auf und beantragte beim Arbeitsamt Weiterzahlung der Krisenunterstützung. Hier wurde mir gesagt, daß ich eine Unterstützungssperre von vier Wochen durchmachen müsse. Ich bekäme aber bis zum 21. Januar Bescheid. Das war am 18. Januar. Bis zum 29. Januar war ich immer noch ohne Nachricht. Ich erkundigte mich deswegen beim Nachweisleiter, der mir erklärte, er hätte selbst schon telephonisch nach den Akten geforscht, ohne Erfolg. Als ich darauf hinwies, daß ich seit dem 15. Januar völlig mittellos und ohne Unterstützung für meine Familie sei und deshalb eine beschleunigte Erledigung erwartet hätte, zumal ich noch Bezüge beanspruchen konnte, die nicht unter die angedrohte Sperre (also vor den 18. Januar) fallen konnten, wurde mir die unschöne Antwort zuteil: Ich hätte nichts weiter zu tun als zu warten. Ich wandte mich dann an die Hauptstelle Große Bleichen, in der Hoffnung, hier eine Beschleunigung durchzusetzen. Leider hatte ich auch hier das Gefühl, daß es an dem guten Willen fehlte. Meine Bitte, sich einmal telephonisch mit der Nachweisstelle in Verbindung zu setzen, wurde abgelehnt. Man schickte mich von einer Stelle zur anderen und war anscheinend froh, mich los zu sein. Daß hier ein Fehler im System liegen muß, scheint ohne weiteres klar zu sein, sonst müßte es sich erreichen lassen, daß Anträge auf Unterstützung oder Entscheidungen über Verhängung von Sperren schneller erledigt werden. Zwei bis drei Wochen Wartezeit sind für den Erwerbslosen unerträglich.

*

„Bonzenpack"

Von einem Hilfsangestellten eines Arbeitsamts.

Nach monatelangem Stempeln habe ich für vorübergehend eine Beschäftigung als Hilfsangestellter auf einem Arbeitsamt erhalten. Ich arbeite als Hilfsexpedient und bin vor allem mit der Annahme von Anträgen auf Erwerbslosenunterstützung beschäftigt. Da kann man dann so seine Studien machen. Im allgemeinen muß ich sagen, daß der größte Teil der Erwerbslosen Verständnis für unsere schwierige, unter engsten Raumverhältnissen vor sich gehende Arbeit hat. Zusammengepfercht in unzureichenden Räumlichkeiten müssen wir gewissenhaft die gesetzlich vorgeschriebenen Vorbedingungen für die Aufnahme in die Unterstützung im Interesse der Selbstversicherer vornehmen. Das geht nicht immer so schnell, wie viele Besucher des Arbeitsamts es wünschen, weil viele in Unkenntnis über die beizubringenden Papiere die Arbeit obendrein erschweren. Kein Angestellter des Arbeitsamts hat ein Interesse, die Arbeitslosen, aus deren Schar er vielfach selbst gekommen ist, zu schikanieren und zu verbittern. Aber es tut einem weh, wenn man von irgend welchen gutsituierten Demagogen verhetzte Erwerbslose auf das „verdammte Bonzenpack" auf den Arbeitsämtern schimpfen hören muß. Erfreulicherweise sind das ganz vereinzelte Ausnahmen und noch erfreulicher ist es, daß sie bei sachlicher Aufklärung recht wenig Zustimmung bei der großen Masse der Arbeitslosen finden.

Ihr Arbeitslosen, die ihr auf den Arbeitsämtern ein- und ausgeht, denkt daran, daß ihr es mit Arbeitskollegen und Schicksalsgenossen zu tun habt!

Ein weltfremder Oberlehrer

Von einem Göttinger Jungarbeiter.

Der Gewerbeoberlehrer Ruthmann von der Göttinger Gewerbeschule ist der Meinung, daß die Arbeitslosenunterstützung eine Prämie für Drückeberger, also eine Faultheitsprämie ist. Er meinte einmal sogar, die Maurer machten alle Anstrengungen um ihre 26 Wochen herauszubekommen. Dann würfen sie meist die Kelle schnell hin. Herr Ruthmann ist demnach der Ansicht, daß wir in Deutschland zurzeit 3 Millionen Menschen haben, die nicht arbeiten wollen. Diese Meinung eines Lehrers ist von den Schülern, unter denen sich jugendliche Arbeitslose befanden, die gern arbeiten möchten, nicht immer ohne Widerspruch hingenommen worden.

Als einmal ein Lehrling äußerte, daß die Rationalisierung einen Teil zu der Arbeitslosigkeit beigetragen habe, meinte Herr Ruthmann, das sei irrig. Er meinte vielmehr, daß die Maschine die Faultheit der Arbeiter noch stärke. Er zeigte das auch an Beispielen: Weil der Arbeiter faul ist, wurde das Fahrrad erfunden, weil das aber auch noch Anstrengung erfordert, erfand man den Motor. Wir wissen ja nicht, ob Herr Ruthmann schon einmal selber produktiv gearbeitet hat, aus seiner Tätigkeit als Fliegeroffizier kann er dieses Wissen bestimmt nicht haben. Gewiß soll die Maschine der Freund des Menschen sein, soll ihm die schwere Arbeit erleichtern, noch ist das aber durchaus nicht immer der Fall. Welcher vernünftige Mensch bedient sich heute nicht der Maschine — mit Faulheit oder Bequemlichkeit hat das nichts zu tun. Man soll sich hüten, heute den Schülern der gewerblichen Berufsschule, die im Arbeitsprozeß stehen und mit offenen Augen durch die Welt gehen, derartige Mätzchen vorzumachen. Wenn man schon etwas über die Ursachen der Arbeitslosigkeit sagen will, so ist Voraussetzung, daß man etwas davon versteht.

Hohn statt Hilfe!

Die kapitalistische Presse mit wenigen Ausnahmen setzt ihre Angriffe gegen die Arbeitslosenversicherung fort. Den Unternehmern und ihren Organen will es nicht in den Kopf, daß im heutigen Staat Erwerbslose einen rechtlichen Anspruch auf Unterstützung haben und nicht wie früher auf Almosen privater Wohltätigkeit angewiesen sind. Die Zeitungen der adeligen Arbeitslosen (Deutsches Adelsblatt) und der Arbeitgeber (Deutsche Arbeitgeber-Zeitung) wetteifern darin, erwerbslose Arbeiter als Schmarotzer der Sozialversicherung und als Kostgänger der Allgemeinheit hinzustellen, die herrlich und in Freuden in den Tag hinein leben können.

Bald entdecken sie, daß in Berlin die Erwerbslosen

im Auto zum Stempeln fahren,

bald bringen sie Schilderungen über ausschweifendes Leben der meisten Arbeitsunwilligen.

In der bürgerlichen Zeitschrift „Wille und Weg" (wir fügen hinzu: „zur Reaktion") finden wir folgende Unglaublichkeit:

„Eine kleine Stadt im Osten. Auf kargem Boden der Umschlagsplatz für eine dürftige Bevölkerung. Die Landwirtschaft hat nie viel hergegeben. Nur einer Schicht geht's erfreulich: den Häuslern. Die haben im Sommer ihr Saisongewerbe, wie sie's immer hatten. Arbeiten im staatlichen Forst oder als Bauhandwerker und Handlanger in den großen Städten. Das reichte mit dem bißchen nebenher betreuten Acker früher auch für den Winter. Würde wohl auch heute noch dafür reichen. Arbeitslosigkeit ist die Komplementarerscheinung des Saisongewerbes. Wie die Jahreszeiten wechseln, wechseln hier Beschäftigung und Ruhe.

Doch siehe, eine neue Erwerbsquelle tat sich auf. Man „stempelt". Das ist ein gar fröhliches Gewerbe. (!) An jedem Freitag, den der liebe Gott werden läßt, radelt man einzeln oder in ganzen Trupps in die kleine Stadt. Am frühen Mittag schon stecken alle Herbergen voll Bezechter. Man trinkt, man lärmt und haut Mark um Mark auf den Kopf. Hernach geht es mit leeren Taschen heim. Warum auch nicht? Es ist sozusagen Geld, von dem die Frau nichts weiß. (!) Auf Kosten der Allgemeinheit ein reines Zuschußeinkommen. Wer's hat, freut sich unbändig und gibt solcher Freude den landesüblichen Ausdruck. Wer's nicht hat, sieht zu, wie er's irgendwie sich noch erlistet. Le bourgeois payera tout. (Der Bürger wird schon alles bezahlen.)"

In dieser Weise soll der Spießer gegen die „faulenzenden" Erwerbslosen aufgehetzt werden. Die Studien zu seiner Reportage scheint der anonyme Verfasser statt, wie er angibt, in einer kleinen Stadt im Osten, im Westen Berlins anläßlich der Zusammenkunft recht fröhlicher und ausgelassener Großagrarier gesammelt zu haben. Bei diesen Herrschaften mußte man allerdings den Eindruck haben, daß sie ein „fröhliches Gewerbe" ausüben, das den verschwenderischen Ausgaben zufolge seinen Mann gut nähren muß.

Die Kreise, die in dieser schamlosen Weise gegen die ländlichen Erwerbslosen Verleumdungen ausstreuen, würden sich bedanken, deren Los zu teilen.

Mit 37 Jahren — „zu alt"!

Von einem Berliner Angestellten.

Am 31. Dezember 1924 machte meine Firma Pleite (ich hatte eine Stelle als bilanzsicherer Buchhalter) und ich wurde, wie andere auch, gekündigt. Von da an stempelte ich, suchte Stellung, ich versuchte es als Vertreter, es war furchtbar, ich verdiente nichts, meine Nerven waren runter, und eines Tages brach ich zusammen und lag dann monatelang im Krankenhaus. Ich wurde wieder einigermaßen hergestellt, stempelte weiter und endlich gelang es mir, einen Posten als Zeitungsbote (Aushilfe) zu bekommen, vier Monate später lag ich schon wieder auf der Straße. Ich hatte Gelegenheit, noch einige Wohnungen zu renovieren, dann war es wieder aus. Ich ging stempeln. Ich besuchte Firmen, bat um Arbeit und dabei wurde mir sehr oft gesagt: „Sie sind zu alt!" (Heute bin ich im 37. Lebensjahre. Mitte Januar 1928 hatte ich wieder mal ein bißchen Glück, bekam durch das Arbeitsamt eine Aushilfsstelle als Kontorist, wurde aber nach drei Wochen wieder entlassen, weil ich nicht mehr der alte bin, der ich früher war. Ich ging wieder stempeln, versuchte es als Butterkutscher, hielt es aber nur acht Tage aus, denn die Arbeit war für mich zu schwer und ich bin fast zusammengebrochen. Am 15. Januar 1930 bekam ich endlich wieder eine kleine Anstellung für 120 Mk., kann aber täglich fliegen.

Erwerbslose,

berichtet der

„Erwerbslosen-Tribüne"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0012

Der Abend

Nr. 7 Mittwoch, den 19. Februar 1930

Der Bräutigam.

Von Felix Langer.

In das Elite-Kaffee einer mittleren österreichischen Stadt trat eines Abends ein elegant gekleideter Herr von etwa fünfunddreißig Jahren. „Man kennt sich in kleinen Städten, so wurde sein Erscheinen beachtet. Die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit des Cafetiers dirigierte ihn zu einem Tischchen „auf der Estrade", wo er, weithin sichtbar, einen Whisky mit Soda, Briefpapier und Schreibzeug bestellte. Man sah ihn dann, nachdem er sein Getränk gemixed hatte, mit großen Schriftzügen die Kouverte adressieren und zum Trocknen der Schrift vor sich ausbreiten. Schließlich beschrieb er etliche Bogen, nachdem er seinem goldverzierten Portefeuille einige Briefe entnommen hatte, die er offenbar beantwortete. Der Cafetier, der von Tisch zu Tisch seine Stammgäste begrüßte, wobei er etliche goldene Ringe, Uhren und Dosen aus seinen Rocktaschen hervorkramte und als Gelegenheitskäufe anpries, da er im Nebenamt alle möglichen Geschäfte betrieb, fand sich neugierigen Fragen gegenüber, wer der Fremde sei. Sonst das personifizierte Auskunftsbüro, mußte er diesmal seine Unwissenheit bekennen. Er versicherte, daß er noch vor der Sperrstunde alles Wissenswerte erfahren werde und, wer ihn kannte, durfte überzeugt sein, daß er nicht mehr versprach, als er halten konnte.

Um ein weniges später sah man ihn auch schon am Tisch des Fremden sich angelegentlich erkundigen, ob alles nach Wunsch serviert sei, wobei er nicht versäumte, mit raschem Blick die Adressen auf den Kouverts zu überfliegen. Da er die Namen bekannter Rechtsanwälte und Bankdirektoren las, schien ihm die soziale Bedeutung des Fremden verbürgt und er setzte sich, ohne eine Aufforderung abzuwarten, an den Tisch. Bei den patriarchalischen Beziehungen zu seinen Gästen war das selbstverständlich. Seine geschickte Art zu fragen provozierte nähere Auskünfte, bald wußte er daß der Fremde Generalrepräsentant der „Pyrusia", Versicherungsaktengesellschaft gegen Feuer und Einbruch, Unfall und ähnliche Unzukömmlichkeiten sei, in zwei möblierten Zimmern der Wohnung einer bekannten Arztwitwe hause, sich im Uebrigen recht einsam fühle, da er noch keinerlei gesellschaftlichen Anschluß gefunden habe.

„Nun, wie wärs mit dem Heiraten," fragte der Cafetier schmunzelnd, „das eigene Heim, eine schöne Frau . . ."

Der Generalrepräsentant sagte nicht ja und nicht nein, was der Cafetier offenbar als Ergebung in den Willen des Geschicks deutete, als dessen irdischer Stellvertreter er sich im Nebenamt bereits des öfteren erfolgreich betätigt hatte. Er klopfte seinem Gegenüber kordial auf die Schulter: „Werden wir schon alles machen, verlassen Sie sich auf mich. Bei mir verkehrt die feinste Gesellschaft, vom Bürgermeister angefangen bis . . ." Da ihm die untere Grenze der feinen Gesellschaft nicht gleich einfiel, entramm er der Definition und betonte: „Sie müssen nur standesgemäß auftreten, das liebt man hierzulande. Elegante Kleidung, Perle in der Krawatte Ringerl am Finger . ." Der Uebergang war gegeben, er kramte in den Taschen: „Wie gefällt ihnen der Ring? Der Brillant hat reinstes Wasser. Sie bekommen ihn zum Selbstkostenpreis. Sie müssen wissen: ich mache Geschäfte nicht, um zu verdienen, ich mache sie mehr aus Sympathie, um meinen Gästen gefällig zu sein. Lassen Sie sich von mir raten."

Eine größere Gesellschaft trat ein, der Cafetier sprang auf und begrüßte sie, dann kehrte er zurück. „Die Herrschaften, die soeben gekommen sind, das ist der richtige Kreis für Sie. Werkmann u. Co., Wollabfälle engros. Das Mädchen ist die Nichte, elternlos, man will sie verheiraten. Werkmann besitzt fünf Häuser. Ich werde Sie vorstellen. Den Ring stecken Sie gleich an. Das macht Eindruck."

Der Herr Generalrepräsentant schien dem raschen Abschluß des Geschäftes nicht sonderlich geneigt zu sein, doch die idealen Zwecke, denen es offenbar dienen sollte, entschieden schließlich sein Schwanken, er zückte fünfhundert Kronen als Anzahlung, steckte den Ring an und folgte dem Cafetier an den Tisch von Werkmann u. Co.

Der Cafetier stellte vor: „Gestatten die Herrschaften: der Herr Generalrepräsentant der „Pyrusia" . . . Wie war doch der Name? — — — — — — — — —"

„Ludenfeld", sagte der Vorgestellte und beugte chevalereskt über die Hände der Damen.

Bald war man, wie üblich, in ein gebildetes Gespräch vertieft, man sprach über die Beziehungen einiger Schauspielerinnen, über die skandalöse Ueppigkeit eines Soupers, das ein Großkaufmann gegeben hatte, von dem man wußte, daß er vor dem Konkurs stand, und über Büchertitel, die in aller Munde waren. Die Nichte, ohne sonderliche Instruktion sofort auf Ludenfeld eingestellt, fand plötzlich daß der Herr Generalrepräsentant Herrn Werkmann auffallend ähnlich sähe. „Nicht wahr, Tante? „Wirklich, die Aehnlichkeit ist überraschend", sekundierte Frau Werkmann, „als ob sie verwandt miteinander wären." „Was nicht ist, kann werden," bemerkte der Cafetier witzig, er stand hinter Ludenfelds Stuhl und bemühte sich, Frau Werkmann durch bedeutungsvolles Augenzwinkern zu überzeugen, daß der „Fall" ernsthaft zu erwägen sei.

Einige Tage später fand bei Werkmann ein Souper statt, zu dem nur die verheirateten Mitglieder der Familie geladen waren, die ledigen Mädchen waren nicht gebeten worden. Ludenfeld, der den Mittelpunkt des Abends bildete, mußte sich mangels ablenkender Anlässe vollständig auf die Nichte konzentrieren. Er schien gottergeben in das Schicksal, das ihm der Cafetier bereitet hatte. Dies wurde umso erfreulicher beobachtet, als eine Auskunft, die Herr Werkmann bei der „Pyrusia" eingeholt hatte, Ludenfeld als erstklassige Kraft mit glänzendem Einkommen schilderte. Allerdings hatte Werkmann sich durch den Generalrepräsentanten gegen Feuer, Einbruch, Wasserschaden, Blitzschlag, Eisenbahnunfall und dergleichen mehr versichern lassen, so daß er selbst es war, der das gute Renommee besorgt hatte. Bald kursierten Gerüchte durch die Stadt, ein „man sagt" flatterte durch die Straßen, eines Tages stand man vor der vollendeten Tatsache: Ludenfeld und Fräulein Werkmann empfehlen sich als Verlobte. Der Cafetier rieb sich die Hände, sein Provisionsanspruch wurde von beiden Teilen anerkannt.

Ludenfeld widersprach als Bräutigam nicht der landesüblichen Sitten, der Cafetier blieb sein uneigennütziger Berater und Lieferant für den Brautschmuck, die besten Läden der Stadt eröffneten ihm unbeschränkten Kredit, der Cafetier sorgte für guten Ruf, niemand drängte auf Zahlung. „Bis nach der Hochzeit", war die übliche Formel, je weiter sie hinausgeschoben wurde, desto größer war der Bedarf des aufmerksamen Bräutigams und Werkmann u. Co. waren gut. Daß der Generalrepräsentant die Hochzeit bald vollzogen haben wollte, fand Beifall innerhalb der Familie, da eine frühere Verlobung der Nichte wegen kleiner Unstimmigkeiten über die Höhe der Mitgift gelöst worden war. Ludenfeld hatte nach solchen Nebensächlichkeiten nicht einmal gefragt. Seine Großzügigkeit schien außer Frage, und so wurde der Tag der Hochzeit festgesetzt.

Drei Tage vor dem Termin, gegen sechs Uhr abends, erschienen in der Kanzlei des Notars Dr. Doczekal ein Herr, der sich als Herr Werkmann, Chef von Werkmann u. Co., bereits telephonisch angemeldet hatte. „Freut mich sehr", sagte der Notar hände-reibend, „habe bereits das Vergnügen Sie vom Sehen zu kennen, womit kann ich dienen?" Der Klient bat, nicht ohne bei bedeutsamen Details zu verweilen, eine Eigentumsübertragung zweier Häuser von Werkmann u. Co. auf den Generalrepräsentanten der „Pyrusia" Ludenfeld notariell zu bestätigen. „Das Heiratsgut, das ich meiner Nichte mitgebe", bemerkte er nicht ohne Selbstgefühl, „in drei Tagen ist die Hochzeit. Sie können auch die grundbücherlichen Umschreibungen vornehmen und die Ehepakten aufsetzen."

Der Notar setzte Siegel und Unterschrift auf das Dokument und der Besucher empfahl sich, nachdem er das Honorar erlegt hatte.

Am selben Abend teilte Ludenfeld seiner Braut verärgert mit, daß er für zwei Tage nach Wien fahren müsse, um seiner Generaldirektion einen Bericht persönlich zu überreichen. Er nahm etliche Schmuckstücke, die er seiner Braut geschenkt hatte, mit, um die Fassungen der Steine bei einem Wiener Juwelier ändern zu lassen, die Schwiegertante gab ihm bei dieser Gelegenheit auch ihre Perlenschnur mit, die neu aufgezogen werden sollte. Achtundvierzig Stunden später traf aus Wien ein Brief ein, der nach Versicherungen unwandelbarer Treue die Mitteilung enthielt, daß Ludenfeld erst in der Nacht vor der Hochzeit zurückkehren würde, da Geschäfte ihn zurückgehalten hätten. Nicht wenig überrascht aber war Herr Werk-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0013

mann, der mit derselben Post die amtliche Verständigung erhielt, daß die grundbücherliche Uebertragung seiner zwei Häuser (er besaß nämlich nur zwei, das Gericht überschätzte ihn und er widersprach nicht) an Herrn Ludenfeld, wohnhaft hier, vollzogen sei. Er stürzte zum Notar, um Aufklärung zu verlangen, die allerdings nur darin bestand, daß Herr Dr. Doczekal eine gewisse Verschiedenheit zwischen seinem Klienten und Herrn Werkmann zugeben mußte. „Die Aehnlichkeit, die Aehnlichkeit", schrie Herr Werkmann plötzlich und sein Verdacht war fixiert. Begleitet von zwei Kriminalkommissaren und dem Notar raste er in die Wohnung Ludenfelds. Sie war bereits seit zwei Tagen aufgegeben und auf Heller und Pfennig bezahlt. Dann standen die vier bis zum letzten Wiener Zug an der Bahn. Keiner gab sich Rechenschaft darüber, daß dies zwecklos sei. Ein Vermerk in den Polizeiregistern bestätigte bloß die traurige Gewißheit, daß man einem mit vier Jahren Kerker wegen Betrugs und Scheckschwindels vorbestraften Gauner aufgesessen war.

Als Herr Werkmann schließlich, da er sich vor Müdigkeit nicht mehr auf den Beinen halten konnte, um sich durch einen Kognak zu stärken, das Elitekaffeehaus betrat, kam ihm der Cafetier strahlend im Bewußtsein der sicheren Provision entgegen. Werkmann fuhr ihn wütend an, daß er an allem schuld sei. „Woran schuld" stammelte der Prokurist des Schicksals. Als er erfuhr, was sich zugetragen hatte, sank er zerschmettert in einen Stuhl. Dann wankte er in sein Büro und kam mit jener notariellen Zessionsurkunde zurück, die Ludenfeld gegen zweimalhunderttausend Kronen und strengste Diskretion bei ihm verpfändet hatte. Er verschwieg allerdings, daß er nur hunderttausend bar ausgezahlt hatte.

Der Oberkellner des Kaffeehauses erhielt einige Wochen später einen Brief aus Newyork, der außer einer Zehnkronennote die Bitte Ludenfelds enthielt, den Betrag auf Bezahlung seiner Zeche, bestehend aus einem Kaffee, zwei Brötchen und einem Kognak zu empfangen, die in der Eile vor der Abreise nicht beglichen worden sei. Der Gedanke, schrieb Ludenfeld, wäre ihm peinlich, daß ein armer Mensch durch ihn zu Schaden kommen solle.

*

Der Verzicht.

Novelle von Fred Westermark.

Diese Geschichte fing damit an, daß Andrew Robin bei irgendeiner Gelegenheit Diana kennen lernte. Diana — ja, eigentlich hieß sie ganz anders, führte einen sehr schlichten, bürgerlichen Namen. Aber seitdem irgendein etwas verjumpter junger Lord, den sein Vater nach Indien geschickt hatte, um sich hier die Hörner abzulaufen oder in unauffälliger Art in die Gefilde der Seligen hinüberzuwechseln, die Aehnlichkeit dieser Frau mit dem berühmten Porträt der vielgeliebten Diana von Poitiers festgestellt hatte, kannte man sie in ganz Bombay nur noch unter diesem Namen. Diese Aehnlichkeit war wirklich frappant, und deshalb brauche ich die schöne Frau nicht näher zu beschreiben. Ja, man wird mir sogar ohne weiteres glauben, wenn ich berichte, daß Robin ihr vom ersten Augenblick an rettungslos, mit Haut und Haaren, verfallen war. Trotzdem er vor noch nicht langer Zeit sich in aller Form mit einem lieben, hübschen, sehr blonden und sehr englischen Mädchen aus bester Familie verlobt hatte und eigentlich schon zu Weihnachten heiraten sollte.

Man mußte schon furchtbar naiv sein, um zu erkennen, welcher Art von Frauen Diana zuzurechnen sei. Denn so sicher, so hochmütig, und, gleichgültig konnte sich nur eine Dame bewegen, die keinen Ruf mehr zu verlieren hatte. Und so verhaßt unter der Weiblichkeit, so beliebt bei den Herren konnte auch nur jemand sein, der vielen gefällig war und das doch mit so viel Takt, mit solcher Charme und Vorsicht tat, daß sich einfach keine Möglichkeit bot, ihn gesellschaftlich zu ächten.

Aber natürlich — obgleich Robin wirklich noch reichlich jung und unerfahren war — so naiv war er doch nicht, daß er etwa in Diana eine Heilige oder etwas Aehnliches sah. Er hatte im Klub ihren Namen so häufig und mit so verfänglichem Augenzwinkern nennen gehört, daß er einigermaßen Bescheid wußte über die Buntheit ihres Vorlebens. Aber was half das? Sie sehen und alle guten Vorsätze, alle Gewissensskrupel über Bord werfen, war die Sache eines Augenblicks. Im nächsten hatte er sich bereits widerstandslos vor Dianas Triumphwagen spannen lassen, und daß im Europäischen Viertel irgenwo ein süßes, blondes Mädel saß, das Dorrit hieß und seine Braut war, das verursachte ihm zwar anfangs noch einige böse Stunden, dann aber schob er diese peinliche Vorstellung gewaltsam von sich fort, fest überzeugt, daß er sich getäuscht habe, als er dieses Mädchen um seine Hand bat.

Diana wußte selbstverständlich um diese Verlobung. Und das Bewußtsein, ein Mädchen ausgestochen zu haben, das nicht nur wohlhabend war, sondern auch in den englischen Salons als besonders repräsentable Vertreterin ihrer Rasse galt, gab den Beziehungen Dianas zu Robin einen besonderen prickelnden Reiz. Keinen Augenblick dachte sie daran, Andrew zu heiraten; selbst wenn er mit einer solchen Forderung an sie herangetreten wäre, hätte sie ihn besten Falles ausgelacht; denn Unabhängigkeit und Freiheit waren ihr längst unentbehrliche Lebensbedürfnisse geworden. Dennoch mochte gerade der Umstand, daß Robin besinnungslos Braut, Zukunft und Karriere um ihretwillen geopfert hatte, dazu beitragen, Diana einen Mann wertvoll zu machen, den sie unter anderen Umständen vielleicht etwas von oben herab, zumindest aber sehr gleichgültig angesehen hätte.

Als sie, nach wenigen Wochen, glaubte, Robin fest genug in der Hand zu haben, begann sie mit stichelnden Bemerkungen über seine Braut, die sie vom Ansehen sehr wohl kannte, herzufallen. Aber da meldete sich in Andrews Herzen der Gentleman, der er im Grunde immer noch war. Er verbat sich, zu Dianas maßloser Ueberraschung, energisch jede Verunglimpfung jenes Mädchens. Und Diana hätte ihn nun wohl fallen gelassen, wenn nicht inzwischen eine Art wirklicher Neigung zu diesem jungen einfältigen und liebestollen Menschen in ihr emporgewachsen wäre. Eine Neigung, die schon ein ganz klein wenig an richtige Liebe grenzte, und ihr riet, sehr, sehr vorsichtig zu sein, damit ihr nicht ein Mensch entglitte, der mit der Aufrichtigkeit seiner Liebe ein Etwas in ihrer Seele zum Klingen brachte, das bisher bei all ihren vielfältigen Abenteuern beharrlich stumm blieb und schwieg. Weshalb sie dann beschloß, in Zukunft mehr auf der Hut zu sein und lieber alles, was kommen sollte, der geschickteren Hand einer natürlichen, zukünftigen Entwicklung zu überlassen.

Aber Dorritt? Wäre sie gewesen, wie die meisten jungen englischen Mädchen, mit Geld hinter und einer guten Familie um sich, so hätte sie die Verlobung aufgehoben, ja, sie hätte dies in einer Form getan, daß Robin für den Rest seines Lebens gesellschaftlich erledigt gewesen wäre. Wozu nicht allzuviel gehört bei diesem klassischen Volk der cants. Und damit hätte denn diese Geschichte ihr vorzeitiges Ende gefunden.

Aber Dorritt liebte ihren Verlobten, liebte ihn so aufrichtig, und ehrlich, daß sie beschloß, von dem Ueblichen abzuweichen, daß sie sich fest vornahm, sich ihn zurückzuerkämpfen, sei es selbst auf Kosten ihres Stolzes. Und wir werden sehen, wie sie es anfing.

Einmal trafen sich die beiden Damen im Park bei dem morgendlichen Spazierritt. Sie grüßten sich nicht, natürlich — offiziell kannten sie sich ja nicht. Und wäre es anders gewesen, so hätte man zehn gegen eins wetten können, daß sie sich erst recht nicht gegrüßt hätten. Man muß jedenfalls annehmen — obgleich keine Regel ohne Ausnahme besteht. Diana ritt an ihrer Rivalin sehr stolz, sehr hochmütig vorüber, ein geringschätziges Lächeln kräuselte ihre Lippen. Dorritt — „Klein-Dorritt", wie Robin seine Braut immer genannt hatte in früheren, ach so fernen Tagen — hielt den Kopf gesenkt und blickte in gut gespielter Verwirrung sehr fest und ernsthaft auf den Sattelknopf ihres Gaules. Zehn Sekunden später hielt Diana ihr Pferd an, fest überzeugt, daß Dorritt ihr einen bösen, wütenden, verächtlichen Blick nachsenden würde. Wirklich hatte auch das Mädchen Halt gemacht — aber was Diana sah, war ein Blick so voll Verehrung, Demut, ja, Andacht, daß sie beinahe erschrak.

„Dies Kind ist entweder entsetzlich dumm oder . . ." flüsterte Diana, ihrem Pferd die Sporen gebend. Sie wagte nicht, den Satz zu Ende zu denken und ritt davon in einer Stimmung, die mit dem Triumphgefühl, das sie aus dieser Begegnung erhoffte, wenig genug zu tun hatte, nun selbst auf die merkwürdigste Art verwirrt und aus der Fassung gebracht.

Das war im September gewesen und sechs Wochen später, auf dem großen öffentlichen Ball im Tatsch-mahal, mit dem die englische Kolonie die Saison zu beschließen pflegt, trafen sich die beiden Frauen zum zweiten Male. Robin hatte Dorritt nur kurz und mit verständlicher Verlegenheit begrüßt, etwas überrascht darüber, daß seine Braut so vollkommen „ihr Gesicht wahrte" — wie der Chinese sagen würde. Aber als Dorritts Mutter ihn durchs Lorgnon musterte wie einen Fremden, wie ein seltenes Ungeheuer, stieg ihm eine Röte mehr des Zorns als der Scham in die Wangen und er flüchtete Hals über Kopf an den Tisch Dianas, die in einem Kranz frackgeschmückter Herren etwas laut und etwas auffällig ihre glänzende Laune zu Schau trug.

Diana begrüßte ihren Verehrer mit so außergewöhnlicher Freundlichkeit, daß die Tafelrunde vorzog, ihre Aufmerksamkeit anderen Damen zuzuwenden. Und bald saßen Diana und Robin an ihrem Tisch vollkommen allein, speisten allein, tanzten nur miteinander — eine Situation, die für Diana nichts Peinliches an sich zu haben schien.

Einmal, zwischen dem Tanz, ging Diana auf einen der kleinen Balkons hinaus, um sich ein wenig abzukühlen. Sie hatte noch nicht drei Minuten dagestanden und nachdenklich den kalten, südlichen Sternenhimmel betrachtet, als sie das feine Rauschen eines seidenen Kleides neben sich hörte. Keinen Augenblick war sie im Zweifel, wer da so im Dunkel neben ihr lehnte. „Jetzt kommt die obligate Eifersuchtsszene" dachte sie, und ihr Körper spannte sich in Erwartung eines Kampfes, der ihr bestimmt nicht mehr neu war.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0014

Aber aus der Nacht löste sich plötzlich eine Stimme, o, keine harte, zornige, wütende oder verächtliche Stimme, wie Diana es erwartet hatte, sondern ganz sanft, ganz zart und süß, traurig und ehrfürchtig zugleich, sprach das Mädchen, das Robins Braut war.

„Gnädige Frau" sagte Dorritt und so leise kamen die Worte über ihre Lippen, daß der weiche Nachtwind sie in der nächsten Sekunde verwehte „Gnädige Frau" — ich weiß, daß Andrew Sie liebt. Und gewiß bin ich sehr, sehr unglücklich, daß er mich verlassen hat — verlassen wird, zum mindestens aber, ich möchte nur dies sagen; Sie sollen nicht glauben, daß ich Ihnen zürne. Sie sind so schön, daß ich Robin gut verstehe . . . so schön wie ein Engel und sicher auch so gut wie ein Engel. Und — und wenn ich Robin wäre, ich glaube, ich würde handeln wie er . . ."

Ja, das sagte Dorritt, deren Gesicht blaß und schattenhaft durch die Nacht schimmerte. Und dann spürte Diana einen ganz zaghaften, leisen Kuß auf ihren Lippen, so schnell, daß sie sich nicht zur Wehr setzen konnte, und die Gestalt neben ihr war verschwunden, ehe sie ein Wort der Erwiderung fand. Nichts hinterlassen als einen feinen Duft von Flieder.

Sehr nachdenklich und sehr in Unruhe blieb Diana zurück. Sie, die Frau mit den vielen Erfahrungen, mußte sich zugestehen, daß ihr etwas Aehnliches noch nicht passiert sei. Und so neu, so unglaublich war diese Situation, daß ihre oft erprobte Menschenkenntnis sie erstmalig völlig verließ. Ein Mädchen, ein reines junges Mädchen, dem sie den Bräutigam genommen, hatte sie als Schwester angesprochen — einmal hatte ein Weib sie als Schwester behandelt und nicht als Feind. Dies Unglaubliche veranlaßte Diana, sich einer fast unwahrscheinlichen Rührung, einem jäh aufwallendem Gefühl der Sympathie hinzugeben.

„Ich will ihr ihren Andrew wiedergeben", beschloß sie. Und blieb sehr fest in diesem Vorsatz, obgleich die Notwendigkeit, Robin opfern zu müssen, sie mit einem bitteren, schmerzlichen Gefühl erfüllte, das ihr gleichfalls bisher fremd war. Weil in ihr — vielleicht — doch die geheime Sehnsucht blühte, einmal zu werden wie die andern: eine schlichte, von dem geliebten Mann geliebte Frau, die hingebende Mutter seiner Kinder. Robin, ja, der hätte es ihr vielleicht einmal geben können, dieses Glück, nach dem sie sich heimlich sehnte — ohne bisher gewagt zu haben, auch um sich selbst diesen Wunsch einzugestehen. Aber nun? Das alles war jetzt vorbei. Denn da war ein Mädchen, das ihn liebte, das ihn glücklich machen würde.

„Wenn ich ihm sage, er soll zu Dorritt zurückkehren, würde er mich auslachen und es nicht tun. Alle Menschen werden mich auslachen, wenn sie es erfahren", überlegte sie. „Ich muß es wohl anders anfangen. Auch um Dorritts willen; sie soll nicht denken müssen, daß sie ihre Zukunft mir zu verdanken hat."

Sie ging in den Saal zurück, wo Andrew noch immer einsam und etwas verlassen an seinem Tisch saß, ein wenig zitterten ihr die Kniee, als sie seinen Arm nahm. Sie führte ihn, ohne daß er es merkte, bis beide plötzlich vor dem Tisch standen, an dem Dorritt ihren Eis-Crem löffelte. Das Mädchen sah gespannt und ein wenig unruhig auf.

„Dies Mädchen hier" sagte Diana sehr laut, mit beinahe schriller Stimme, „hat sich derart töricht und lächerlich benommen, daß ich Sie bitten muß, Andrew, für ihre sofortige Entfernung aus dem Saale Sorge zu tragen."

„Das war so laut, so herausfordernd gesagt, daß alle es hören mußten. Plötzlich wurde es totenstill, sogar die Musik setzte wie auf einen heimlichen Befehl hin aus. Eine tiefe Röte färbte Dorritts Wangen. „Ich habe mich verrechnet" dachte sie, „sie hat mich durchschaut und ich habe verspielt". An die ihr zugefügte Beleidigung dachte sie kaum.

Aber Robin! Mit einem Ruck ließ er den Arm Dianas fallen. Er war totenblaß, als er einem Kellner winkte.

„Die Dame wünscht zu ihrem Autocar geführt zu werden" sagte er schneidend. Und setzte sich, ohne sich von Diana zu verabschieden auf einen freien Stuhl neben Dorritt, deren Hand er ostentativ küßte.

Diana durchschritt hochaufgerichteten Hauptes den Saal, unbewegt von dem Flüstern, den Raum ringsherum, unberührt von den Blicken jener, die ihr bisher gehuldigt, aber sie besinnungslos fallen ließen, als sie einen Skandal heraufbeschwor. Draußen jedoch, in ihrem Wagen, lehnte sie den Kopf an die Lederpolsterung, versteckte ihre Augen hinter dem Taschentuch und weinte bitterlich . . . .

Das also ist die Geschichte von Diana und Klein-Dorritt. Und ich bin durchaus gewiß, daß — falls es so etwas gibt wie eine himmlische Abrechnung — man Diana viele Sünden verzeihen wird um dieser einen guten Tat willen.

*

Die Fahrt durch die Nacht.

Novelle von K. L. Nordhausen.

Im Walde dröhnte es wider vom Fauchen irgendeines fernen, unsichtbaren Ungeheuers. Jäh war der Schall erwacht und drang ans Ohr Viktor Gellings.

Viktor Gelling war stehengeblieben. Da legte es heran. Aus einer unwahrscheinlich großen Staubwolke kam ein blinkendes Etwas hervorgeschossen und stob dahin, bis es plötzlich einen jähen Knall gab. Rasch senkte sich die Staubwolke, und das Geklöff des Motors verhallte.

Mit Schmunzeln schritt Viktor Gelling zu der Stelle des vermeintlichen Unfalles. Allein der Motorradfahrer stand unversehrt, die Brille emporgeschoben, und winkte den Fußgänger herbei.

„Darf ich Sie einladen? — Hier hinter mir ist ein Plätzchen frei!"

„Danke, danke," wehrte Viktor Gelling ab, „so rasch will ich nicht zur Stadt!"

Die Aussicht auf eine sausende Fahrt hatte für Viktor Gelling durchaus nichts Verlockendes; im Gegenteil, da er die Bahn nicht benutzt hatte und gemächlich und im geruhsamen Wandern ans Ziel gelangen wollte, so hatte er allen Grund, entschieden die Zumutung zurückzuweisen, als Ballast mitgenommen zu werden. Das verhehlte er dem wilden Fahrer nicht.

Der verzog das Gesicht zu einer Fratze, schob die Brille herab, fingerte an den Hebeln der Maschine und wandte sich darauf kurz unhöflich an Viktor Gelling:

„Steigen Sie auf!"

Viktor Gelling trat zurück.

„Erlauben Sie," versuchte er entrüstet aufzubegehren.

Der Motorradfahrer zog einen kleinen, blitzenden Revolver.

„Steigen Sie auf!" — —

Wieder dröhnte der Wald vom Fauchen des grimmigen Ungeheuers, und hinter dem Geklöff des Motors drein zog eine kleine kilometerlange graue Staubfahne durch den starr stehenden Wald. Viktor Gelling saß festgeklammert an dem Fahrer, unfähig, sich zu wehren, rettungslos selbst verloren, wenn er durch einen Ruck oder einen Stoß an dem Fahrer hätte Vergeltung üben wollen.

In Windeseile stob das Paar auf dem Motorrade dahin. Die ebene weiße Straße ward Kilometer um Kilometer verschluckt. — Die Stadt, in die Viktor Gelling wollte, lag zwanzig, dreißig, vierzig Kilometer zurück. Schneller als er denken konnte, flogen die Kilometersteine vorüber.

Viktor Gelling saß zusammengekauert, fassungslos im zweiten Sattel. Steinwürfe, die hinter ihm dreln kamen, trafen seinen Rücken. Er spürte kein Glied mehr. Nur ganz dumpf war Hoffnung in ihm, daß der Benzinvorrat bald ein Ende haben müsse, und damit die rasende Fahrt für ihn ein Ende.

Allein, das Teufelsrad kannte keine Müdigkeit. Es stob über Brücken, kletterte Berge hinan, sauste zu Tal, lärmte durch Wälder, pfiff über Ebenen, Städte kamen und gingen, Dörfer entwichen schemenhaft. — Waren fünfzig, hundert, zweihundert, dreihundert Kilometer verschluckt? — Viktor Gelling wußte es nicht. — —

Die Nacht brach herein. Das Weiß der Straße stumpfte ab in ein verschwommenes Grau. Die Bäume an der Straße nahmen groteske Formen an, und das Geklöff des Motors ward unheimlicher noch als am Tage. Zweimal hatte man den Benzinvorrat ergänzt. Unter dem Zwange der drohenden Augen des Motorradfahrers war Viktor Gelling dabei behilflich gewesen. Dann ging es von neuem auf die Landstraße hinaus.

Berlin lag fern, irgendwo, unwahrscheinlich weit im Osten. Die Fahrt ging mit steter Beharrlichkeit westwärts in die Weite.

Der junge Fahrer wendete sich nicht ein einziges Mal bei der Fahrt. Er blickte nicht links, nicht rechts. Daß er jung war, hatte Viktor Gelling unschwer an der hellen, beinahe mädchenhaften Stimme zu erkennen vermocht. Ueberdies fühlte sich der Körper des Mannes auf dem Sattel merkwürdig weich, beinahe frauenhaft an.

Bei der Dunkelheit kamen Viktor Gelling diese Beobachtungen stärker als am Tage, und sein Entschluß, der unwürdigen Rolle, die er im zweiten Sattel zu spielen hatte, ein Ende zu machen, stärkte sich. Die Straße verschwamm in den Nebelschleiern des Abends. Der Mann im ersten Sattel hatte die geringste Geschwindigkeit eingeschaltet.

„Halten Sie endlich ein," rief Viktor Gelling, als eine Ortschaft sich durch vereinzelte Häuser ankündigte.

„Nein," rief es von vorn kalt und kurz.

„Ich zwinge Sie, ich benachrichtige die Polizei hier im Ort!"

„Sie werden es nicht tun, da es Ihr Schade wäre, mein Freund!"

„Sie sind auf der Flucht, Sie haben irgendein Verbrechen begangen und haben mich mitgenommen, um Ihre Spur zu verwischen!"

Der Mann im ersten Sattel stellte die Maschine ab. Er sprang aus dem Sattel — und wieder blitzte der zierliche Revolver im Mondlicht in seiner Hand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0015

„Sie verfügen über eine ausgezeichnete Kombinationsgabe, mein Herr! Es stimmt Wort für Wort, was Sie da sagen! Ja, ich bin auf der Flucht, ich werde gesucht — alles stimmt!"

„Um so mehr habe ich die Pflicht, Sie zur Anzeige zu bringen — ungeachtet Ihres Revolvers, der schwerlich geladen ist."

„Ich werde die Behörden auf Sie aufmerksam machen!"

„Das werden Sie nicht tun . . ., denn Sie würden als mein Komplice mit mir gemeinsam verhaftet werden."

„Mein Gewissen ist rein!"

Ein spöttisches Lachen. „Gewissen! — ich sage gegen Sie aus — und der Schein ist gegen Sie, mein Herr!"

Viktor Gelling reckte sich. „Selbst auf diese Gefahr hin werde ich es tun!"

Wieder das helle, spöttische Kirren eines Lachens.

„Wenn ich Ihnen sage, daß ich eine Frau bin, die diese tolle Flucht ausführt, wenn ich Ihnen sage, daß ich noch in der Nacht bis zur Grenze muß — — verweigern Sie mir dann weiterhin Ihren Beistand?"

„Ich bin Ihnen kein Beistand — nur eine Puppe. — Nehmen Sie eine andere Puppe auf, meine verkleidete Dame!"

„Damit Sie mich unterdessen verraten können — nein!"

Das Licht flammte auf. Die Maschine lief weiter. Der Lichtkegel ergriff die weiße Straße.

„Auf!" befahl die Frau.

„Ein Wort, meine Gnädigste, warum fliehen Sie?"

„Sie sollen es am Ziel erfahren — — in Basel. Wir sind jetzt in der Nähe von Darmstadt. Noch vier Stunden!"

Schweigend stieg Viktor Gelling auf den zweiten Sattel. Das Motorrad schluckte die nächtliche Straße.

Mannheim war passiert. Südwärts ging die nächtliche Fahrt. Drüben, vom Mondschein übergossen, mußte der Rhein fließen. Die Straße ging weitab durch Felder, Dörfer und Gärten. Das alte Schwetzingen huschte gespenstisch vorüber.

Da fuhr die Frau im ersten Sattel jäh auf. Ein Lichtschein schob sich heran. Der Lärm der eigenen Maschine ließ nicht erkennen, was hinter ihnen kam. Bis jetzt waren sie auf der gesamten Strecke noch nicht überholt worden.

Der Lichtkegel schob sich rasch heran, beim Umblicken erkannte man ein Polizeiauto.

„Anhalten!" klingt es schroff hinter ihnen her.

Die Frau im ersten Sattel stoppte den Gang der Maschine ab und ging plötzlich wieder auf höchste Geschwindigkeit. Das Polizeiauto, das ebenfalls scharf gestoppt hatte, verlor beim Anfahren kostbare Zeit und blieb weit zurück.

Mit Gedröhn, unter unaufhörlichem Tuten, jagte die Maschine dahin. — Viktor Gelling saß fiebernd im zweiten Sattel. Jeden Augenblick muß die Katastrophe kommen.

In der Ferne tauchten bereits die Lichter von Karlsruhe auf. Am Himmel war ein kreisrunder, heller Fleck, der die große Stadt verriet. — —

Ein neues Dorf. Leopoldhafen, las Viktor Gelling im Vorüberhuschen. Ein Ruck, die Maschine flog um die Ecke. Die große Straße ging geradeaus. Dort war der Rhein.

Mit abgeblendetem Licht ging die Fahrt, auf einer Nebenstraße westwärts zum Rhein.

Taktmäßig arbeitete der Motor. Vorsichtig fraß sich das abgeschwächte Licht der Laterne ins Dunkel.

„Wir haben höchstens noch fünf Kilometer Brennstoff," sagte dumpf die Frau vorn.

Viktor Gelling hatte das Fieber ergriffen. „Ich besorge Benzin. Fahren Sie in einen Feldweg, löschen Sie das Licht; ich gehe in den nächsten Ort . . ."

„Mein Freund!?" Ein herbes, sprödes Lachen. „Endlich sind Sie so weit! Zu spät, mein Freund!"

In der Ferne blitzten wieder die Lichtkegel auf. „Sie haben unsere Spur!"

Die Frau steigerte von neuem die Geschwindigkeit. Die Straße ging kreuz und quer. Von einem Loch flogen sie ins andere und schleuderten lebensgefährlich. Das Auto kam näher heran. Sein Licht hatte die Maschine bereits ergriffen. Ein Schuß pfiff hoch durch die Luft.

Schleppend zog die Maschine; der Benzin war verbraucht.

Da schrie die Frau vorn auf: „Der Rhein! Der Rhein!"

Silbern gingen die Wellen zum Ufer; gewaltig und breit ergoß sich der Strom im Nachtdunkel. Auf Minuten war der Mond verschwunden. Heller beschien der Scheinwerfer des Polizeiautos die Flüchtige.

„Springen Sie ab!" rief die Frau im ersten Sattel.

Instinktmäßig sprang Viktor Gelling ab und fiel auf Rasen.

Ein halber Schrei, ein Plantschen, Zischen Gluckſen — dann war das Polizeiauto heran, und das Licht der Scheinwerfer beleuchtete die Ringe auf dem Wasser, die die Frau und die Maschine aus der Tiefe des Rheins als letzten Gruß emporsandten. — —

Viktor Gelling wurde infolge seines guten Leumundes in der Mordsache Camillo Nissen freigesprochen. Das Verhältnis zu der Berliner Tänzerin Eugenie Steffen wäre zu absurd gewesen. Er galt als Weiberfeind und Sonderling. Nie hatte man ihn nach Berlin fahren, noch Besuche einer Dame empfangen sehen! So glaubte man, daß er nichts von dem Mord wußte, den die Tänzerin an ihrem Impresario und Geliebten Camillo Nissen einer angeblichen Untreue halber begangen hatte, und glaubte, daß er nur zur Füllung des zweiten Sattels von der resoluten, sporterfahrenen jung. Dame mitgenommen worden war und nicht Mut genug zum Entweichen gehabt hatte.

Humor

Ueberwältigender Erfolg

„Ich habe ein Wiegenlied komponiert, kann ich Ihnen sagen, das ist ein Gipfelwerk in der ganzen bisherigen Musikgeschichte."

„Na, na."

„Doch, wenn ich Ihnen sage! Es wurde neulich vom Gewandhausorchester gespielt, und die Wirkung war so eklatant, daß plötzlich mittendrin das Orchester zu spielen aufhörte."

„Was soll denn das heißen?"

„Das ganze Orchester ist dabei eingeschlafen . . . . ."

Mit Feuer!

„Ich kenne einen Geiger, der spielt so feurig, daß er seine Geige mit Eis füllen muß, weil sie sonst in Brand geriete."

„Das ist noch gar nichts. Ich kenne einen Organisten, der hat ein Feuer, sage ich Ihnen. Wenn der spielt, dann kommen die Bauern von nah und fern mit Kohlköpfen."

„Mit Kohlköpfen?"

„Ja, um während des Konzerts auf billige Weise zu Dörrgemüse zu kommen."

Furcht und Mitleid

Sie kennen doch den Dramatiker Uzman? Was halten Sie von dem?"

„Ein sehr geschickter Schriftsteller wirklich! Erfüllt genau die antiken Regeln der Tragödie, wie sie schon Aristoteles aufgestellt hat."

„Nanu, wie soll ich das verstehen?"

„Ganz einfach. Man hat Mitleid mit dem, was er schon geschrieben hat, und Furcht vor dem, was er noch schreiben wird!"

Guter Rat teuer. „Sie brauchen unbedingt mehr Schlaf und eine weniger anstrengende Beschäftigung", sagte der Arzt zu dem bedrückt und elend aussehenden Manne. — „Ja, das meine ich auch", seufzt dieser. „Aber möchten Sie nicht zu mir kommen und das unserem Baby mitteilen?"

Vaters Freude. „Wenn dein Vater sehen könnte, wie du dich benimmst", sagte der Lehrer seufzend, dann würde er graue Haare bekommen." — „E!", ruft das freche Kerlchen, „da würde er sich aber freuen." — „Ja, wieso denn?" fragt der Lehrer verwundert. — „Vater hat doch 'ne Glatze!"

Wahre Geschichte. In Singapore sitzt der englische Gouverneur mit zwei Gästen bei Tisch. Ausgezeichnetes Essen, zahlreiche Getränke, verschiedene Cocktails, famose Liköre. Das Mahl nähert sich gerade seinem Ende, als ein furchtbares Erdbeben die Stadt erschüttert und die Häuser wie Karten durcheinander wirft. Als er Wände und Horizont schwanken sieht, erhebt sich der Gouverneur und erklärt ruhig: „Wenn ich in diesem Zustand bin, weiß ich, daß es für mich Zeit ist, mit Trinken aufzuhören." Und geht dann würdig von dannen . . .

Unter Freundinnen. „Na, wie gefällt dir mein neues Kleid, Paula? Ich habe es auf Abzahlung gekauft." — „Ach, so! Dann hast du wohl nur die erste Rate angezogen?"

Der Pantoffelheld. „Sie: — Wie kommst du dazu, von mir immer als deiner Ehehälfte zu sprechen. Ich bin das Ganze — verstehst du?"

Wahrscheinlich. Die Lehrerin spricht mit den Kindern von der Erschaffung der Welt und fragt dann: „Warum erschuf Gott zuerst das Licht?" — Schüler: „Damit er besser sehen konnte."

Shaw Anekdote. Bernhard Shaw war als junger Kritiker in einer Familie eingeladen. Als er erschien, spielte die Tochter des Hauses Klavier. „Ich habe gehört", wandte sich die Tochter an den Besucher, „daß Sie Musik lieben?" — „Es stimmt", entgegnete Shaw, „aber das macht nichts, spielen Sie ruhig weiter."

Mit gleicher Münze. Ben Jonson, der englische Dichter, war kein ganz feiner Mann. Einmal, bei Lady Windermere, schob er seinen Teller zurück und meinte: „Das ist doch eigentlich ein rechtes Schweinefutter." Lady Windermere entgegnete: „Dann darf ich Ihnen wohl noch eine Portion anbieten?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0016

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbmonatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich sechsmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft Artur Moltenbuhr, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Reklame u. Inserate Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamezeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postscheckkonto Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 43 — Mittwoch, den 19. Februar 1930 — 3. Jahrgang

Adolf Köster tot.

Belgrad, 18. Februar. (Eig. Drahtb.).

Der deutsche Gesandte in Jugoslawien, Dr. Adolf Köster, ist am Dienstagabend, im Alter von nicht 47 Jahren, gestorben. An sich hatte Dr. Köster auch die zweite Operation gut überstanden. Am Dienstag ließ das Herz jedoch immer mehr zu wünschen übrig. Den Tag über schlief der Patient. Abends gegen 6 Uhr wachte er auf und zeigte sich nochmals bei vollem Bewußtsein. Bald darauf ist Dr. Köster sanft entschlafen. Um 7,20 Uhr stellten die Aerzte den Tod fest. Dr. Köster wird nach seinem Wunsche in seiner Vaterstadt Blankenese bei Hamburg beigesetzt werden.

Ein hoffnungsvolles Leben ausgelöscht.

Dr. Adolf Köster, am 8. März 1883 als Sohn eines Zollbeamten in Verden (Westfalen) geboren, war in Hamburg aufgewachsen. Er besuchte dort Volksschule und Gymnasium und studierte später Philosophie. Mit 28 Jahren wurde er Privatdozent in München. Bald widmete er sich jedoch völlig dem schriftstellerischen Beruf. Er schrieb eine Anzahl von Romanen, von denen besonders „Die bange Nacht" ihm einen guten Ruf als Romanschriftsteller eintrug. Der Sozialdemokratischen Partei hatte sich Köster schon in jungen Jahren angeschlossen. Er leitete eine zeitlang vor dem Weltkriege die Redaktion der „Schwäbischen Tagwacht" in Stuttgart. Er unternahm auch kurz vor dem Kriege eine Weltreise, die ihn besonders nach den deutschen Kolonialgebieten in Afrika führte und die ihm ermöglichte, seine fremdsprachigen Kenntnisse zu vervollständigen.

Während des Krieges schrieb er als Kriegsberichterstatter Berichte für die sozialdemokratische Presse, sowohl von der Westfront wie auch von anderen Kriegsschauplätzen. Bezeichnend dafür, daß er dabei seine sozialistische Ueberzeugung nicht verleugnete, ist folgende Tatsache: Kürzlich erschien in einer Belgrader Zeitung wörtlich abgedruckt der Kriegsbericht, in dem Köster im Frühjahr 1916 die Einnahme von Belgrad durch die Truppen der Zentralmächte geschildert hatte. Das serbische Blat betonte dabei, daß es diesen Artikel ausgegraben und übersetzt hätte als Beweis dafür, wie der jetzige deutsche Gesandte in Jugoslawien auch mitten im Kriege objektiv über die erlebten Geschehnisse und über die feindlichen Truppen berichtet hätte.

Nach der Revolution war er zunächst als einer der nächsten Mitarbeiter Friedrich Eberts in der Reichskanzlei tätig. Später betraute Ebert ihn. den im Schleswig-Holsteinischen Aufgewachsenen, mit der Vertretung der deutschen Interessen bei der schleswigschen Volksabstimmung. Das Ergebnis der Abstimmung in der zweiten Zone war trotz der wirtschaftlichen Nöte und politischen Wirren ein großer Erfolg für Deutschland. Diese Abstimmung fand gerade am Tage des Kapp-Putsches statt. Nach der Niederwerfung des Putsches und der Umbildung der Reichsregierung berief ihn der neue Reichskanzler Hermann Müller als Reichsaußenminister, was bei seinem damaligen jungen Alter — 37 Jahre — allgemein Aufsehen erregte. Er blieb nur wenige Monate in diesem Amte, später wurde er im zweiten Kabinett Wirth Reichsminister des Innern und blieb es über ein Jahr, von Oktober 1921 bis November 1922. Er hat damals namentlich auf dem Gebiete der Personalpolitik energisch im republikanischen Sinne durchgegriffen. Nach dem Rücktritt Wirths wurde er Gesandter in Riga und blieb dort bis März 1928; dann bestimmte man ihn endlich für den wichtigeren Belgrader Posten, wo er sehr bald allgemeines Ansehen genoß und viel für die Festigung der deutsch-jugoslawischen Beziehungen leistete. Er gehörte zu denen, die für den demnächst fälligen Botschafterwechsel in London am stärksten in Frage kamen.

Als Köster vor wenigen Wochen in Berlin weilte, um mit seinen politischen Freunden und seinen Freunden im Auswärtigen Amt wieder einmal über Fragen, die ihn fern von der Heimat als Vertreter der deutschen Republik bewegten, zu sprechen, konnte kein Mensch vermuten, daß in diesem frischen und lebensfreudigen Menschen schon die Keime des Todes steckten. Jetzt ist er nicht mehr. Mit seiner Familie trauert an der Bahre des viel zu früh Dahingegangenen die deutsche Sozialdemokratie, der sein ganzes Wirken bis zum letzten Atemzuge gegolten hat und für die er nach seinen eigenen Plänen und Absichten noch viel Gutes und Nützliches schaffen wollte. Was Köster geleistet und geschaffen hat, wird innerhalb der deutschen Sozialdemokratie niemals vergessen werden. Das wird und muß letzten Endes auch die Geschichte anerkennen.

Bei Freund und Gegner geschätzt.

Der Tod Adolf Kösters hat weit über die Reihen der deutschen Diplomatie und der Sozialdemokratie hinaus, zu der Köster seit jungen Jahren zählte, allgemeine Teilnahme ausgelöst. Die Berliner Morgenpresse aller Richtungen widmet diesem hervorragenden, wegen seiner Fähigkeiten, seiner Kenntnisse und seines vornehmen Charakters überall so geschätzten und beliebten Mannes, dem ein sinnlos zerstörendes Schicksal ein so jähes Ende setzte, warm und von tiefem Mitgefühl getragene Nachrufe.

Der „Vorwärts" schreibt zu dem tragischen Schicksal, von dem Dr. Köster so plötzlich ereilt wurde: „Köster galt als einer der besten Männer der deutschen Diplomatie, als er den Posten in der Hauptstadt Jugoslawiens bezog. Leider hat das dort bald nach seiner Ankunft einsetzende absolutistische Diktatursystem die Arbeit des sozialdemokratischen Gesandten arg erschwert. Kein Wunder, daß man sich nach Möglichkeiten umsah, diese außerordentliche Kraft besser zu verwenden und daß man vielleicht in ihm den kommenden Vertreter der deutschen Republik bei der Arbeiterregierung in London erblickte. Köster hätte an jedem Posten, auf den man ihn gestellt hätte, Ausgezeichnetes für das Reich geleistet und seiner Partei, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing, Ehre gemacht. Er war vielleicht ein „Ehrgeiziger" aber er war es in großem Sinne. Sein Ehrgeiz war auf ein sachliches Ziel gerichtet, auf das Ziel für die Sache der Demokratie und des Sozialismus Höchstleistungen zu vollbringen."

Das „Berliner Tageblatt" sagt: Das unvermutete Hinscheiden des ausgezeichneten Diplomaten wird warmes und lebhaftes Bedauern in weiten Kreisen Deutschlands und des Auslandes hervorrufen. Köster, einer der wenigen „Außenseiter", die unter der Republik in den diplomatischen Dienst übernommen wurden, hat sich eine ausgezeichnete Stellung im Auswärtigen Amt wie bei den Regierungen, bei denen er akrediert war, zu schaffen gewußt. Wie starke Sympathien er auch in Belgrad genoß, bewies gerade in den letzten Tagen das starke Mitempfinden, das seine Erkrankung in weiten Kreisen hervorgerufen hat. Ein Mann von feiner Bildung und heiterer Lebensfreude ist mit ihm dahingegangen, ein Politiker und Diplomat voller Reglamkeit und Anregung, ein freier, natürlicher Mensch, erhaben über Vorteile des Milieus und der Partei, dem ursächlicher Ehrgeiz fremd und unermüdliche Tätigkeit Lebenselement war."

Die „Vossische Zeitung" schreibt: „Wir haben alle Ursache, den allzu frühen Tod eines unserer fähigsten Mitglieder des diplomatischen Korps, noch mehr aber den Verlust dieses prächtigen Menschen von vornehmer Gesinnung zu beklagen, der manchen politischen, doch sicherlich nicht einen einzigen persönlichen Gegner gehabt hat."

Schließlich sei noch die Stimme des Hugenberg-„Tag" wiedergegeben, der sagt: „Mit Köster verliert die deutsche Diplomatie einen fähigen Kopf. Köster, dessen Tätigkeit in Riga nicht umstritten war, hat es in Belgrad unter besonders schwierigen Umständen verstanden, die allgemeinen deutschen Interessen auch im Hinblick auf die deutsche Minderheit zu vertreten."

Und dieser Köster war — um mit Hugenberg zu reden — ein Marxist.

Trauer in Belgrad.

Belgrad, 18. Februar. (EF). Der Tod des deutschen Gesandten, Dr. Adolf Köster, hat hier tiefe Anteilnahme hervorgerufen. Als einer der ersten ließ der König den trauernden Hinterbliebenen sein Beileid übermitteln. Es folgten sämtliche Mitglieder der Regierung, bei der Köster, trotz seiner entgegengesetzten parteipolitischen Auffassung, wegen seiner außerordentlich großen diplomatischen Tätigkeit, in hohem Ansehen stand. Als der Tod seinen Einzug in Kösters Krankenzimmer gehalten hatte, wurde die schwarz-rot-goldene Fahne der deutschen Gesandtschaft auf Halbmast gesenkt. Auch zahlreiche Gebäude der jugoslawischen Regierung setzten ihre Flaggen zu Ehren des verstorbenen Diplomaten auf Halbmast.

In der deutschen Kolonie, wo sich die Nachricht von dem Tode Dr. Kösters wie ein Lauffeuer verbreitete sah man bereits am Dienstagabend zahlreiche auf Halbmast gehißte Fahnen der deutschen Republik.

Die Leiche Dr. Kösters wird Ende der Woche nach Blankenese bei Hamburg überführt werden. Vorher ist eine Trauerfeier im Gebäude der deutschen Gesandtschaft in Belgrad geplant, an der die Spitzen der jugoslawischen Behörden und die Mitglieder der deutschen Kolonie teilnehmen werden.

Die Not der Landwirtschaft.

Eine wichtige Rede des Genossen Brandenburg im preußischen Landtage.

Berlin, 18. Februar. (Eig. Ber.)

Im Preußischen Landtag, der am Dienstag wieder zusammentrat, wurde die zweite Lesung des Landwirtschaftsetats beraten. Nach dem Berichterstatter, Abg. Peters-Hochdonn (Soz.), nimmt das Wort

Landwirtschaftsminister Dr. Steiger,

der zunächst auf die niedrigen Roggenpreise eingeht, die noch unter

[illegible] verschuldeten Landwirtschaft gestiegen.

Der Notstand der Landwirtschaft sei eine Angelegenheit der gesamten Volkswirtschaft. Eine leistungsfähige Landwirtschaft gebe der Industrie Beschäftigungsmöglichkeit und trage zur Verringerung der Arbeitslosigkeit bei. Unzuträglichkeiten, die sich aus den erforderlichen Maßnahmen ergeben, müßten von allen beteiligten Berufsständen in Kauf genommen werden.

Abg. Brandenburg (Soz.):

Die Erhaltung der deutschen Landwirtschaft ist keine parteipolitische und keine rein agrarpolitische, sondern eine allgemein politische Frage. Dieser Grundsatz wird leider viel zu wenig von den Vertretern der Landwirtschaft selbst beachtet. Ein früheres Mitglied dieses Hauses, Graf zu Stolberg-Wernigerode, hat es auch erkannt, als er in seinem Aufruf das Wort prägte:

„Heraus mit der Landwirtschaft aus der parteipolitischen Isolierung!"

Er hat mit seiner Feststellung vollkommen Recht, daß es nicht möglich ist, einen Minister als Schuft hinzustellen, der als Landesverräter ins Gefängnis gehört und dann harmlos von ihm Hilfe zu verlangen. Er trifft durchaus das Richtige, daß es gefährlich sei, andauernd die Oeffentlichkeit mit unzutreffenden Behauptungen zu füttern. Und dieselben Feststellungen trifft der Abg. Schlange-Schöningen, bis vor kurzem noch Mitglied der Deutschnationalen Reichstagsfraktion, und der von der Rechten als sachverständig anerkannte Führer Dr. Helm schlußfolgert von der Subventionspolitik, daß nicht die tüchtigsten, sondern die geschäftstüchtigsten Leute die Konjunktur ausnutzen. (Hört, hört! bei den Soz.)

Wie sehr die Rechte die Lage der Landwirtschaft als eine rein parteipolitische Frage ansieht, dafür können wir eine Unzahl von Beweisen bringen. Wenn z. B. der Vorsitzende des Landwirtschaftlichen Hauptvereins der Provinz Sachsen, Rittergutsbesitzer Watzak, bei Eröffnung einer Tagung die Anwesenden auffordert, nicht nur die „grüne Front" zu stärken, sondern sich dem Stahlhelm anzuschließen, so brauchen die Herren sich nicht zu beklagen, daß ihr Geschrei über die Notlage der Landwirtschaft draußen keinen Glauben findet. In den letzten 30 Jahren hat die Landwirtschaft zu jedem Zeitpunkt mindestens so gut zu klagen verstanden wie jetzt! (Sehr wahr! bei den Soz.) Aus meinen Erfahrungen als Organisationsvertreter bei Lohn- und Tarifverhandlungen mit den Vertretern der Landwirtschaft kannte ich schon im Voraus die ständige Redensart, daß jährlich 30, 40 und 50 Prozent der Substanz zum Teufel gegangen sind. Diese alte Walze wurde immer wieder gedreht, nur nicht 1923, im Inflationsjahr! Da war keine Rede von der aufgezehrten Substanz, da begegnete man uns mit sattem Hohn und erklärte:

Jetzt sitzen wir am langen Arm des Hebels.

(Hört, hört! bei den Soz.) Was ist es weiter als eine rein politische Einstellung zu den Fragen der Landwirtschaft, wenn im Januar Bauernhofsbesitzer Rennow die Generalversammlung des Pommerschen Landbundes mit einem Appell an die Haustrauen und deutschen Mütter eröffnet, die daran denken sollen, daß die Kinder auf ihrem Schoß Sklaven des internationalen Kapitalismus sind, und daß sie künftig alles zu tun haben, um diesem Kinde die Ketten eines Tages abzunehmen. In dieser Sitzung zitierte Abg. von Rohr das Wort des Preußischen Ministerpräsidenten Braun im Hauptausschuß, daß in Notzeiten die Landwirtschaft immer am

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919300219-15/fragment/page=0017